

Für das Verständniß der erneuten Zunahme der Überzeugung, daß die Aufgabe der Alchemie lösbar sei, und der hierauf gerichteten Bestrebungen in Deutschland in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ist die Erinnerung daran nothwendig, auf welchen Grund hin und in welcher Weise seit dem ersten Viertel des vorausgegangenen Jahrhunderts an die Existenz eines Bundes geglaubt wurde, welcher zu seinen Mitgliedern Männer zähle, die neben anderem Geheimwissen auch das die künstliche Hervorbringung von edlem Metall betreffende erworben haben, und welchem anzugehören die Aussicht eröffene, gleichen Wissens theilhaftig zu werden.

An das Bestehen eines solchen Bundes liefs Viele glauben, was zwei Schriften enthielten, die von 1610 an handschriftlich zur Kenntniß Mehrerer gekommen ohne Angabe des Verfassers 1614 gedruckt wurden: die als „*Fama Fraternitatis* oder Entdeckung der Brüderschaft des hochlöblichen Ordens des R. C.“ und die als „*Confessio Fraternitatis*, oder Bekenntniß der löblichen Brüderschaft des hochgeehrten Rosenkreuzes“ betitelte; zu ihnen kam noch eine unter dem Titel: „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz“ 1616 zuerst gedruckte. — Verkündigt wurde in den ersteren zwei Schriften, in eingehendster Weise in der *Fama*, das Bestehen eines Bundes, welcher die Weltreformation, die Besserung der Menschen in Hinweisung derselben auf richtige Ziele, zur Aufgabe habe. Der Stifter dieses Bundes sei ein Deutscher, Christian Rosenkreuz gewesen, welcher 1388 geboren in seiner Jugend nach dem heiligen Lande gezogen, dann in Damascus, Aegypten und Fez mit geheimem Wissen vertraut geworden sei. Nach Deutschland zurückgekehrt habe er erst wenige, dann noch einige in gleicher Richtung Strebende, im Ganzen sieben mit sich zu



einer Bruderschaft des Rosenkreuzes vereinigt, welche für die beabsichtigte Weltreformation wirken sollte. Die Glieder dieses Bundes seien für den Zweck desselben herumreisend thätig gewesen und hätten in der jedes Jahr statthabenden Zusammenkunft über ihre Erfolge berichtet. Die Regeln, deren Befolgung den Brüdern oblag, waren mitgetheilt; vorgeschrieben war u. A., daß Jeder eine geeignete Person auswähle, welche nach seinem Tod für ihn in die Bruderschaft eintrete, und daß das Bestehen der letzteren hundert Jahre hindurch geheim gehalten werde. Der Stifter des Bundes sei in einem Alter von 106 Jahren gestorben; seinen Tod hätten die Brüder erfahren, ohne zu wissen, wo Derselbe begraben sei. Die Bruderschaft habe dann, nur acht Mitglieder zählend, 120 Jahre lang weiter gewirkt, als Vereinigungsstätte immer noch das Gebäude benutzend, welches Rosenkreuz selbst als Bundeshaus eingerichtet habe. In diesem Gebäude habe man nach Ablauf der angegebenen Zeit das Grab des Rosenkreuz aufgefunden, und dabei neben vielem anderem Mystischem auch schriftliche Aufzeichnungen der Geheimnisse und Offenbarungen des Ordens. Für den Bund, welcher in solcher Weise gestiftet sein und bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bestanden haben sollte, sei das hauptsächlichste Ziel die Verminderung des Elends der Menschen durch Hinführung derselben zur wahren Philosophie und Religion, die Anleitung der ihm Angehörigen, wie sie zu dem Besitz des höchsten Wissens gelangen, wie sie bei sittlich reinem Leben frei von Krankheit und Schmerz bleiben können. Was bis dahin nur in engerem Kreis bekannt und gelehrt worden sei, solle jetzt der ganzen Welt zugänglich werden. In der *Fama* und in der *Confessio* wurde zur Prüfung Dessen aufgefordert, was über die Absichten des Bundes angegeben sei; unter Anpreisung der Geheimnisse, deren Kenntniß innerhalb des Bundes erlangt und zu erlangen sei, wurden Die, welche aufrichtig in dem Sinne des Bundes zu wirken bereit seien, zu dem Anschluß an denselben aufgefordert.

Wenn auch diese Schriften über Das, was die Rosenkreuzer-Bruderschaft wolle und namentlich was an Geheimwissen sie als Hilfsmittel für ihr Streben besitze, nur sehr unbestimmte bez.-w. ungenügende Auskunft gaben, so fanden sie doch sofort große Beachtung. Wiederholt aufgelegt kamen sie zu weiter Verbreitung, und zu unzähligen Publicationen gab ihr Inhalt Veranlassung. Überwiegend



wurde erörtert, was von der Thätigkeit eines solchen Bundes und dem Eintreten in ihn zu erwarten und welche Berechtigung demselben hiernach zuzugestehen sei. Dagegen trat die Prüfung der Fragen zurück, ob denn überhaupt ein solcher Bund bestehe, mit welchem Recht der ungenannte Verfasser jener Schriften Mittheilungen bezüglich des Bundes mache und zu dem Eintreten in denselben auffordere, und wer dieser Verfasser sei. Dafs Alles, was da über die Rosenkreuzer-Brüderschaft vorgebracht war, nur eine Erdichtung sei, fand wenig Glauben, als es Einige behaupteten. Unter Denjenigen, welche bald die ganze Sache für eine Täuschung erklärten, war auch Der, welcher dazu am Meisten berechtigt war, wenn er wirklich der Verfasser der Schriften gewesen ist, die so viel Aufsehen erregten, so viel Verwirrung hervorbrachten. Wenn auch erst spät ist doch mit stets steigender Sicherheit der Württembergische Theologe Joh. Val. Andreae (1586—1654) als der Verfasser dieser Schriften betrachtet worden, in welchen er zu seiner Zeit herrschende verderbliche Richtungen: Streben nach Geheimwissen und Leichtgläubigkeit, satirisch behandelt habe\*). Aber wenn auch er nachher wiederholt versicherte, dafs die von der Rosenkreuzer-Brüderschaft die erste Kunde bringenden Schriften nur Erdichtungen seien, so unterliefs er doch, was diese Behauptung zu einer wirksameren gemacht hätte: das Bekenntniß, dafs diese Erdichtungen von ihm ausgegangen seien. Viele glaubten auch noch nach dem Vortreten solcher Behauptungen daran,

\*) Dafs er die Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz um 1602 o. 1603 als eine Jugendarbeit: ein Spiel mit den Abenteuerlichkeiten seiner Zeit, welches die Thorheiten der Neugierigen habe darstellen sollen, verfaßt habe, hat Andreae selbst später bekannt. Welche innere Gründe und Angaben von Zeitgenossen dafür geltend gemacht worden sind, dafs er auch der Verfasser der für das Aufkommen des Glaubens an den Rosenkreuzer-Bund vorzugsweise wichtigen Schriften: der *Fama* und der *Confessio* gewesen sei, findet sich in Willh. Hofsbach's „Joh. Val. Andrea und sein Zeitalter“ (Berlin 1819) zusammengestellt. Dafs diesen Gründen sich auch äufsere Beweise hinzufügen, hat G. E. Guhrauer in seinen „Kritischen Bemerkungen über den Verfasser und den ursprünglichen Sinn und Zweck der *Fama Fraternitatis* des Ordens des Rosenkreuzes“ (in d. Zeitschr. f. d. histor. Theologie, Jahrg. 1852, S. 298 ff.) dargelegt. Bedenken, ob die Frage endgültig entschieden sei, sind übrigens doch auch nachher noch geäußert worden; so von E. Henke in der Allgemeinen Deutschen Biographie I. Bd. (Leipzig 1875), S. 444.



dafs ein derartiger Bund wirklich existire, obschon Nichts festzustellen war, was für die Richtigkeit des über die Stiftung und das Fortbestehen desselben Erzählten einen Beweis abgegeben hätte. Wie gleich nach dem ersten Bekanntwerden jener Schriften wurde auch noch späterhin das Bestehen dieses Bundes in weiten Kreisen, auch aufserhalb Deutschlands, nicht in Zweifel gezogen. Viele waren bereit, ihm beizutreten, und an Solchen fehlte es auch nicht, die sich für Mitglieder desselben ausgaben. Was dieser Geheimbund Nützlichendes leiste und biete, welche Nachtheile sein Wirken bringe, dafs theologische und medicinische Irrlehren durch ihn verbreitet werden, Das wurde in einer übergrofsen Zahl von Schriften discutirt, und auch Solche, welche gegen diesen Bund sich aussprachen, trugen dadurch, wie sie es thaten, zur Bestärkung der Überzeugung bei, dafs ein derartiger Bund bestehe.

Daran, wie der Glaube an die Existenz des Rosenkreuzer-Bundes aufkam, war hier zu erinnern. Nach verschiedenen Richtungen hin übte dieser Glaube Einflufs aus; nur in wie fern Dies in Beziehung auf die Anerkennung und Betreibung der Alchemie der Fall war, ist hier zu besprechen.

In den Schriften, welche zu diesem Glauben veranlafsten, ist auch die Alchemie als ein Theil des der Rosenkreuzer-Brüderschaft bekannten Geheimwissens hingestellt, aber zunächst als einer, welchem in Vergleich zu Anderem, was man da zu leisten wisse, doch nur untergeordnete Bedeutung zukomme. Die *Fama* verkündete: „Was sonderlich zu unserer Zeit das gottlose und verfluchte Goldmachen belangt, so sehr überhand genommen, dafs zuvorderst vielen verlaufenen henkermäfsigen Leckern grofse Büberei hierunter zu treiben, und Vieler Vorwitz und Credulität sich zu mißbrauchen, Anleitung gegeben, als auch von bescheidenen Personen nunmehr dafür gehalten wird, als ob die *Mutatio metallorum* der höchste *apex* und *fastigium* in der *Philosophia* wäre — —, so bezeugen wir hiermit öffentlich, dafs solches falsch, und es mit den wahren *Philosophis* also beschaffen, dafs ihnen Gold zu machen ein Geringes und nur ein *Parergon* ist, derengleichen sie noch wohl andere etliche tausend bessere Stücklein haben“; Gold künstlich machen zu können sei doch nur ein Stück der in der Erhebung zu Gott zu erlangenden Erkenntniß der Natur.



Dafs übrigens die Alchemie an sich wenn richtig betrieben doch auch etwas sehr Schätzbares sei, war in der *Confessio* stärker betont: „Was in der *Fama* von den Betrügern, wider die Verwandlung der Metalle und höchste Medicin in der Welt gesagt worden, das wollen wir also verstanden haben, dafs diese so vortreffliche Gabe Gottes keineswegs von uns vernichtet oder verkleinert werde, sondern dieweil sie nicht allezeit der Natur Erkenntniß mit sich bringet, diese aber sowohl die Medicin als auch sonst unzählig viel andere Heimlichkeiten und Wunder eröffnet, es billig sey, dafs man sich am allermeisten den Verstand und Wissenschaft der Philosophie zu erlangen befeifse; und sollen demnach vortreffliche *Ingenia* nicht eher zur Tinctur der Metalle angeführet werden, bis sie zuvor in Erkenntniß der Natur sich wohl geübet haben“.

Das war hauptsächlich, auf was hin die Alchemie als zu Dem, was die Rosenkreuzer treiben und lehren können, gehörig betrachtet wurde. Denn einen bestimmteren Anhaltspunkt hierfür bot die (von Andreae schon in seinem sechszehnten Jahre, früher als die *Fama* und die *Confessio* verfasste wenn auch erst später gedruckte) phantastische Erzählung an sich nicht, welche als „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz“ betitelt ist. Dafs diese Schrift Alchemistisches allegorisch behandle, ist früher geglaubt, dafs sie eine Satire auf das Treiben der Alchemisten in jener Zeit sei, ist später behauptet worden, aber dazu veranlafste wohl mehr der Titel als der Inhalt der Schrift und dafs die letztere zu einer Zeit veröffentlicht wurde, wo die Alchemie als zu Dem, was durch Chr. Rosenkreuz begründet sei, in näherer Beziehung stehend angesehen war. Ich bekenne, dafs mir der für diese Schrift gewählte Titel unverständlich ist und dafs ich den Inhalt derselben in eine nähere Beziehung zur Alchemie zu bringen nicht vermag. Was aber darin sich als auf Alchemie bezüglich deuten liefs, wurde in diesem Sinne verwerthet. Für Diejenigen, welche dem Eintritt in den Rosenkreuzer-Bund zuneigten oder für denselben gewonnen werden sollten, konnte es lockend sein zu erfahren, dafs die in diesen Bund Aufgenommenen der Privilegien theilhaftig werden, welche nach der in Christ. Rosenkreuz Chymischer Hochzeit stehenden Erzählung von einem weisen König den Rittern des neugestifteten Ordens zugesichert wurden: des Freiseins von Unverstand, Armuth und Krankheit; und so fern die Kennt-



nifs des Steins der Weisen diese Begünstigungen verleiht und dieses kostbare Präparat namentlich als lebensverlängerndes Mittel nach dem Willen Desjenigen, der es besitzt, beliebig lange wirkt, hatte es guten Grund und imponirte es gehörig, dafs jenen Rittern vor der Aufnahme in den Orden auch das Gelöbniß abgenommen wurde: „dafs ihr nit wöllet lenger leben dann es Gott haben will“. Das wurde weniger beachtet, dafs in der genannten Schrift der Erzähler, welcher mit unter den aufzunehmenden Rittern war, hinzusetzt: „Über diesen letzten Articul musten wir gnug lachen, mag auch wohl nur zum Possen hinzu gesetzt worden sein“.

An das Wenige, was zunächst über die Alchemie als einen Theil des im Rosenkreuzer-Bund Betriebenen vorgebracht war, knüpfte sehr bald bei Vielen die Vorstellung, bei Mehreren die Vorspiegelung an, dafs die Alchemie eine Hauptsache in Dem, was dieser Bund leiste, sei. Die Hoffnung, in das Geheimniß der Goldmacherkunst eingeweiht zu werden, liefs — mehr als das Streben nach anderer höherer Erkenntniß — Viele wünschen, zu erfahren was Mitglieder desselben zu lehren befähigt seien. Für Diejenigen, welche behufs der Verwirklichung dieser Hoffnung Mitglieder des Bundes zu werden beabsichtigten, fanden sich Solche, welche sich als dazu, sie in ihn aufzunehmen, berechtigt hinstellten, und auch aufserhalb des Bundes Stehenden wurde durch angebliche Mitglieder desselben einige Auskunft gegeben, wie jenes Ziel zu erreichen sei; konnten doch gerade solche Bücher auf günstige Aufnahme rechnen, deren Verfasser ihr Wissen aus der Quelle rosenkreuzerischer Einsicht geschöpft zu haben beanspruchten\*). In gröfserer Zahl wurden jetzt alchemistische Schriften veröffentlicht, deren Verfasser diesem Bunde zugehören wollten, und auch Solche, welche mehr im Stillen durch Mittheilung handschrift-

\*) Darauf, dafs die Zugehörigkeit zum Rosenkreuzer-Bund öfters von Unwissenden, die über Alchemie schrieben, als Aushängeschild zur Empfehlung ihrer Schriften mißbraucht worden sei, wurde bereits im siebzehnten Jahrhundert von Solchen hingewiesen, welche in dieser Kunst sachverständig zu sein beanspruchten und den ächten Rosenkreuzern tiefere Einsicht in die Naturgeheimnisse nicht absprachen. So sagte der Freiherr Wilh. von Schröder in seinem 1684 veröffentlichten Nothwendigen Unterricht vom Goldmachen bei der Besprechung der Unzuverlässigkeit alchemistischer Autoren und der Schwierigkeit, wahre Philosophen und Sophisten zu unterscheiden: „Ich weiß auch nicht, was ich von den *Fratribus Roseae Crucis* sagen und urtheilen soll. Ich muß



licher Anleitungen, wie die Metallveredlung zu bewirken sei, oder durch Ausführung dahin zielender Versuche auf Kosten Anderer der Alchemie eine vortheilhafte Seite abzugewinnen suchten, gaben sich mehr Ansehen, indem sie sich für Eingeweihte in diesen Bund ausgaben. Aber während Viele, die sich Rosenkreuzer nannten, sich Dessen rühmten, daß sie die große Aufgabe der Alchemie zu lösen verstehen und Andere darin unterrichten können, suchten wiederum Rosenkreuzer von Solchen, die als in der Kunst der Alchemie weiter vorgeschritten galten, Etwas von derselben zu lernen. In der Lebensbeschreibung des als Besitzer des Steins der Weisen betrachteten, uns schon wiederholt (u. A. S. 128 u. 198 f. im I. Theil) vorgekommenen Polen Sendivogius, welche nach den Angaben seines vertrauten Dieners Bodowski verfaßt und u. A. in Lenglet du Fresnoy's *Histoire de la philosophie hermétique* (Paris 1742), T. I, p. 350 ss. zu lesen ist, wird umständlich berichtet, daß der nach seinem Abenteuer in Württemberg (Th. I, S. 199) auf seinem Gute Gravarna an der Schlesisch-Polnischen Grenze lebende (da auch 1636 gestorbene) Sendivogius — wie es scheint bald nach dem Aufkommen der Rosenkreuzerei — durch Abgesandte des Rosenkreuzer-Bundes die Einladung zum Eintreten in denselben erhalten aber nicht angenommen habe; doch sei in einem nachher in Deutschland unter dem Titel *Rhodostauroticum* \*) gedruckten Buch auf ihn als einen Bundesbruder mit vielen Lobeserhebungen Bezug genommen worden. In einer ohne Angabe des Verfassers, Verlag- oder Druckortes 1784 erschienenen Kurzgefaßten Geschichte der Rosenkreuzer \*\*) wird S. 28 f. erzählt, daß der Raths-

glauben, daß sie ihren Anfang einigen verständigen und in der Natur erfahrenen Philosophis schuldig seynd; bin aber anbey der Beredung, daß nachmahls allershand Zigeuner-Gesindlein sich sothanen Tituls gebraucht und ehrliche Leute betrogen haben, und weiß ich es mehr dann zu wohl“.

\*) Unter Verwerthung der Griechischen Worte für Rose und Kreuz auf dem Titel sind in Deutschland verschiedene rosenkreuzerische Schriften pseudonym oder anonym veröffentlicht worden von Theophil. Schweighardt (wahrscheinlich dem Magister Daniel Mögling zu Tübingen) ein *Speculum sopicum Rhodo-Stauroticum* 1618, von einem Rhodophilus Staurophorus ein *Raptus Philosophicus* 1619, von einem Irenaeus Agnostus (wahrscheinlich dem Gymnasial-Conrector Gotthard Arthusius zu Frankfurt a. M.) *Vindiciae Rhodostauroticae* 1619, *Prodromus Rhodo-Stauroticus Parergi Philosophici* 1620, *Colloquium Rhodostauroticum trium personarum* — — *de fraternitate R. C.* 1621 u. A.

\*\*) Nach Klofs' Bibliographie der Freimaurerei (Frankfurt a. M. 1844) S. 197 ist diese Schrift ein besonderer Abdruck des 5. Stücks der Chemisch-Physikali-



kämmerer Joh. Thölde zu Frankenhausen in Thüringen, welcher in den ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts die unter dem Namen des Basilius Valentinus gehenden Schriften veröffentlichte (Th. I, S. 29) und daraufhin als im Besitz tiefen alchemistischen Wissens angesehen war, von der Bruderschaft des Rosenkreuzes aufgefordert worden sei, geheimer Secretär derselben zu werden, und auch eine Zeit lang in dieser Stellung für sie thätig gewesen sei.

Es kann hier nicht beabsichtigt werden, auch nur eine annähernde Vorstellung zu geben von der Fülle der hauptsächlich oder nebenbei über Alchemie handelnden Schriften, welche in der nächsten Zeit, nachdem die Kunde von dem Bestehen eines Rosenkreuzer-Bundes ergangen war, als von Mitgliedern des letzteren verfaßt besonders in Deutschland veröffentlicht wurden und von welchen verhältnißmäfsig nur wenige in dem Anhang zu diesem Theil: „Beitrag zur Bibliographie der Alchemie“ angeführt sind. Für einen Theil dieser Schriften sind die Verfasser genannt; unter Diesen sind einige in dem vorliegenden Buch bereits Erwähnte: Jul. Sperber (S. 103), Mich. Maier (S. 220), Mich. Potier (S. 236 im I. Theil) z. B. Die gröfsere Zahl solcher Schriften erschien aber — wohl um das Gebot der Verschwiegenheit wenigstens in so fern zu achten — pseudonym oder anonym (auch für einige der letzteren kennt man übrigens die Namen der Verfasser, so z. B. für die Th. I, S. 212 f. als von Aegid. Guthmann verfaßt erwähnte). Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts läfst die Fluth derartiger Schriften nach, aber auch in der zweiten Hälfte desselben träufelt es noch. Die Zahl Derer bleibt immer noch eine grofse, welche hofften, ihrem Streben nach Geheimwissen und namentlich nach Erkenntniß des Weges zur künstlichen Hervorbringung der edlen Metalle bringe Das Förderung, was Glieder des Rosenkreuzer-Bundes wenn auch nur in vorsichtiger Zurückhaltung lehren. In den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts nimmt sogar in Deutschland die Veröffentlichung von Büchern, welche der Verwirklichung dieser Hoffnung förderlich sein sollten, wieder zu. Auch dieser Zeit gehört eine gröfsere Zahl von Anleitungen zur Ausführung der Aufgabe der Alchemie an, welche als von den alten Rosenkreuzern

schen Nebenstunden, oder Betrachtungen über einige nicht gemeine Materien (Hof 1780), deren Verfasser (Jäger zu Nürnberg) sich Innocentius Liborius ab Indagine nannte.



überkommen nicht gedruckt sondern weil wichtigste Geheimnisse enthaltend nur handschriftlich von Einem dem Andern mitgetheilt wurden. In der umfangreichen Sammlung derartiger Anleitungen, welche als einen Theil des Archives der später zu besprechenden Hermetischen Gesellschaft bildend auf der Universitäts-Bibliothek zu Gießen aufbewahrt wird, findet sich auch eine ganze Reihe solcher, die in den 1720er Jahren je ein Rosenkreuzer einem anderen mitgetheilt habe, unter Nennung der Namen der Verfasser, welche theilweise recht vornehmen Familien angehörten\*). Dann kamen auch Schriften vor, welche als aus viel früherer Zeit als der des Bekanntwerdens des Rosenkreuzer-Bundes stammend die ursprüngliche und ächte Geheimlehre desselben enthalten sollten; die Hofbibliothek zu Darmstadt z. B. besitzt ein sehr schönes, mit sorgfältig ausgeführten Bildern gezieres Manuscript eines größeren Deutschen alchemistischen Werkes — die Schrift ist die des vorigen Jahrhunderts —, welchem der Titel vorgesetzt ist: *Thesaurus Thesaurorum a fraternitate roseae et aureae crucis testamento consignatus, et in arcam foederis repositus suae scholae alumni et electis fratribus. Anno MDLXXX.*

Die Fassung dieses Titels gehört vielleicht\*\*), nach der da im Vergleiche zu früher etwas veränderten Bezeichnung der Bruderschaft, der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an: einer Zeit, wo angebliche Nachfolger der alten Rosenkreuzer häufig unter der Bezeichnung der Gold- und Rosenkreuzer auftraten und hauptsächlich in Deutschland noch einmal zu bedeutendem Einfluß gelangten. Weniger in den Nachbarländern, speciell Frankreich und England; da war das Interesse für den Rosenkreuzer-Bund schon gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ziemlich erloschen\*\*\*) und auch

\*) Unter diesen Anleitungen ist z. B. eine (nach da stehender Angabe) aus Utrecht von Friedr. Stein als *imperatore fraternitatis roseae et aureae crucis* 1722 einem Rosenkreuzer zugeschickte, eine von einem Baron von Riedt als einem Mitbruder *societatis roseae et aureae crucis* 1723 einem anderen Bruder insgeheim eröffnete, eine von dem de Ranzau als einem Mitglied der Rosenkreuzer-Gesellschaft 1724 einem andern zum Manipuliren mitgetheilte, eine vom Grafen von Reventklau als einem vornehmen Mitgliede der Fraternität 1725 einem Bruder zur geheimen Manipulation communicirte.

\*\*) Vgl. die Anmerkung I am Ende dieses Theils.

\*\*\*) Wesentlich auf Das, was er über die Beachtung des Rosenkreuzerbundes in Frankreich zu seiner Zeit wußte, bezieht sich doch wohl die Angabe Lenglet



später wurde es mindestens nur in geringerem Grade, auf enge Kreise beschränkt wieder zum Aufleben gebracht. Anders in Deutschland, wo für eine nochmalige Erstarkung des Glaubens an das von den Rosenkreuzern zu Leistende und an die Verwirklichung alchemistischer Hoffnungen einerseits der Boden noch günstig oder gerade jetzt besonders geeignet war, anderseits die Rosenkreuzer in eine ihrem Treiben Vorschub leistende Verknüpfung mit einer anderen geheimen Gesellschaft traten.

Hatte auch (vgl. S. 238 f. im I. Theil) um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Alchemie in Deutschland im Vergleiche zu früher bedeutend an der früher ihr gezollten Anerkennung eingebüßt, so war ihr doch noch damals und in der nächstfolgenden Zeit eine beträchtliche Zahl von Anhängern oder wenigstens von Gläubigen in den verschiedensten Schichten der Bevölkerung geblieben. Es gab doch noch recht Viele, welchen die künstliche Hervorbringung der edlen Metalle möglich zu sein schien, wenn sie auch den Erfolg von Versuchen zur Realisirung derselben als etwas Zweifelhaftes beurtheilten, große Vorsicht Dem gegenüber als angezeigt ansahen, was an Anleitungen für die Darstellung des Steins der Weisen geboten wurde, auch wohl sich spöttisch über Versuche äußerten, die zur Lösung dieser Aufgabe von gewöhnlichen Alchemisten unternommen waren\*). — Wenn auch nicht mehr so viele fürstliche Persönlichkeiten als früher dadurch, daß sie selbst Alchemie trieben oder treiben

du Fresnoy's in Dessen *Histoire de la philosophie hermétique* (Paris 1742) T. I, p. 475: *Cette société imaginaire a fait beaucoup de bruit en Allemagne depuis 1605 jusqu'en 1625. Aujourd'hui à peine en est-il mention.*

\*) In Beziehung auf Goldmachen und andere Bestrebungen der Hermetischen Kunst äußert sich Carl von Heister in dem Th. I, S. 258 angeführten Buche S. 35: „Man erstaunt, wenn man bis weit in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dem Wundersamsten begegnet. — Fast jeder Band der „Deutschen Bibliothek“ enthält durchaus ernsthaft Recensionen darauf bezüglicher Schriften. Verworfen wird nur das Eigennützig, Betrügerische. — Während Lichtenberg ohne skeptische Anmerkung einen Fall von Golddarstellung aus England anführt, heißt es an anderer Stelle (vermischte Schriften III, S. 12): „Den Schaden, den ein Mann leidet, kann man nach dem Product aus seiner Wichtigkeit und der Größe seines Unglücks schätzen. Man hat bemerkt, daß dieses Product schwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht. Da nun das Halsbrechen gewiß nichts Geringes ist, so muß der andere Factor sehr gering sein.“ So schrieb er 1770“.



liefsen, den Glauben an die Wahrhaftigkeit dieser Kunst unterstützten: immerhin waren noch in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts einige Fürsten Patrone der Hermetischen Kunst oder sie galten doch als solche. Der Prinz Ludwig Georg Karl von Hessen-Darmstadt (1749—1823) brachte 1776 aus Italien einen angeblichen Adepten Peter Christian Tayssen mit, welchen er in seinem Hofstaat unter dem Titel eines Oekonomierathes „zur Zeigung, Unterrichtung und Erklärung des großen Werks“ anstellte; der Künstler, der sich des Besizes vieler Arcana rühmte, scheint übrigens die ökonomischen Verhältnisse seines wenigstens etwas später an pecuniären Verlegenheiten laborirenden Protector's nicht verbessert zu haben (Allgem. Handb. d. Freimaurerei I. Bd., Leipzig 1863, S. 623; III. Bd., S. 359, nach Nachrichten, welche die in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindliche maurerische Correspondenz des Prinzen Friedrich August von Braunschweig enthält). Von dem König Stanislaus II. August von Polen berichtete im Mai 1785 der damals in Wilna lebende G. Forster an Heyne in Göttingen, daß Derselbe „einen Alchymisten in geheim beständig auf den Stein der Weisen fortarbeiten läßt — vermuthlich weil eine Tradition in der Poniatowski'schen Familie sagt, der Vater des Königs habe ihn besessen, daß man also die Möglichkeit desto weniger in Zweifel zieht“ (Joh. Georg Forster's Briefwechsel, herausgegeben von Th. H., Leipzig 1829, I. Theil, S. 517). Von dem (nicht regierenden) Herzog Ferdinand von Braunschweig (1721—1792) wurde gesagt, daß er auf seinem Schlosse Vechelde bei Braunschweig, wo er sich von 1766 an vorzugsweise aufhielt, alchemistisch laborire (Allgem. Handb. d. Freimaurerei I. Bd., Leipzig 1863, S. 132). Auch in anderen vornehmen Familien\*) war der Hang zur Alchemie noch nicht ausgestorben. — Noch wurde manchmal von Solchen, deren Ausgaben weit über die für sie bekannten Einnahmen hinausgingen, behauptet, die Alchemie gewähre ihnen dazu die Mittel. Daran, daß Dies für Beireis in Helmstädt geglaubt wurde, ist schon S. 256 im I. Theil erinnert worden. 1791 starb der jüdische Sectirer und Abenteurer Jakob Frank (das über ihn bekannt Gewordene hat G. E. Steitz im VII. Bd. der Allgem.

\*) So z. B. in der Familie Derer von Sickingen; vgl. die Anmerkung II am Ende dieses Theils.



Deutschen Biographie, Leipzig 1878, S. 250 ff. zusammengestellt) zu Offenbach, wo er von 1786 an mit ungemeinem Aufwand gelebt hatte; als nach Dessen Ableben Heyne sich nach Demselben bei dem zu dieser Zeit in dem unfernen Mainz lebenden G. Forster erkundigte, gab ihm Dieser u. A. die Auskunft: „Er soll auch viel laborirt haben als Alchymist“ (J. G. Forster's Briefwechsel, S. 112 im II. Bd. der S. 11 angeführten Ausgabe). — Selbst in gelehrten Kreisen verschiedener Art fanden sich noch Solche, welche die Erreichung des Zieles der Hermetischen Kunst als möglich betrachteten, auch unter den Theologen, und zwar bezeugten sich unter Diesen als an Alchemie gläubig Männer von sehr verschiedenen Richtungen in ihrer Wissenschaft: der zuerst den Rationalismus vertretende und später stark nach Rechts zur Orthodoxie schwenkende Semler eben so wohl wie der von frühe an den Tag gelegtem Skepticismus aus immer weiter nach links in die Heterodoxie hineintreibende Bahrtdt. Auf den Ersteren wird zurückzukommen sein; das den Letzteren Betreffende mag hierher gesetzt werden. Der bekannte Karl Friedrich Bahrtdt (1741—1792, zeitweise Professor der Theologie zu Gießen und Docent zu Halle), bei welchem das Mißlingen einer von ihm in seiner Studentenzeit versuchten Geisterbeschwörung den ersten Keim der Aufklärung geweckt hatte, wendete sich in den 1780er Jahren, als er schon recht weit vorgeschritten in seiner Art des Aufgeklärtseins in bedrängten Verhältnissen zu Halle lebte, an Beireis (S. 256 ff. im I. Th.) mit der Bitte um ein Particular zum Goldmachen; Beireis schlug ihm die Erfüllung dieser Bitte ab, weil ein mit der Sache selbst nicht weiter Bekannter doch bei solchen Arbeiten leicht sich ruinire und er, nachdem er zu solchem Resultat Anlaß gegeben, sich fest entschlossen habe, es nicht wieder zu thun (diese Angaben finden sich in Gustav Frank's Aufsatz „Dr. K. Fr. Bahrtdt“ in Fr. v. Raumer's Historischem Taschenbuch, 4. Folge, VII. Jahrgang, Leipzig 1866, S. 205 ff.; den Wortlaut der betreffenden Stelle in Beireis' Brief an Bahrtdt aus dem Juli 1787 hat C. v. Heister's Th. I, S. 258 in der Anmerkung angeführtes Buch S. 42, den vollständigen Brief S. 306 f.).

Aber nicht allein das Fortbestehen einer früher fast allgemein getheilten Überzeugung bei einer nicht geringen Anzahl Einzelner liefs in der Zeit, zu deren Betrachtung wir nun gekommen sind, den



Glauben an die Alchemie erhalten bleiben, sondern ein neues Motiv, der letzteren zugleich mit anderem Geheimwissen Interesse zuzuwenden, übte auch noch erheblichste Wirkung aus. In dem mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnenden s. g. Zeitalter der Aufklärung machte sich in der Theologie die negative Richtung als die vorherrschende geltend; die da erlangten Resultate ließen das religiöse Bedürfnis unbefriedigt. Dem Drange nach geistiger Beschäftigung zu genügen bot, was damals zunächst auf dem Gebiete der s. g. schönen Literatur veröffentlicht wurde, nicht Vieles, und was auf dem Gebiete der streng wissenschaftlichen Literatur erschien setzte doch dafür, verstanden zu werden, mehr Begabung und anstrengendere Beschäftigung mit der Sache voraus, als für die Meisten unter den nach einiger geistiger Anregung Verlangenden zutraf. Da wendeten sich Viele dem s. g. höheren Wissen zu, für dessen Erlangung schon früher herausgekommene Bücher hatten Anleitung geben wollen, dessen Erwerb durch das Studium neu verfaßter Schriften und den engeren Verkehr mit bereits Eingeweihten jetzt den Lernbegierigen wie etwas sicher zu Erwartendes versprochen wurde. Tiefere Erkenntnis der Natur als sie die profane Naturlehre gewähre, die Bekanntschaft mit sicher wirkenden Heilmitteln und den Körper gesund, den Geist frisch erhaltenden Präparaten wie sie die gewöhnliche Medicin nicht kenne, die Erhebung des Menschen zu näherer Gemeinschaft mit Gott, die Gewinnung einer gewissen Herrschaft über das Geisterreich wurde Denen in Aussicht gestellt, welche durch die ihnen jetzt gebotenen Mittel einer aus alter Zeit stammenden, geheimnißvoll behandelten und überlieferten Weisheit theilhaftig werden. Recht gebildete und selbst geistig hochstehende Männer waren unter Denen, die jetzt darauf ausgingen, wenigstens Einiges von derartigem Wissen sich anzueignen; auch Solche, die älter waren als Goethe in der Zeit (vom Herbst 1768 bis zum Frühjahr 1770), wo er in Frankfurt a. M. mit Fräulein von Klettenberg Hermetische Studien trieb, mit ihr alchemistische Schriften des Basilius Valentinus, des Paracelsus u. A. las, v. Welling's später zu besprechendes Werk doch schwer verständlich fand aber die *Aurea catena Homeri*\*) sich besonders wohl gefallen liefs, übrigens auch in der da eingeschlagenen Richtung selbst experimentirte.

\*) Vgl. Anmerkung III am Ende dieses Theils.



Unter Denjenigen, die nach höherem Wissen um der Vervollkommnung ihres Charakters, um der Erreichung solcher idealer Ziele willen strebten, waren doch höchstens nur Wenige, welchen es ein Verächtliches gewesen wäre, wenn bei dem Eindringen in tiefere Naturerkenntnifs sich ihnen auch das Geheimnifs enthüllt hätte, wie Gold künstlich zu machen sei. Jedenfalls war wohl die Zahl Derer, welche die Sache entsprechend der schönen Lehre „Erwirb Dir Weisheit so viel Du kannst, und Gold so viel Du brauchst“ aufgefaßt hätten, viel kleiner als die Zahl Derer, welchen in der Umkehrung dieses Spruches die praktisch richtigere Lehre enthalten zu sein schien. Und zu Solchen, welchen Gold vor Allem wünschenswerth war, kamen Andere, die in hinreichend günstigen äußeren Umständen waren um allenfalls des Steines der Weisen für die Anfertigung von Gold entbehren zu können, die aber an dem Genuß des Lebens in der Art hingen, daß ihnen die Universalmedizin oder das Lebenselixir als Das dastand, auf was es hauptsächlich ankomme. Allen Diesen konnte geholfen werden, wenn sich die Hoffnungen erfüllten, welche die Rosenkreuzer wieder in zuversichtlicher Weise in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erregten, mit um so größerem Erfolg, als sie da zu engerem Zusammenhalt unter sich, so zu sagen zu einer bisher ihnen mangelnden inneren Consistenz durch ihr Eindringen in den Freimaurer-Bund kamen, welchen sie namentlich in Deutschland während einiger Zeit ihren Zwecken dienstbar zu machen wußten.

Wie viel und mit welcher Bestimmtheit auch von dem Bestehen der Rosenkreuzer-Brüderschaft als einer in dem siebzehnten Jahrhundert und in den ersten Decennien des folgenden weit verbreiteten aber einheitlich organisirten gesprochen wurde: weder bewiesen noch irgend wahrscheinlich gemacht ist, daß der Rosenkreuzer-Bund innerhalb des angegebenen Zeitraums jemals in dieser Weise organisirt gewesen sei. Es hatten sich bald nach der Zeit, wo bekannt wurde, daß ein derartiger Bund existire, einzelne Männer den nach der Aufnahme in ihn Begierigen als Solche hingestellt, welche als Repräsentanten des Bundes den von ihnen würdig Befundenen den Zutritt zu demselben, zunächst die Aufnahme in die unteren Grade der Zugehörigkeit zu ermöglichen berechtigt seien; an einem oder einem



anderen Orte konnte eine Vereinigung Derer, welche darauf hin dem Bunde zugehörig zu sein glaubten, zu Stande kommen\*). Ein an Einem Orte in der Rolle eines Repräsentanten der Bundesleitung auftretender Mann konnte, für sich oder im Namen der mit ihm an seinem Orte Zusammengetretenen, sich mit einem an einem anderen Orte dieselbe Rolle Spielenden in Verkehr setzen; die Legitimation zu solchem Verkehr konnte aber im letzteren Falle nur durch die vermeintlichen Mitglieder des Bundes gegeben werden, welche noch den unteren Graden angehörten, in keinem Fall von der Oberleitung des ganzen Bundes, die nicht vorhanden war. Jeder dieser angeblichen Repräsentanten des Bundes oder Vertreter einer localen Vereinigung von Rosenkreuzern mochte einem anderen gegenüber sich so stellen, als ob Er der Oberleitung näher stehe als Dieser, einen höheren Rang in dem Bunde habe und Dem gemäß tiefer in das Geheimwissen desselben eingeweiht sei. Welcher von den Bundesbrüdern dem anderen imponirte, Das hing ab von der Zuversichtlichkeit und Gewandtheit des Auftretens und davon, welche Vorspiegelungen der Eine oder der Andere geltend zu machen verstand. Die in den unteren Graden Befindlichen standen unter dem Gelübde vorsichtigster Verschwiegenheit; gerade von ihnen kannte meistens Jeder außer seinem Oberen nur die an demselben Orte in den Bund Aufgenommenen. Was über Erkennungszeichen angegeben worden ist, welche an jedem Orte einen Rosenkreuzer den da ihm begegnenden Bundesbrüdern bekannt werden lassen sollten (selbst öffentlich zu tragende sind beschrieben worden; vgl. die Anmerkung I am Ende dieses Theils), entbehrt für die frühere, bisher betrachtete Zeit der Begründung; es sind Angaben, welche danach gemacht wurden, was Einer, der gut unterrichtet zu sein behauptete, einem Anderen aufband, oder auch nach bloßen Vermuthungen. Ein auf wirklich existirender Organisation des Bundes beruhender Zusammenhang zwischen den Einzelnen, welche ihm anzugehören vorgaben oder glaubten, oder zwischen den einzelnen localen, vermeintlich als Zweige des Bundesstammes bestehenden Vereinigungen war für diese Zeit nicht vorhanden.

\*) Die Alchemische Gesellschaft zu Nürnberg z. B., zu welcher Leibnitz in seiner Jugend in Beziehung stand (Th. I, S. 232 f.), war eine rosenkreuzerische.



Gegen das Ende des zweiten Decenniums des vorigen Jahrhunderts kam in England der Freimaurer-Bund zu der jetzt noch von ihm festgehaltenen Gestaltung. Was über die Vorgeschichte dieses Bundes bekannt bez.-w. behauptet worden ist, gehört nicht hierher; nur Das ist zu bemerken, daß seine Genealogie keineswegs dafür genügend festgestellt ist, darauf hin anderen unter geheimnißvoller Form ihren Zielen zustrebenden Gesellschaften, welche etwa Verwandtschaft mit ihm beanspruchen, die Anerkennung derselben zuzugestehen oder zu versagen. Daran ist aber zu erinnern, daß, wenn Förderung humaner Gesinnung und Bethätigung derselben ein Hauptzweck dieses Bundes schon in früherer Zeit war, der letztere doch wiederholt in engeste Beziehungen zu ganz andersartigen Bestrebungen gebracht worden ist. In welcher Weise, unter welchen Formen er seine Thätigkeit ausübte, liefs ihn oft als einen Geheimbund betrachten, in welchem über das gewöhnliche hinausgehendes Wissen mannigfacher Art zu finden, in welchem die Enthüllung eines wichtigen Geheimnisses zu hoffen sei; mit Bestimmtheit wurde bald von Angehörigen dieses Bundes versichert, daß in s. g. höheren Graden desselben den dafür würdig Befundenen die Bekanntschaft mit Geheimnissen der Magie, Theosophie, Alchemie u. A. in Aussicht gestellt sei: die Eröffnung der Mysterien, in welche eingeweiht zu sein und einweihen zu können bisher die Rosenkreuzer beanspruchten.

Derartiges geschah namentlich bald außerhalb Englands, von wo aus der Freimaurer-Bund in der da ihm gegebenen Gestaltung sich rasch nicht nur nach Irland und Schottland sondern auch nach und auf dem Continent verbreitete; hier — wo die Erinnerung an damals Stattgehabtes sich auf Das zu beschränken hat, was später uns Vorkommendem zur Erläuterung dient\*) — ist nur zu erwähnen, daß

\*) Aus diesem Grunde gehe ich auf Manches nicht ein, was nach anderen Richtungen hin zu hier in Betracht Kommendem in naher Beziehung steht, u. A. auch nicht auf den 1776 von Adam Weishaupt, Professor des Natur- und Canonischen Rechts zu Ingolstadt, gestifteten Illuminaten-Orden, zu dessen Geschichte — namentlich was die Einrichtung und die Schicksale desselben in Bayern betrifft — in neuerer Zeit Aug. Kluckhohn (in den Beilagen Nr. 182, 185 u. 191 zur Allgemeinen Zeitung v. 1874) schätzbare Beiträge geliefert hat. Einen Einblick in das Treiben in diesem Orden fördert auch der in der Asträa, Taschenbuch für Freimaurer, XXI. Jahrg. f. 1859 u. 1860 (Sondershausen 1859), S. 254—299 veröffentlichte Briefwechsel zwischen zwei Hannoverschen Officieren



in Frankreich von dem dritten, in Deutschland von dem vierten Decennium des vorigen Jahrhunderts an dem Freimaurerbund zugehörige Vereinigungen: s. g. Logen errichtet wurden, deren Zahl innerhalb kurzer Zeit eine beträchtliche wurde. In Frankreich wurden durch einen Schotten Mich. Andr. Ramsay um 1740 höhere Grade des Eingeweihtseins in die Bundesgeheimnisse als vorhanden hingestellt: solche die über den bis dahin den Aufgenommenen eröffneten (der Lehrlinge, der Gesellen und der Meister, welche Grade seit dem dritten Decennium des vorigen Jahrhunderts unterschieden waren) stehen sollten; in ihnen: den s. g. Schottischen Graden sollte den in sie Zugelassenen das Eindringen in Geheimwissen zugänglich werden, welches aus dem Orient stammend zur Zeit der Kreuzzüge durch die Vermittelung der Johanniter-Ritter u. A. nach Europa gekommen sei, und daran knüpfte dann an, was darüber behauptet und besonders auch in Deutschland verbreitet worden ist, dafs das gleichfalls im Orient erlangte Geheimwissen der Tempelherren noch erhalten und in höheren Graden der Freimaurerei zugänglich sei, in welchen dieser Orden noch fortexistire, Nachfolger der alten Tempelherren deren Wissen bewahren und Würdige in es einweihen. In Deutschland hatte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts der in Paris mit höheren Graden bekannt gewordene Sächsische Freiherr Karl Gott-helf von Hund begonnen, dem Glauben an das Vorhandensein solcher Grade dadurch Unterstützung zu geben, dafs bei den zu seinem System — dem v. H.'schen Tempelherrn-System oder dem der stricten Observanz, so genannt weil die Mitglieder geloben mußten, den Geboten der Oberen *strictam observantiam* zu leisten — sich bekennenden Logen und an ihm beistimmende Freimaurer solche Grade wirklich ertheilt wurden, namentlich der des Tempelritters unter Beilegung eines besonderen Ordensnamens an Jeden. Bald wurden noch andere freimaurerische Systeme — darunter das von dem Chevalier de Bonneville 1754 zu Paris gegründete s. g. Clermont'sche, für dessen Verbreitung in Deutschland der seiner Stelle als Superintendent in Anhalt-Köthen entsetzte Phil. Sam. Rosa besonders thätig war — ausgedacht und einzuführen gesucht, alle zusammen mit einer

Greve und Richers und Diesen mit v. Knigge u. A. aus den Jahren 1779 bis 1783.

Kopp, Die Alchemie. II.



unübersehbaren Anzahl angeblicher höherer Grade. An letzteren fehlte es auch nicht in der geheimen Gesellschaft, welche uns nun vorzugsweise in Betracht kommt: dem aus der Verquickung der Freimaurerei mit der Rosenkreuzerei hervorgegangenen Orden der Gold- und Rosenkreuzer. Dieser Orden bildete sich zwischen 1756 und 1768 im südlichen Deutschland aus, wie es scheint hauptsächlich unter der Leitung wenn auch nicht durch die Initiative des Dr. med. Bernh. Jos. Schleifs von Löwenfeld in Sulzbach und des Dr. Doppelmayer zu Hof, und verbreitete sich von da nach dem übrigen Deutschland, auch nach Rußland. Auch in diesem Orden war den Oberen Seitens der Mitglieder unterer Grade unbedingter Gehorsam zu leisten; die Mitglieder hatten hier gleichfalls ihre Bundesnamen und die Oberen waren den Brüdern meist nur unter diesen Namen bekannt; um die Erkennung der Oberen zu verhindern mußten — wenigstens später (von 1777 an) — alle von Denselben an Untergebene gerichteten Erlasse nach genommener Einsicht zurückgeschickt werden. — Diese verschiedenen Systeme standen nicht immer unter einander auf gutem Fufse, so daß sie sich als gleichberechtigte anerkannt hätten, sondern eines suchte gewöhnlich ein anderes in der Behauptung zu überbieten, das ächte und das höchste Wissen zu besitzen und lehren zu können. Der Verband zwischen den verschiedenen Systemen bez.-w. zwischen den ihnen Angehörigen war oft nur ein lockerer, aber Alle einte Eins: die Zugehörigkeit zu der Freimaurerei. Als Freimaurer hatten Alle Fühlung unter einander, gemeinsame Erkennungszeichen in Griff und Wort; Das gab auch Einzelnen, selbst wenn sie gar nicht Einem dieser Systeme zugethan waren sondern nach Bedarf eins oder ein anderes als durch sie vertreten hinstellten, als Gliedern des Freimaurer-Bundes an jedem Ort, an welchem sie ihre Thätigkeit ausüben, ihr Streben geltend machen wollten, einen Anhalts- und Ausgangspunkt, dessen die s. g. älteren Rosenkreuzer entbehrt hatten.

Zu Dem, was in den höheren Graden der so ausgebildeten geheimen Gesellschaften gekannt sein und gelehrt werden sollte, gehörte neben vielem Anderen das von der Alchemie zu Leistende: die Bereitung des Steins der Weisen und Goldmachen mittelst desselben oder auch in anderer Art, die Darstellung des als Universalmedizin



und als Lebenselixir wirkenden Präparates. Namentlich fand die Alchemie, wie hier gleich hervorgehoben werden mag, die dem von ihr Gehofften entsprechende Beachtung in Vereinen, die gemäß dem System der stricten Observanz und gemäß dem Clermont'schen System constituirt waren. Welchem Geheimbund bez.-w. System oder ob speciell Einem einzelne Männer angehört haben, die durch besondere Begabung ausgezeichnet waren, die Sachen in eigener Weise zurechtzulegen und sich in Ansehen zu bringen, Das mag dahingestellt bleiben.

Als ein Mann dieser Art steht vor Anderen der so sich nennende Graf Saint-Germain da, welcher nach Einigen ein Portugiese von jüdischer Herkunft, nach Anderen ein Spanischer Jesuit Aymar, nach einer Angabe ein Elsaßer Jude Simon Wolff, nach der Behauptung Anderer der Sohn eines Steuereintnehmers Rotondo zu San-Germano in Savoyen war. Wohl am Ende des siebzehnten oder im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geboren trat er von 1750 an in den vornehmen Kreisen verschiedener Städte auf: in Venedig als Graf Bellamare oder Belmar, in Pisa als Chevalier Schöning, in Mailand als Chevalier Welldone (daran erinnernd auch noch einmal 1777 in Leipzig als Graf Wethlone oder Woeldone), in Genua als Graf Soltikow, liefs aber gelegentlich auch merken, dafs er eigentlich ein Fürst Racoczy sei. In Paris durch die Marquise von Pompadour dem König Ludwig XV. empfohlen wurde der Graf Saint-Germain 1760 zur Einleitung einer Friedensverhandlung nach London geschickt, aber eine in Paris gegen ihn angezettelte Intrigue liefs ihn in London als einen Russischen Spion bezeichnen und von der Auslieferung an Frankreich bedroht sein. Er flüchtete nach dem Festland, spielte in Petersburg 1762 bei dem da gewaltsam herbeigeführten Thronwechsel eine Rolle, kam dann nach Berlin, war 1772 in Nürnberg, hielt sich 1774 als Graf Tzarogy zu Schwabach in Franken auf, wufste den Markgrafen Karl Alexander von Ansbach so für sich einzunehmen dafs Dieser ihn auf eine Reise nach Italien mit sich nahm, ging nach Schwabach zurückgekehrt später über Dresden, Leipzig und Hamburg nach Eckernförde im Herzogthum Schleswig zu dem Landgrafen Karl von Hessen-Kassel, bei welchem er sich so in Gunst zu setzen wufste, dafs Derselbe ihn bei sich in Eckernförde und auf seinem Schlofs Gottorp bei Schleswig für den Rest des Lebens verpflegte; der Graf Saint-Germain starb da 1780



(diese Angabe des Todesjahres soll richtiger sein als die oft wiederholte 1795; auch 1784 findet man als Todesjahr angegeben). Nach seiner Versicherung war Saint-Germain in die höchsten Grade der Freimaurerei eingeweiht, verstand er Gold und nicht minder Edelsteine zu machen (welche letztere Kunst er 1755 auf einer zweiten Reise nach Indien gelernt habe; doch starb er stark verschuldet), kannte er die Bereitung eines Thee's, welcher dem Alter die Kraft und die Schönheit der Jugend wiedergebe, einer siebzehnjährigen Frau das Aussehen eines siebzehnjährigen Mädchens zu Theil werden lasse, auch die eines zu demselben Zweck diensamen Balsams, dessen übermäßige Anwendung allerdings eine zu weit gehende Wirkung ausüben konnte\*), und wufste er ein Lebenselixir darzustellen, welches ihm selbst sein hohes Alter zu erreichen ermöglicht habe (je nach der Gläubigkeit, die er bei seinen Zuhörern voraussetzen durfte, gab er sein Alter bescheidener nur auf einige hundert Jahre an oder versicherte er, mehrere tausend Jahre alt zu sein, Christus und Dessen Apostel gut gekannt und Petrus wiederholt zur Mässigung der Heftigkeit Desselben ermahnt zu haben) und welches auch Anderen erspriessliche Dienste leistete\*\*).

\*) *Il a un baume qui rajeunit; une dame agée qui s'en frota plus qu'il ne falloit, fut réduite à l'état d'embryon.* (*Le Mémorial d'un Mondain par Mr. le Comte Max. Lamberg, Cap Corse 1774, p. 80.*) Dies Citat giebt Möhsen a. Th. I, S. 107, Anmerk. a. O., S. 22. Der Verfasser dieses *Mémorial*, Graf Maximilian Lamberg — geboren zu Brünn 1730, Oesterreichischer Kammerherr und Württembergischer Geheimerath, gestorben in Brünn 1792 — besaß nach einem in der Allgemeinen Literaturzeitung 1793, Intelligenzblatt Nr. 25 über ihn veröffentlichten Aufsatz die mannigfachsten Kenntnisse, besonders in der Mathematik, Physik und Naturgeschichte; vgl. C. v. Heister's S. 258 im I. Theil angeführte Schrift S. 370. Hierdurch wurde es mir doch sehr fraglich, ob Graf Lamberg das von ihm Gesagte ernstlich gemeint habe. Ich habe mir das Notizenbuch eines Weltkinds verschafft: recht interessante Erinnerungen und Bemerkungen, niedergeschrieben auf einer Reise in Italien; der Verfasser, welcher einen lesenswerthen Bericht über sein Zusammensein mit Saint-Germain in Venedig giebt, äußert da mit feinem Spott auch das Angegebene.

\*\*\*) Als Saint-Germain in Dresden war, wurde sein Kutscher gefragt, ob der Erstere wohl wirklich vierhundert Jahre alt sei; der Kutscher antwortete, er wisse Das nicht genau, aber in den hundert und dreißig Jahren, die er bei seinem Herrn in Diensten stehe, habe Dieser immer so ausgesehen wie jetzt. (Möhsen a. e. a. O., S. 23.)



Ihm stellt sich als gleichfalls hervorragend Derjenige an die Seite, welcher unter dem Namen des Grafen Alessandro Cagliostro am Bekanntesten geworden ist, eigentlich Giuseppe Balsamo hieß, übrigens auch noch anderer Namen sich bediente, zu Palermo 1743 geboren schon frühe die Kunst, Menschen zu täuschen, sich zu eigen machte, in Arabien seine Jugendjahre verlebte, da und auf Reisen nach Aegypten, Syrien, der Türkei und Griechenland sich hervorragendes Geheimwissen erworben haben wollte, von 1770 an in verschiedenen Städten Italiens, Spaniens, Portugals, Englands, Frankreichs, der Niederlande und Deutschlands sein Glück versuchte, auch eine Zusammenkunft mit dem Grafen Saint-Germain in Schleswig gehabt haben soll, 1779 in Mitau, Petersburg, Warschau, noch in demselben Jahr in Straßburg und Paris sich zeigte, nach längerem Aufenthalt in Italien, England und Süd-Frankreich 1785 nach Paris zurückgekehrt in die Halsband-Geschichte verwickelt und eine Zeit lang in der Bastille gefangen, dann wieder bis 1787 in England war, dann an verschiedenen Orten der Schweiz, Ober-Italiens und Tyrols verweilte, 1789 nach Rom ging, in welcher Stadt zu Ende dieses Jahres in die Engelsburg eingekerkert er 1791 von dem Tribunale des *Santo Ufficio* wegen der als freimaurerischer Ketzler begangenen Vergehen zum Feuertode verurtheilt aber von Papst Pius VI. zu lebenslänglicher Haft im Castell San-Leo unweit Urbino begnadigt wurde, wo er 1795 starb. Als Freimaurer, Mystiker, Geisterbeschwörer, Alchemist und Arzt, auch unter Mitbenutzung seiner schönen Frau für seine Zwecke, wußte er sich Ansehen und bedeutende Geldmittel zu verschaffen; in Paris vertrat er die von ihm gegründete oder seinem Vorgeben nach wiederhergestellte altägyptische Freimaurerei (deren Stifter Henoch und Elias gewesen seien) als Grofskophtha derselben; namentlich der Kenntnifs, wie der Stein der Weisen zu bereiten sei, und des Besitzes einer Lebenstinctur\*) und eines eben so unfehlbaren Schönheitsmittels rühmte er sich, und viele Gläubige fand er.

\*) Wie bei Saint-Germain (S. 20) hatte sich auch bei Cagliostro die Wirkung des das Leben verlängernden Präparates namentlich an ihm selbst und den ihm Nächststehenden bewährt. Der Cardinal von Rohan, welcher freundschaftliche Beziehungen zu Cagliostro in Straßburg angeknüpft hatte und in Paris fortbestehen liefs, wußte, dafs Dieser 300 Jahre alt sei. In Straßburg



Dafs in den Hochgraden der Gold- und Rosenkreuzer höheres Wissen zu erlangen sei, wurde zunächst den noch in niederen Graden des Freimaurer-Bundes stehenden Mitgliedern des letzteren bekannt, bald aber auch weiteren Kreisen durch Druckschriften, welche etwas zurückhaltender oder auch sehr deutlich darauf hinwiesen. Wenig verbreitet scheint eine unter dem Titel *Tabula pro concordantia Fratrum Roseae et aureae Crucis* in Deutscher Sprache verfasste Schrift gewesen zu sein, welche als 1763 erschienen erwähnt wird; gröfsere Verbreitung fanden von 1777 an pseudonym oder anonym veröffentlichte Schriften: C. H. L. v. Plumenoeck's geoffenbarter Einflufs der ächten Freimaurerei\*), der Compafs der Weisen\*\*), (zu Amsterdam 1779 herausgekommene) Freymäurerische Versamlungsreden der Gold- und Rosenkreuzer\*\*\*), und dann noch viele andere. Auch in Nachbarländern Deutschlands drang das Rosenkreuzerthum in die Freimaurerei ein, aber in keinem dieser Länder wurde so wie in Deutschland rosenkreuzerische Freimaurerei auf offenem Büchermarkte ausgedoten und dadurch zur Betheiligung an derselben angelockt.

hatte Cagliostro durch seinen Kammerdiener verbreiten lassen, er sei mindestens 150 Jahre alt und der Diener einige siebzig. Seine Frau, welche wie eine Zwanzigjährige aussah, wollte 70 Jahre alt sein und einen 40jährigen Sohn haben, welcher Capitän eines Holländischen Schiffes sei. Solche, die das vertragen konnten, liefs man aber auch wissen, Cagliostro sei schon zur Zeit der Hochzeit von Kana am Leben gewesen und habe dort mit eigenen Augen die Verwandlung des Wassers in Wein mitangesehen. — Diese Angaben entnehme ich Eugen Sierke's interessantem Buch „Schwärmer und Schwindler zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts“ (Leipzig 1874) S. 425 f. Die da (S. 333 bis 462) gegebene Schilderung Cagliostro's ist eine sorgfältigste, möglichst auf die Quellen zurückgehend und auch schwer zugängliche benutzend; einige sonst sich findende und glaubwürdig erscheinende Angaben übergeht sie allerdings mit Stillschweigen ohne sie zu widerlegen. Über das Ende Cagliostro's ist in neuerer Zeit genauere Auskunft gegeben worden; vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 131 vom 11. Mai 1883. — Bezüglich belletristischer Behandlung Cagliostro's vgl. die Anmerkung VII am Ende dieses Theils.

\*) Vgl. Anmerkung IV am Ende dieses Theils.

\*\*) Vgl. Anmerkung V daselbst.

\*\*\*) Darüber, wer diese einflufsreichen „Versamlungsreden“ geschrieben habe, schweigen die meisten der über die Bibliographie der Rosenkreuzerei Auskunft gebenden Bücher. J. G. Findel's Geschichte der Freimaurerei, S. 399 d. 4. Auflage, nennt Hans Heinr. von Ecker und Eckhoffen (vgl. d. Anmerkung IV am Ende dieses Theils) als den Verfasser dieser Schrift.



Durch diese Lockung, mehr aber wohl noch durch die im Verborgenen betriebenen Agitationen Solcher, welche daraus für sich Vortheile zu ziehen gedachten, drang die Betheiligung an dem Streben, zu der Kenntniß in Aussicht gestellten Geheimwissens zu gelangen, in die verschiedensten Schichten der s. g. gebildeten Klassen ein. War doch — wie bereits S. 13 erinnert wurde — Mannigfaltigstes als Das, was man auf diesem Weg erreichen könne, als Köder hingestellt: innere Befriedigung durch höhere Erkenntniß und Erhebung zu Gott, eine gewisse Gewalt über die Geisterwelt, Eindringen in die verstecktesten Theile der Naturlehre, Ehre, Reichthum, Gesundheit und langes Leben; dem Einen wurde die Hoffnung erregt Eines, einem Anderen ein anderes von diesen Zielen zu erreichen. Wenigstens weitaus das größte Contingent zu der Zahl Derer, die in den höheren Graden der rosenkreuzerischen Orden ihnen zusagende Belehrung zu finden erwarteten, stellten die Freimaurer. An vielen Orten wurde den in die eigentliche Freimaurerei Eingeweihten es nahe gelegt, daß über das in den s. g. symbolischen, Englischen oder blauen Graden derselben zu ihrer Kenntniß kommende hinausgehendes Wissen in den höheren: den s. g. rothen Graden zu erwerben sei, mit so viel Erfolg, daß Wissensdrang oder auch weniger edle Motive die Zulassung zu diesen Graden wünschenswerth sein ließen. An manchen Orten schloß sich an einen Verein, in welchem nach der Ansicht der Neuaufgenommenen die Maurerei nur in der ursprünglichen Richtung derselben gepflegt wurde, wie eine Selecta eine Anzahl wirklich repräsentirter oder vorgespigelter höherer Grade an, in welchen es sich nicht mehr um Das handelte, was die Freimaurer wollten, sondern um Das, was die Rosenkreuzer suchten. Auch Das kam vor, daß in einem reinen Freimaurer-Verein, der sich von Alchemie und Verwandtem fern hielt\*), Einige waren, die gleichzeitig einem außer Verbindung mit diesem an demselben Ort bestehenden rosenkreuzerischen Verein angehörten und für den letzteren unter ihren Brüdern im ersteren warben. Für jeden erst einmal in den Freimaurer-Bund Eintretenen war damals, namentlich wenn er in angesehenen oder pecuniär günstigen Verhältnissen war oder sonst brauchbar zu sein

\*) So wie es vor dem Eindringen der Rosenkreuzerei in die Freimaurerei allgemein in den Logen der letzteren und auch nachher noch in einem Theile derselben der Fall war. Der Gesinnung, die da herrschte, gab der jetzt noch



schien, die Gefahr eine große, dafür gewonnen zu werden, daß er aus den blauen Graden in die rothen, aus einer Freimaurer-Loge in einen Rosenkreuzer-Zirkel übergehe, und von der harmlosen Beschäftigung mit Freimaurerei, an welcher sich zu betheiligen er zuerst gedacht hatte, in die aufreibende, stets unterhaltene und nie befriedigte Erwartung der Einweihung in höheres Wissen und oft zu moralischem und materiellem Ruin zu kommen. Geradezu wurde es von Solchen, welche als Vertreter der höheren Grade das Wort führten, ausgesprochen, daß die Freimaurerei nur eine Vorschule für das erhabene Wissen sei, zu welchem die dort tauglich und würdig Befundenen zugelassen werden, und daß, dafür zu dienen, die gewöhnliche Freimaurerei eingerichtet worden sei. So in dem *Compass der Weisen* (1779): „In dem vierten, fünften und sechsten Jahrhundert ist unsere Verbindung durch sieben weise Meister reformirt und endlich in gegenwärtige Verfassung gebracht worden. Damit aber die Obèrn ihre Absichten besser verbergen und die Wißbegierde der Menschen besser erfahren könnten, haben sie die drei untersten Klassen der sogenannten Freimaurerei, als eine Pflanzschule zu höhern Wissen-

als Fabeldichter bekannte Magnus Gottfr. Lichtwer (1719—1783) Ausdruck in der Erzählung

#### Der Weise und der Alchymist.

Gesund und fröhlich, ohne Geld  
 Lebt einst ein Weiser in der Welt.  
 Ein Fremder kam zu ihm und sprach: „Auf meinen Reisen  
 Hört ich von deiner Redlichkeit;  
 Du bist ein Phönix unsrer Zeit.  
 Nichts fehlt dir als der Stein der Weisen.  
 Ich bin der Trismegist\*), vor dem sich die Natur  
 Stets ohne Schleier zeigt; ich habe den Merkur,  
 Dadurch wir schlechtes Blei in feines Gold verkehren —  
 Und diese Kunst will ich dir lehren.“  
 „O dreimal größter Trismegist! —  
 Versetzt der Philosoph — du magst nur weiter reisen!  
 Der ist ein Weiser nicht, dem Gold so schätzbar ist.  
 Vergnügt sein ohne Gold, das ist der Stein der Weisen“.

Lichtwer war 1742 in der Loge Minerva zu den drei Palmen zu Leipzig in den Freimaurer-Bund aufgenommen worden (*Allgem. Handb. d. Freimaurerei*, II. Bd., Leipzig 1865, S. 200). — So weise konnte Einer freilich namentlich so lange gut denken, als der Versucher noch nicht an ihn selbst herangetreten war.

\*) Vgl. S. 4 im I. Theil.



schaften, unter gewissen parabolischen Auszierungen errichtet; und obwol selbige durch die Länge der Zeit mit vielen eitlen und unnützen Nebendingen ganz profanirt und fast unkenubar geworden: so müssen dennoch, von brüderlichen Rechtswegen, die tauglichsten Subjecte aus ihrer Mitte geholt werden; und es kann kein anderer, denn ein Meister vom Scheine des Lichts, den Grad des Juniorats der Rosenkreuzer erlangen“ (als Meister vom Scheine des Lichts war Einer bezeichnet, der in der gewöhnlichen Freimaurerei zu dem Meistergrad gelangt war). In gleichem Sinne sagte Heliconus (Das war ein Bundesname Wöllner's) in seiner Vorrede zu Chrysophiron's (auch diesen Bundesnamen hatte aufer noch anderen Wöllner, in je einer anderen Charge des Ordens) Schrift: „Die Pflichten der Gold- und Rosenkreuzer alten Systems in Juniorats-Versammlungen abgehandelt“ (welche Schrift 1782 zu Berlin herauskam): „Jeder echte Rosenkreuzer weiß es, daß die Freimaurerei zu dem Ende von unseren höchsten Ordensobern erfunden ist, daß sie die Pflanzschule abgeben soll, in welcher Menschen vorbereitet und zugezogen werden, um von dort aus in den wahren hohen Orden zu gelangen. Die Freimaurerei ist der Vorhof des Tempels, dessen verborgener Eingang nur den würdigen Freimaurern entdeckt und geöffnet wird“. Und Aehnliches war noch in anderen, als von berufenster Seite ausgehend betrachteten Schriften der damaligen Zeit zu lesen. — Nicht zu verwundern ist sich darüber, daß bei diesem Stande der Dinge Freimaurerei und Rosenkreuzerei Vielen — auch Solchen, die im Anfang nur der ersteren ergeben und nachher in die letztere gekommen waren oder neben der ersteren auch die letztere betrieben — gleichsam in einander flossen und über die eine von beiden gefällte Urtheile wie für die andere geltend ausgesprochen wurden.

Bis in vornehme, bis in höchste Kreise fand das Blendwerk der Rosenkreuzerei Vertreter und Gläubige, namentlich in großen Städten einen für seine Aufnahme und zeitweise erfolgreiche Vorführung günstigen Boden. Weniger in Wien, wo zwar wie auch sonst noch in Oesterreich bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts selbst Solche, die den höheren Ständen angehörten, sich mit verschiedenen Arten des Geheimwissens: aufer mit Alchemie auch mit Kabbala und selbst noch Schlimmerem beschäftigten\*); in dem Anfang des

\*) Vgl. die Anmerkung VI am Ende dieses Theils.



letzten Viertels dieses Jahrhunderts scheint da das Interesse für andere mysteriöse Wirkungen von Naturkräften, namentlich die des thierischen Magnetismus vorgeherrscht zu haben. Aber besonders in Berlin ging bald die Rosenkreuzerei hoch hinauf und weit; mit größerer Klugheit wurde da auch gepflegt, was vorher in plumperer Weise in Leipzig getrieben worden war.

Joh. Georg Schrepfer aus Nürnberg, welcher 1768 ein Kaffeehaus in Leipzig eröffnet hatte, trat da 1772 als Repräsentant der ächten Gold- und Rosenkreuzer auf und legitimirte sich vor würdigen Wifsbegierigen namentlich durch Geisterbeschwörungen. Seine ziemlich dunklen Beziehungen zu der Freimaurerei und Streitigkeiten mit damals bestehenden Logen kommen uns nicht weiter in Betracht; auch bezüglich seiner Gaukeleien ist hier nur zu sagen, daß er vor seinem 1774 durch Selbstmord erfolgten Tode seine Apparate, um Geister erscheinen zu lassen, und eine Tinctur, welche Jugendlichkeit und die Kraft erhalten sollte, an einen eifrigsten Schüler vermachte. Dieser war Joh. Rud. von Bischoffswerder (geboren 1741 in Thüringen, gestorben 1803 in der Nähe von Berlin), ein begeisterter Anhänger der Freimaurerei (dem v. Hund'schen System, vgl. S. 17, war er unter dem Namen *Eques a grypho* 1764 beigetreten), in deren höheren Graden er auch Aufschlüsse über die Geheimnisse der Alchemie und der Magie zu erhalten hoffte; ein Mann, der im Preussischen Militär- und diplomatischen Dienst hoch gestiegen ist. Durch Bischoffswerder wurde, wohl von 1773 an, ein noch einflußreicherer, vorher schon in der Freimaurerei (im v. Hund'schen System von 1768 an unter dem Namen *Eques a cubo*) thätig gewesener Mann für die rosenkreuzerischen Bestrebungen gewonnen: Joh. Christoph Wöllner (geboren 1732 zu Döberitz bei Spandau), welcher zuerst Theologe, dann der Landwirthschaft zugewendet 1770 zum Kammerrath des Prinzen Heinrich von Preußen ernannt worden war und von dieser Zeit an in Berlin wohnte. Etwa von der Mitte der 1770er Jahre an wirkte Wöllner — bald von Bischoffswerder unterstützt, welcher 1779 Berlin zum Aufenthaltsort nahm — dafür, die Rosenkreuzerei in die Freimaurerei eindringen zu lassen, die letztere der ersteren in der von ihm gewollten Weise dienstbar zu machen; durch die von ihnen angeknüpften Verbindungen förderten die Rosenkreuzer in Berlin auch die Bildung rosenkreuzerischer Vereine in ihrem



Sinne in mehreren anderen Städten. Wöllner leitete unter verschiedenen Ordensnamen (Heliconus, Ophiron, Chrysophiron u. a.) das Ganze und speciell was in Berlin unternommen wurde; Bischoffswerder's (im Orden Farferus') besonderer Fürsorge war zeitweise die Direction des Zirkels zu Potsdam überwiesen. Viele einflußreiche Männer, den vornehmen Kreisen Preußens Zugehörige wurden in diese Richtung hineingezogen, von fürstlichen Personen u. A. der Prinz Friedrich August von Braunschweig und selbst der damalige Prinz von Preußen: der nachherige König Friedrich Wilhelm II. Des Letzteren Günstling war Bischoffswerder, sein vertrauter Rathgeber wurde bald Wöllner, welcher 1786 nach der Thronbesteigung des Prinzen geadelt und zum Geheimen Oberfinanzrath, 1788 zum Justizminister ernannt und mit der Leitung der geistlichen Angelegenheiten betraut wurde (nach dem 1797 erfolgten Tode des Königs, 1798 nahm er seine Entlassung; er starb 1800 auf seinem Gute bei Beeskow in der Provinz Brandenburg). Friedrich Wilhelm II. war 1781 unter dem Bundesnamen Ormesus in den Rosenkreuzer-Orden aufgenommen (den damals mit dem Berliner Verein in Verbindung stehenden Rosenkreuzer-Zirkeln wurde anläßlich dieses Ereignisses aufgetragen, für einen in den Orden getretenen Bruder, Namens Ormesus, zu beten, welcher dereinst für die Verbreitung des Reichs Christi und des Ordens viel beitragen könne). Dass Dies geschah, ist sicher; dass nicht bloß der gläubige Sinn des Prinzen dazu benutzt worden sei, Diesen zu fesseln, sondern dass der Orden seinem vornehmsten Mitglied auch die Mittel zu Reichthum und langem Leben versprochen habe, ist wahrscheinlich. Aber erzählt wird (so von J. G. Findel S. 396 f. d. 4. Aufl. seiner Geschichte der Freimaurerei, Leipzig 1878), dass zur Einwirkung auf den Prinzen auch die Geisterbeschwörung zu Anwendung gekommen sei: dass namentlich man ihm in Charlottenburg mittelst des Schrepfer'schen Apparates den Geist des Großen Kurfürsten habe erscheinen lassen und ihm dann noch in der Nacht in der Loge in Potsdam das Versprechen abgenommen habe, die Beziehungen zu seiner Maitresse, der nachherigen Gräfin Lichtenau abzubrechen\*).

\*) „Das Geistercitiren wurde in der Loge“ (zu Potsdam oder Berlin?) „und einem andern dazu eingerichteten Gebäude noch fortgetrieben, nachdem das Goldmachen längst als nutzlos aufgegeben war“, sagt Findel a. o. a. O. S. 398. Dar-



Die Einwirkung, welche die Rosenkreuzer auf das Staatsleben Preussens ausgeübt haben, ist Gegenstand ernster historischer Forschung geworden\*); den Einfluß, welchen ihr Treiben auf gesellschaftliche Zustände und die Schicksale einzelner Personen ausgeübt hat oder habe, zu schildern, ist in verschiedenen mehr der Unterhaltungs-Literatur zugehörigen Schriften versucht worden\*\*). Hier ist nur über Solches zu berichten, was zu der Alchemie in näherer Beziehung steht.

Zu dem, was in den Rosenkreuzer-Zirkeln, so wie diese bald nach dem Anfang des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts bestanden, getrieben wurde oder werden sollte, gehörte auch die Alchemie; vorge spiegelt wurde, daß in den höheren Graden des Ordens das Geheimniß der Alchemie: die Darstellung des Steins der Weisen bekannt sei und daß dasselbe den bis in diese Grade Gelangenden mitgetheilt werde. Oeffentlich geschah Dies in zuverlässig von Solchen, die als in den Orden eingeweiht wenn nicht als Führer in demselben zu betrachten sind, verfaßten Schriften von 1779 an\*\*\*); wie es geschah, ist doch wenigstens an einigen Beispielen zu verdeutlichen.

über, daß auch in Wöllner's Behausung in Berlin das Nöthige dafür eingerichtet war, Geister erscheinen zu lassen, berichtet M. Philippson in seiner Geschichte des Preussischen Staatswesens vom Tode Friedrich des Großen bis zu den Freiheitskriegen, I. Bd., Leipzig 1880, S. 183. — Gegen die Zeit hin, wo das oben Berichtete spielte, war übrigens auch in anderen Verbindungen, in welchen geheimes Wissen gelehrt werden sollte, nicht verschmäht, durch Geistercitiren auf Gläubige einzuwirken. So z. B. bei den uns bald noch einmal vorkommenden Clerikern der Tempelherrn. Der Herausgeber von Schriftstücken, die auf diesen Geheimbund Bezug haben, aus Wöllner's Nachlaß in dem I. Theil des noch mehrfach zu citirenden „Signatsterns“ sagt da, wo den siebenten Grad des Ordens Betreffendes mitgetheilt wird (S. 213 der Ausgabe von 1808): „Was die Geisterseherei in diesem Grad betrifft, so kann ich unmöglich hier Alles abdrucken lassen, jedoch diesen Aufschluß gebe ich: Durch Erhitzung der Einbildungskraft und optische Instrumente zeigen Manche wirkliche Geister“. Einige hübsche Erzählungen von Geistererscheinungen, welche in diesem Orden aufgeführt wurden, finden sich aus gleicher Quelle in dem II. Theile desselben Buches (S. 135 ff. u. 149 ff.) mitgetheilt.

\*) Namentlich in Philippson's vorerwähntem Buch, Bd. I, S. 83 ff.

\*\*\*) Vgl. Anmerkung VII am Ende dieses Theiles.

\*\*\*\*) Schon vorher, aber in einer Zeit in welcher die s. g. neueren oder Gold- und Rosenkreuzer sich zu verbreiten begannen, ist die Alchemie unter dem in den Hochgraden verwandter freimaurerischer Systeme angeblich zu Lernenden. So



In den bereits S. 22 erwähnten zu Amsterdam 1779 herausgegebenen Freymäurerischen Versammlungsreden der Gold- und Rosenkreutzer wurde (S. 11 ff. u. 197 ff. z. B.) den nach dem bei den Letzteren zu erfahrenden Geheimwissen Begierigen die Alchemie als ein wesentlicher Theil desselben hingestellt und zur Beschäftigung mit dieser Kunst wurde unter Hinweisung auf die Vortheile angereizt, welche dem Streben nach höherer Erkenntniß in reiner Gesinnung unternommene Hermetische Arbeiten gewähren. — In den rosenkreutzerischen Anmerkungen zu dem Compafs der Weisen, mit welcher diese wohl geraume Zeit vorher in Wien verfaßte ganz alchemistische Schrift, zuerst 1779, herausgegeben wurde (vgl. Anmerkung V am Ende dieses Theils), ist u. A. bei der Vertheidigung der Rosenkreutzer gegen die Feinde derselben (S. 139 ff. d. 2. Ausg.) gesagt, mit Unrecht glauben die meisten Profanen, daß jeder Rosenkreutzer ein Adept sei. „Denn, ob es wohl unstreitig ist, daß alle Adepten, welche von Anbeginn gewesen, noch sind, und bis ans Ende der Welt seyn werden, zu dieser geheiligten Verbrüderung gehören, so folgt doch keinesweges, daß alle Rosenkreutzer Adepten seyn. — — Zudem ist die Absicht unserer unschuldigen Gesellschaft keineswegs das Goldmachen: denn man wird in keiner einzigen Verbrüderungsschrift — — eine einzige Stelle finden, worinne den eintretenden Lehrlingen versprochen werde, daß man ihnen lehren wolle, Gold zu machen. Vielmehr benimmt man ihnen diesen Wahn, wofern sie etwa damit angesteckt seyn sollten, gleich auf der ersten Stufe des Tempels der Weisheit; man schärfet ihnen dagegen ernstlich ein, daß sie zuförderst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen müßten. Der Endzweck unserer Gottgefälligen Unternehmungen sey kein anderer, als Kunst, Weisheit und Tugend zu erlangen, Gott zu gefallen, und dem Nächsten zu

z. B. findet sich in (des Baron Theod. Henri de Tschoudy, der sein eigenes System Schottischer Maurerei hatte) *L'Etoile flamboyante* — welches Buch 1766 zu Frankfurt erschien, 1799 und dann noch wiederholt im Deutschen als „Der flammende Stern“ ausgegeben wurde; in der Stuttgarter Ausgabe der Übersetzung von 1866 Bd. II, S. 174 ff. — ein ganz alchemistisch gehaltener „Catechismus, oder Unterricht für den Adeptengrad, oder den Lehrling der erhabenen und unbekanntenen Philosophen“, für welchen, auch nach den da zur Unterrichtung empfohlenen Schriften, kaum anzunehmen ist, daß alle die alchemistischen Bezeichnungen und Erörterungen nur symbolisch zu verstehen seien, Vgl. auch die Anmerkung S. 34 ff.



dienen. Der Weg, zu oben angezeigter lobenswürdiger Vollkommenheit zu gelangen, bestehe hauptsächlich darinne, dafs sie alle ihre Bemühungen lediglich und allein zur Ehre des lobenswürdigen Schöpfers der schönen Natur, und zur nähern Erkenntnis desselben aus den Werken der Schöpfung ableiten müßten. Dieses würden sie durch gründliche Erlernung der wahren, auf unsere unfehlbare Grundsätze gebauten Naturlehre erhalten, und dadurch große Einsichten in — — die ächte Scheidekunst — —. Es sey daher, und durch treuen Unterricht unserer Weisenmeister, weit leichter, als einem, auch dem unvergleichlichsten profanen Gelehrten, durch Gottes Gnade und unsere brüderliche Belehrung, auch in der Verwandlungskunst der Metallen unterweilen die herrlichsten Wahrheiten zu entdecken; indessen werden diese Entdeckungen bey uns für nichts anders, als Nebensachen und unverdiente Gnadengeschenke des freygebigen höchsten Wesens angesehen, und den Besitzern derselben unter den höchsten Strafen und Ankündigung des göttlichen Fluches, eingeschärfet, niemals den geringsten schädlichen Mißbrauch davon zu machen, sondern das größte Theil desselben zur Ehre Gottes, Vortheil des Publikums, und zu Hülfe des armen nothleidenden Nächsten zu verwenden“.

Aehnliche Vorspiegelungen enthalten Schriften der angegebenen Art aus den folgenden Jahren. Von berufenster Seite (vgl. S. 35 f.) stammen die rosenkreuzerischen Anmerkungen, mit welchen die zuerst 1723 veröffentlichte *Aurea catena Homeri* 1781 unter dem Titel *Annulus Platonis* noch einmal herausgegeben wurde, und die Verfasser dieser den Inhalt jenes Buches stärker ins Alchemistische ziehenden Anmerkungen: die Repräsentanten des Ordens wollen auch in Beziehung auf Alchemie mit dem Geheimsten bekannt sein. Sie wissen nicht nur (S. 35) bestimmt, dafs, wo in jenem Buch von den in der Welt so lange vor sich gehenden Veränderungen aller Dinge gesprochen wird, bis Gott den Klumpen der großen Welt in einen Stein zusammenschmelze, was der Verfasser hier Stein nenne, nichts Anderes sei, als jene neue wiedergeborene tincturalische Erde, welche der Evangelist Johannes im 21. Capitel seiner Offenbarung unter dem Bild einer Stadt uns so prächtig beschreibe. Sondern sie kennen auch den Stein der Weisen: die philosophische Tinctur in allen Graden der Vollkommenheit derselben: als universalste, als universale und als particulare; öffentlich dürfen sie sich natürlich



über die Darstellung derselben nur etwas unverständlich äußern, so wie S. 296 f., wo es heißt ( $\Sigma$  ist das Zeichen für Spiritus,  $\text{☿}$  f. Mercurius,  $\Delta$  f. Feuer,  $\text{♁}$  f. Sulphur,  $\ominus$  f. Salz): „Die *Tinctura universalissima* wird aus einem astralischen *Subjecto*, worinn der  $\Sigma$  mundi als  $\text{☿}$ , das himmlische  $\Delta$  als  $\text{♁}$  und das *humidum astrale* als  $\ominus$  zusammen gehäufet ist, vermittelt der reinen Primordialvollkommenheit durch eine zweite Scheidung von dem Künstler gemacht, die Materie aber *astralis* oder *universalissima* genannt. Hingegen die Materie zur Universalinktur hat zwar mit der *Materia universalissima astrali* einen gleichwesentlichen Ursprung oder Anfang, ist aber nach Aushauchung des reinsten Lichts, durch das  $\Delta$  der Natur, d. i. einen specificirten  $\text{♁}$ , zu einer determinirten Wesenheit gekommen. Solche kann ein geübter in unsern Schulen unterrichteter Artist von ihrem Fluche reinigen, und zur Übervollkommenheit in dem vom Schöpfer specificirten Reiche bringen“ u. s. w. — Eben so spielt die Alchemie eine wichtige Rolle in Dem, was eine als Indiscretion, zuerst 1785 (zu Regensburg) veröffentlichte Schrift enthält, als deren Herausgeber Graf von Lehrbach in München genannt wird: „Die theoretischen Brüder oder zweite Stufe der Rosenkreutzer und ihrer Instruktion, das erstemahl ans Licht herausgegeben von einem Profanen, nebst einem Anhang aus dem dritten und fünften Grad, als Probe; Athen 1785“. Wie da (S. 65 der Ausgabe von 1789) in dem Ritual der Aufnahme eines Schottischen Altmeisters in den zweiten Grad des Rosenkreutzer-Bundes Symbole der Freimaurerei alchemistisch gedeutet werden, weist darauf schon hin, aber stärker noch tritt es (S. 198 ff.) in Dem hervor, was den „Theoristen“ in dem Unterricht Derselben eingepägt werden soll: einer an den Lehren des Paracelsus und seiner Anhänger festhaltenden Chemie mit zugefügten Belehrungen über den Samen der Dinge (S. 146 ff.) und über die Gebärung der Metalle (S. 169 ff.), welche ganz im Geschmack des uns noch vorkommenden J. G. Jugel gehalten sind. Für die in solcher Weise im zweiten Grade Vorgebildeten war dann (S. 221 ff.) bestimmt eine „Verbesserte Specialinstruktion über die Operationes vom dritten Grad oder der Practica“, in welcher die praktischen Arbeiten eingehend wenn auch unverständlich vorgeschrieben sind, die auszuführen. seien, um den Stein der Weisen zu erhalten. Es waren auch noch gegeben „*Instructiones experimentales* oder



Nothwendige Vorbereitungsprocesse zum Philosophischen Werk, wie aus dem mineralisch-, vegetabilisch- und animalischen Reich die Radical- auch Universalmenstrua und Resolventia bereitet werden müssen“ (S. 251 ff.), und (S. 258 ff., gleichfalls in Deutscher Sprache) *Instructio mysterii magni, hoc est: lapidis mineralis praeparatio in via sicca; ex philosophica disciplina cum concordia Fratrum Roseae Aureae Crucis*. Für die in den fünften Grad Vorgerückten war (S. 267 ff.) eine Französisch geschriebene, *De la dissolution de l'or* handelnde Anweisung bestimmt, nach welcher arbeitend man schliesslich die Tinctur erhalte, die auf unedles Metall einwirkend dasselbe zu Gold umwandle.

Unglaublich erscheint hiernach nicht, was sich in noch anderen Schriften der damaligen Zeit findet, welche über die Einrichtung des Rosenkreuzer-Bundes, über die Aufnahme von Mitgliedern in ihn und darüber, mit was die in den Orden Eingetretenen beschäftigt wurden, Auskunft zu geben beanspruchten. So z. B., was auch der 1788 veröffentlichte „Eingang zur ersten Classe des preiswürdigsten Ordens vom goldenen Rosenkreuz“ in der Beziehung ersehen läßt, daß die Chemie als etwas in dem Bund zu Treibendes und für ihn zu Brauchendes hingestellt war, und was da darüber angegeben ist, wie die Anfänger im Bund mit dem Studium der gemeinen Chemie beginnen sollen, um dann in den höheren Graden vorzuschreiten zu der Beschäftigung mit Dem, was die eigentliche Aufgabe der Chemie des Ordens sei und von der gemeinen Chemie nie geleistet werden könne. — Unglaublich erscheint auch nicht, daß in dem Bund den Candidaten für die höheren Grade desselben gegenüber mit sicherer Kenntniß der Darstellung des Steins der Weisen so frech geprahlt worden sei, wie es ein 1790 veröffentlichtes Schriftstück: „Die wahrhafte und vollkommene Bereitung des Philosophischen Steins, der Brüderschaft aus dem Orden des Gülden- und Rosen-Creutzes. Darinne die Materie zu diesem Geheimniß mit seinem Namen genennet, auch die Bereitung vom Anfang bis zu Ende mit allen Handgriffen gezeigt ist. Dabey angehänget die Gesetze oder Regeln, welche die gedachte Brüderschaft unter sich hält, denen *Filiis Doctrinae* zum Besten publiciret von S. R.“ anzeigt (im IV. Theil des Hermetischen Museums, Leipzig 5790, S. 1 ff.; der Herausgeber des Schriftstücks glaubte in der Vorrede zu ihm angeben zu sollen, in demselben sei

„die  
deren  
komm  
von d  
gegan  
stellu  
remot  
eine f  
für d  
Betra  
darüb  
stehen  
des g  
getha  
enthä  
anknü  
setzen  
etwas  
presse  
worde  
worde  
lich d  
Es wi  
zu la  
wohl  
Ande  
thun.  
Diesel  
brauch  
nicht  
pretiö  
mache  
komm  
gehöri  
D  
Gold-  
Art, w  
Kop



„die wahrhafte Praxis der Bruderschaft des Rosen-Creutzes, zugleich deren Ordnung, nebst denen zwey Orten, wo sie stets zusammen gekommen, benennet, welche sie aber jetzo verändert, weil keiner mehr von denselben in Europa, sondern vor etlichen Jahren alle nach Indien gegangen, um daselbst in besserer Ruhe zu leben“. Zu der Darstellung des Steins der Weisen soll — wie es scheint — als *Materia remota* (d. i. *prima*) Gewitter-Regenwasser in Anwendung kommen, eine für diesen Zweck damals noch oft empfohlene Substanz; auf die für die Arbeit da gegebenen Vorschriften und die dazu dargelegten Betrachtungen ist wiederum hier nicht weiter einzugehen. Aber darüber sind doch ein paar Worte zu sagen, was die am Schluß stehende „*Capitulatio*: Gesetz oder Regel, welche die Bruderschaft des goldnen Kreuzes observiren müssen, nachdem sie die Profession gethan haben, wie solches bey uns noch heut zu Tage üblich ist“ enthält, sofern dieses Gesetz, theilweise an schon vorher Bekanntes anknüpfend, eine Reihe besonderer Bestimmungen hat, welche voraussetzen lassen mußten, daß die Bereitung des Steins der Weisen etwas Wohlbekanntes sei. So z. B. die folgenden: „Man befiehlt expresse, daß nachdem ein Bruder in unsern Häusern ist acceptiret worden, der Eid abgelegt, und denn mit dem *Lapide* abgefertigt worden (dann man ihn allezeit so viel giebt, daß er 60 Jahr reichlich davon leben kann), daß er alsobald anfangen zu arbeiten“ u. s. w. Es wird den Brüdern verboten, Etwas über das Geheimniß drucken zu lassen; wenn sie über letzteres reden wollen, soll es an einem wohl verwahrten Ort sein. Es wird erlaubt, daß ein Bruder dem Anderen den Stein der Weisen mittheile, aber er muß es umsonst thun. Der Stein darf keiner schwangeren Frau gegeben werden, da Dieselbe sonst gebären würde; er darf auch nicht auf der Jagd gebraucht werden. Es wird verboten, vor irgend einem der Bruderschaft nicht Angehörigen Projection (vgl. Th. I, S. 9) zu machen; desgleichen, pretiöse Steine oder Perlen, so größer als die ordinären sind, zu machen. Auch soll der Stein in einem bestimmten Grad der Vollkommenheit (als Heilmittel) anderen Kranken als zur Bruderschaft gehörigen nicht gegeben werden.

Daß den zu dem Eintreten in den Bund der s. g. neueren oder Gold- und Rosenkreuzern Verlockten wirklich Vorspiegelungen solcher Art, wie die in den vorstehenden Bestimmungen enthaltenen, gemacht



wurden, ist auch glaubhaft nach Dem, was über das ganze System der Bruderschaft eine später bekannt gewordene Übersicht desselben aus dem Jahre 1767 kennen gelehrt hat (Allgem. Handb. d. Freimaurerei, 2. Aufl., III. Bd., S. 96; C. C. F. W. von Nettelbladt's Geschichte freimaurerischer Systeme, Berlin 1879, S. 524 u. 764); lediglich das auf Alchemie und nächstverwandtes Wissen Bezügliche kommt uns daraus hier in Betracht. Hiernach sollten die aus dem ersten Grad, dem der *Juniores* oder Lehrlinge, in den zweiten Grad vorgerückten Brüder, wie bereits angegeben, *Theoretici* sein, mit der Theorie der Alchemie und deren Charakteren vertraut gemacht werden; in dem dritten Grad sollten die Brüder *Practici* sein, aus der Praktik den ersten Nutzen zu schöpfen und das Chaos kennen lernen; im vierten Grad werde ein Bruder zum *Philosophus*, kenne er die Natur und tingire er auf Weiß (Silber); die in den fünften Grad Gelangten, *Minores*, kennen die philosophische Sonne und verrichten Wunderkuren; die in den sechsten Grad Zugelassenen werden da *Majores*, haben den *Lapidem mineralem* und tingiren auf Roth (Gold); wer es bis zum siebenten Grad bringt wird *Adeptus exemptus* und ihm werden der Stein der Weisen, die Kabbala und die *Magia naturalis* bekannt; im achten Grad ist Einer *Magister* und im vollkommenen Besitz der drei Hauptwissenschaften; wer aber den neunten Grad als den höchsten erreicht, Der ist *Magus*, ihm ist Nichts verborgen und er ist Meister über Alles wie Moses, Aaron, Hermes und Hiram Abif; die Zahl der in den verschiedenen Graden Einzuweihenden solle kleiner werden von neun in dem ersten bis zu Eins in dem neunten Grad. Und mit der weiteren Ausbreitung der Gold- und Rosenkreuzer und der Gewinnung größeren Einflusses wurden die Prä tensionen Derselben in Beziehung darauf, wie weit gehend ihr Wissen und was in ihrem Orden zu lernen sei, gewiß nicht bescheidener sondern wo möglich noch frecher\*).

\*) Ich habe in den oben gegebenen Bericht bezüglich der Beschäftigung der Gold- und Rosenkreuzer mit Alchemie aus der größeren Zahl von Angaben, welche verläßlich oder angeblich von Mitgliedern dieses Ordens verfaßte Schriftstücke enthalten, verhältnißmäßig nur wenige aufgenommen: nicht mehr als was mir der Aufgabe des vorliegenden Buches gemäß zur Verdeutlichung Dessen, was da in jener Beziehung vorkam, nöthig erschien. Ich stehe auch davon ab, hier mitzutheilen, wie die Anreizung zur Betreibung der Alchemie bei diesen Rosenkreuzern den Letzteren von Gegnern Derselben damals zum Vorwurf ge-



Die Gold- und Rosenkreuzer hatten nicht nur das Streben, in der Alchemie Etwas zu kennen und zu leisten, sondern auch ein Interesse daran, für wohlunterrichtet in dieser Kunst wie in anderem Hermetischem Wissen zu gelten. Für das Letztere benutzten sie außer Behauptungen von der im Vorhergehenden verdeutlichten Art auch das Hilfsmittel, solche Schriften, die bei den Hermetikern bereits in Ansehen standen oder sonst als dazu geeignet erschienen, als verfaßt von Angehörigen ihres Ordens oder als doch mit Hauptlehren desselben in Einklang stehend hinzustellen; für das Erstere gingen sie darauf aus, Männer an sich heranzuziehen, welchen Kenntniß der Kunst oder doch die Befähigung zugetraut wurde, zu dieser Kenntniß zu gelangen, und außerdem darauf, Mitglieder des Ordens für die Beschäftigung mit praktischer Alchemie vorzubilden und sie an der Bereitung des Steins der Weisen sich versuchen zu lassen.

Für die S. 13 erwähnte, zuerst 1723 veröffentlichte und in einer größeren Zahl von Ausgaben viel gelesene *Aurea catena Homeri* läßt

macht worden ist. Nur Das sei hier bemerkt, daß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch in anderen an die Freimaurerei anlehenden Geheimbänden die Alchemie eine Rolle spielte (vgl. die Anmerkung S. 28 f.). So schon bei der Ausbreitung des Clermont'schen Systemes in Deutschland durch Rosa (S. 17), welcher der Alchemie ergeben war und 1754 in Potsdam den geheimen Kämmerer Fredersdorf durch Betheiligung Desselben an Versuchen, zur Hervorbringung von Gold von dem Sonnenstaub als der *prima materia* auszugehen, um bedeutende Summen brachte (Findel's Gesch. d. Freimaurerei, S. 388 d. 4. Aufl.); namentlich für den auch in diesem System figurirenden Grad eines Ritters des heiligen Andreas von der Distel sollte die Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Alchemie etwas Hauptsächliches sein (v. Nettelbladt's Geschichte freimaur. Systeme S. 117 ff., 146, 673). So schon etwas vor der Zeit, wo die Gold- und Rosenkreuzer mächtig wurden, bei den aus dem System der stricten Observanz (S. 17) hervorgegangenen Clerikern der Tempelherrn, welche die wahren Erben der von den Letzteren besessenen Kenntnisse in den geheimen Wissenschaften sein wollten. Was 1803 aus Wöllner's Nachlafs in dem „Signatstern“ über das System dieser Cleriker: über die Aufnahme in die verschiedenen Grade desselben und das in jedem Grad zu Lernende veröffentlicht worden ist, läßt ersehen, daß da nicht nur alchemistische Kunstausdrücke und Begriffe symbolische Anwendung fanden sondern auch eigentliche Alchemie — angeblich wenigstens — betrieben wurde; namentlich was im I. Theil des Signatsterns, S. 213—276 der Ausgabe von 1803 als Das mitgetheilt ist, was zum Unterricht in dem siebenten Grad (worin Einer zum *Magus* und Ritter der Klarheit und des Lichts vorrückte) dienen sollte, ist rein alchemistischen In-



sich überhaupt nicht erkennen, daß der Verfasser dem Rosenkreuzer-Bund zugehört habe (besiehe meine *A. c. H.* S. 47 ff.). Die s. g. neueren Rosenkreuzer, welche dieses Buch unter dem Titel *Annulus Platonis* 1781 noch einmal herausgaben, beanspruchten es als von einem Mitglied ihres Bundes ganz in dem Sinne desselben geschrieben: als von Einem, der in dem Bunde den Namen Homerus geführt habe; das ganze Buch hindurch wird da in den dem Text desselben zugefügten zahlreichen Anmerkungen der Verfasser als „unser Bruder Homerus“ vorgeführt und genaue Bekanntschaft mit seinen persönlichen Verhältnissen wird vorgegeben, während nicht einmal sein eigentlicher Name den Herausgebern bekannt war. Der wohl um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts verfafste „Compaß der Weisen“ wurde (vgl. Anmerkung V am Ende dieses Theils) 1779 und 1782 mit Anmerkungen herausgegeben, die ganz im Sinne der s. g. neueren Rosenkreuzer gehalten sind, und in diesen Anmerkungen wird der

halts. Eine alchemistische Tendenz hatte auch das System der Ritter und Brüder des Lichts, die sich um 1780 von den Gold- und Rosenkreuzern abzweigten (welches Alter sie für ihren Orden beanspruchten, geht daraus hervor, daß sie nicht nach der sonst meist bei den Freimaurern üblichen Zeitrechnung die Jahre von 4000 v. Chr. an als dem Jahr der Erschaffung der Welt zählten, sondern von 40 n. Chr. an als dem Jahr der Reform des Ordens durch Johannes den Evangelisten). Die Statuten dieses Systemes sind gleichfalls aus den von Wöllner hinterlassenen Papieren im Signatstern (im II. Theil; ich citire wieder nach der Ausgabe von 1803) bekannt geworden. Schutz der drei unteren Grade der gewöhnlichen s. g. profanen Freimaurerei als der Pflanzschule des Ordens war auch da vorgeschrieben (S. 58); der Hauptgegenstand der Beschäftigung würdiger Bundesbrüder sei immer die Alchemie gewesen, welche die Freimaurer nur mit Schaden bearbeitet oder gesucht hätten (S. 79). Auf das Betreiben der Hermetischen Kunst wurde bei der Aufnahme in den ersten Novizengrad (S. 81, 85, 86), in den zweiten (S. 92) und in den dritten (S. 98) hingedeutet. — In Frankreich wurde gegen 1770 ein auch Beschäftigung mit Alchemie einschließendes System der Freimaurerei: das sog. Hermetische (*Rite hermétique*) zu Avignon durch Ant. Joseph de Pernety gestiftet, einen 1716 zu Roanne im Dép. d. Loire geborenen, 1801 zu Valence gestorbenen Geistlichen (er war Benedictiner, eine Zeit lang Bibliothekar in Berlin, auch Abt des Klosters zu Burgel), welcher ein eifriger Alchemist war und in Verbindung mit den damals noch in Montpellier thätigen Alchemisten stand, wohin sein System auch 1778 verpflanzt wurde. Wie dieses System, welches zuerst in Frankreich einige Verbreitung fand, bald umgebildet wurde, ist hier nicht zu verfolgen. (Vgl. Allgem. Handb. der Freem. 2. Auflage, Leipzig 1863—1867, Bd. I, S. 12 u. 609 f., Bd. II, S. 550.)



Verfasser des Buches wie ein Mitglied dieses Ordens hingestellt, obgleich er nur erkennen läßt, daß er an das von den s. g. älteren Rosenkreuzern Gelehrte glaubte; in den Anmerkungen selbst ist einmal (S. 143 der Ausgabe von 1782) darauf hinzuweisen, er habe zur Zeit wo er schrieb den Orden nur aus der *Fama* und der *Confessio* (vgl. S. 1 ff.) gekannt. In hohem Ansehen stand bei den Hermetikern das in der Anmerkung VI besprochene, zuerst 1735 veröffentlichte *Opus mago-cabbalisticum* des G. v. Welling, dessen Inhalt mit Rosenkreuzerei Nichts zu thun hat. Wenn auch die Herausgeber des *Annulus Platonis* (S. VII desselben) an diesem Schriftsteller Etwas auszusetzen hatten so fern sie meinten, er würde in allen Stücken untadelhaft sein, wenn er sich nicht mit dem Irrthum des Origenes beflecket hätte (was wohl auf die Art der Auslegung der Heiligen Schrift geht), so nahmen sie doch in ihren Anmerkungen oft genug auf von Welling Gesagtes als ihren Ansichten Entsprechendes Bezug, wie Dies auch vorher in den Anmerkungen zum Compaß der Weisen geschehen war (auch sonst noch wurde Welling's Werk in dem Gold- und Rosenkreuzer-Orden ausgiebig benutzt: die *Instructio pro junioribus* enthielt z. B. eine umfängliche Geogonie, die einfach aus diesem Werk abgeschrieben war; v. Nettelblatt's Gesch. freimaur. Systeme, S. 526).

Das Studium derartiger Werke, anderer älterer und neuerer Hermetischer, chemischer und speciell alchemistischer Schriften sollte die Glieder des Ordens in den unteren Graden desselben dafür vorbereiten, selbstständiger Kenntniß der Metallveredlungskunst theilhaftig zu werden. Früher bereits erschienene Bücher wurden dazu empfohlen, auch für die Abfassung Dessen benutzt, was als Geheimwissen des Ordens den Einzuweihenden anvertraut wurde (die chemische Instruction für die Brüder vom Grade der Theoretiker war z. B. der unter dem Titel *Novum laboratorium medico-chymicum* 1677 ausgegebenen Deutschen Übersetzung von Chr. Glaser's zuerst 1663 herausgekommenem *Traité de la chymie* entnommen; vgl. bei Nettelblatt a. e. a. O.). Aber auch neue alchemistische Tractate wurden als zur Bekanntschaft mit solchem Geheimwissen hinführend verfaßt; ein erheblicher Theil der in den 1780er Jahren — meist anonym — veröffentlichten alchemistischen Schriften giebt sich als von rosenkreuzerischen Freimaurern ausgehend (daß einzelne derselben Producte



der literarischen Industrie waren, für welche Dies zur Erzielung besseren Absatzes ohne jede Berechtigung geschah, ist möglich). Was da als Chemie vorgebracht wurde, war eine übele Reproduction schon längst überwundener Ansichten, die in der phantastischen Deutung der letzteren noch stärker gegen das zu jener Zeit erlangte chemische Wissen abstach\*).

In den Rosenkreuzer-Zirkeln sollte die Alchemie auch praktisch betrieben werden. Das ist eben so gewiß, als dafs die von dem Einzelnen zu erlangenden Resultate dem Orden mitgetheilt werden sollten. (D. h. dem ihm unmittelbar Vorgesetzten. Denn der Organisation des Ordens gemäfs hatte jedes Mitglied desselben von seinen Oberen nur den direct über ihm stehenden persönlich zu kennen; die höheren sollten ihm nur den Bundesnamen nach bekannt sein, mit ihnen fand der Verkehr nur durch die Vorsteher der mittleren Grade statt, welche die Aufgabe hatten, bei den Mitgliedern der unteren Grade den Glauben an das unbegrenzte Wissen und auch an die unbegrenzte Macht der Leiter des Ordens zu unterhalten, übrigens der Verehrung entsprechend, zu der sie nach oben hin auch für alles ihnen Unverständliche verpflichtet waren, unbedingte Verehrung für jede auch unverständliche Weisung beanspruchten, die sie nach unten hin gaben.) Ein in den Orden Eintretender mußte u. A. auch beschwören, „seinen Obern niemals etwas Heimliches zu verschweigen“, und die den Zirkel-Directoren bezüglich dieses Eidespunktes zur Belehrung der Neophyten gegebene Instruction lautete dahin: „Da weder ein Natur-Geheimniß noch ein Geheimniß in der wahren Kunst in der Welt möglich ist, das sich nicht schon bei dem Orden befinden und den höchsten Obern bekannt sein sollte, und also der Orden eigentlich keinen Nutzen von solchen Anzeigen, sondern blofs der anzeigende Bruder selbst hat, — — so findet kein Grund statt, warum ein Bruder damit zurückhaltend sein könnte“ u. s. w. (bei Nettelblatt a. a. O. S. 525). Den Oberen, nicht aber den in gleichem Grad Arbeitenden sollte ein Bruder ein erzielt Resultat mittheilen; wo der noch zu den älteren Rosenkreuzern haltende Verfasser des Compaß der Weisen für die Darlegung alchemistischer Operationen Bedenken trägt, „allen und jeden Brüdern ohne Ausnahme Gottes *mysteria* zu offenbaren“, macht der

\*) Vgl. Anmerkung VIII am Ende dieses Theils.



den s. g. neueren Rosenkreuzern zugehörige Herausgeber (S. 143 der Ausgabe von 1782) die Anmerkung, bei der jetzigen Verfassung des Bundes sei solche Besorgniß überflüssig, „denn obzwar ein jeder Mitverwandter, kraft Eidespflicht, schuldig ist, dem erlauchten Orden kein Naturgeheimniß zu verschweigen, so ist er doch nicht gehalten, seinen Mitbrüdern aus einem niedrigen Grade Sachen, die in einen höhern gehören, vor dessen Erhebung in denselben, zu entdecken; ja es ist solches vielmehr auf das schärfste verboten“. Als so zugehörig zu Dem, was die Rosenkreuzer des neueren Systemes treiben, galt denn auch bald außerhalb des Ordens die Alchemie, daß Vertreter des letzteren öffentlich (vgl. S. 29) der als die der meisten Profanen anerkannten Meinung entgegentraten, jeder Rosenkreuzer sei ein Adept. Und daß etwas dieser Meinung nahe Kommendes sich noch in unser Jahrhundert herübergetragen habe, hat vielleicht auch Antheil daran, daß da ein diesem Orden ganz fremder angeblich erfolgreicher Alchemist als ein Mitglied desselben betrachtet worden ist \*).

Aber auch für die s. g. neueren Rosenkreuzer scheinen sich namhafte Erfolge der auf Grund Dessen, was in Büchern stand und aus Büchern zusammengestellt werden konnte, betriebenen alchemistischen Arbeiten nicht ergeben zu haben. Wohl mochten die Theoretiker in dem zweiten Grad dem Gebote genügen, „gottesfürchtig, einfältig und geduldig“ zu sein, aber Das war ihnen doch zu viel zugemuthet, daß sie Erkleckliches für die spätere experimentale Beschäftigung mit Alchemie sich aneignen sollten aus der ihnen mitgetheilten Lehre vom Dasein und Entstehen aller Dinge und vom Chaos, oder aus Dem, was die Instruction für diesen Grad über den Charakter des Goldes, Silbers, Kupfers, Eisens, Zinns, Blei's, Quecksilbers mit den widersinnigsten chemischen Erklärungen, über den Samen der Dinge als den Naturbalsam, über die Gebärung, die Erhaltung, die Zer-

\*) Es wird später eines in den 1780er Jahren Aufsehen erregenden Englischen Alchemisten Dr. J. Price zu gedenken sein, welcher *Fellow* der *Royal Society* zu London war und Dies auf seinen Publicationen in üblicher Weise durch Beisetzung von *F. R. S.* zu seinem Namen ersehen ließ. Schmieder hat in seiner Geschichte der Alchemie S. 581 f. angegeben, daß, wie der Titel *F. R. S.* andeute, Price zur Gesellschaft der Rosenkreuzer gehört habe, deren Grundsätze mit denen der Londoner Societät im Widerspruche gestanden hätten.



störung, über die Wirkung der oberen Gestirne enthielt. Ungenügend war wohl auch die den Praktikern im dritten Grad gebotene Instruction, welche Anleitung gab zur Bereitung des mineralischen, des vegetabilischen, des animalischen Radical-Menstrui und auch des Universal-Menstrui, in welcher enthalten war *Descriptio magni mysterii, hoc est lapidis mineralis praeparatio in via sicca ex philosophica disciplina*, und welcher später noch hinzugefügt war eine Verbesserte Special-Instruction über die Operationes des großen Mineralwerks vom dritten Grade der Praktiker (vgl. bei Nettelblatt a. a. O., S. 527). Für die noch höheren Grade scheint das Material zur Anfertigung von Instructionen gerade in Betreff des alchemistischen Arbeitens immer dürftiger geworden zu sein oder es sind die Instructionen weil ja auch da immer Wichtigeres enthaltend verborgen geblieben. Schon das für den vierten Grad, den der Philosophen meines Wissens bekannt Gewordene enthält nichts Specielleres darüber, wie die da (vgl. S. 34) in Aussicht gestellte Operation, auf Weiße zu tingiren, auszuführen sei, und für die darüber stehenden Grade verhält es sich bezüglich Dessen, was die zu ihnen Gelangten kennen lernen sollten, eben so. Was schon für die unteren Grade galt trat für die höheren noch mehr hervor: dafs die Oberen nur im Versprechen, wohl auch in der Kenntniß der Schwächen der dem Orden Zugetretenen und der Benutzung dieser Kenntniß zum Festhalten der Letzteren stark waren, die Untergebenen aber sich in unterwürfigem Glauben und Hoffen üben und stark zeigen mußten. Noch im achten Grad sollte das Glauben auch in alchemistischen Dingen das Wissen ersetzen; wenn da u. A. die Anweisung gegeben wurde, wie aus gekochten Eiern Hühner auszubrüten seien und dem Bruder Sacerdos (so hiefs im Bunde Einer von den mehreren Freiherren von Schröder, die damals in der Freimaurerei und anlehrender Geheimbündelei eifrig waren) die Möglichkeit der Sache doch fraglich vorkam, mußte Derselbe von dem Oberen Heliconus (das war Wöllner) mit einem ernsten Verweis für seinen Zweifel die Belehrung hinnehmen: einem vollendeten Maurer müsse Dies durch Gottes Gnade möglich sein, denn bei der allgemeinen Regeneration würden auch die gekochten Eier zur Tinctur (vgl. bei Nettelblatt a. a. O., S. 529 u. 766).

Wie hoch und wie tief aber auch die Einsicht des Ordens sein mochte: immerhin blieb die Hoffnung, auf solchem Wege in den Be-



sitz der metallveredlenden Tinctur zu gelangen, eine entfernte. Und fruchtlos blieb auch der Versuch, von einem Profanen Das zu erfahren, was der Orden kennen wollte; der im Rufe der Meisterschaft in der Alchemie stehende Beireis (Th. I, S. 256 ff.) wies, wie die von ihm hinterlassenen Briefe ergeben, die an ihn gekommenen Verlockungen der Rosenkreuzer wie die anderer Geheimbündler mit Indignation zurück (vgl. C. v. Heister's S. 258 im I. Theil angeführte Schrift S. 37). So war doch der Orden darauf angewiesen, das Glücksspiel der Alchemie durch ihm Angehörige in der Art treiben zu lassen, in welcher sich in demselben schon unzählig viele Andere versucht hatten: nach dieser oder jener Anweisung, so wie dieselbe verstanden wurde, zu laboriren und zuzusehen, ob Etwas dabei herauskomme. In Berlin nicht nur sondern auch auswärts geschah Dies. In Marburg z. B. setzte der uns im vorliegenden Buch auch sonst noch beegnende dortige Professor der Medicin Friedr. Jos. Wilh. Schröder, welcher als ein der Alchemie schon vorher ergebener Mann durch geheimnißvolle anonyme Briefe dafür vorbereitet von einem ihn besuchenden angeblichen Adepten in den Rosenkreuzer-Bund aufgenommen worden war, im Dienste dieses Bundes, der ihm auch eine pecuniäre Unterstützung zukommen liefs, seine Hermetischen Arbeiten fort, leistete jedoch dem Orden mehr durch Das, was er für die Ausbreitung desselben that, als durch werthvolle Erfolge dieser Arbeiten. Wie und von wem etwas später (Schröder starb schon 1778) in dem zu Kassel bestehenden Rosenkreuzer-Zirkel Alchemie getrieben wurde, haben wir bald ausführlicher zu betrachten.

Aber namentlich am Sitze der Ordens-Leitung, in Berlin versuchte man sich an der Darstellung des Steins der Weisen. Die Zahl der da dem Rosenkreuzer-Bund Beigetretenen war eine beträchtliche; doch waren die Meisten zu praktischer Beschäftigung mit dem großen Hermetischen Werk oder auch nur dazu, auf Grund ihrer Belesenheit in Hermetischen Schriften beachtenswerthe Winke für die Ausführung desselben zu geben, wenig befähigt. Um Defs willen, daß sie auch sonst noch in dem vorliegenden Buche vorkommen, oder weil sie als den Naturwissenschaften näher stehend wegen ihrer Theiligung an alchemistischen Arbeiten Beachtung verdienen, sind hier Einige von den Vielen zu nennen, welche als besonders eifrige Rosenkreuzer in Berlin aus jener Zeit bekannt sind. (Diese gehörten meist



als Freimaurer der 1767 gestifteten Schottischen Loge Zum rothen Löwen bez.-w. Friedrich zum goldenen Löwen an, deren Obermeister Wöllner war, und — theilweise wie es scheint gleichzeitig — der schon länger bestehenden Loge Zu den drei Weltkugeln, welche von 1776 an ein Hauptsitz der Rosenkreuzer in Deutschland war; hierüber, und welche Männer sich in ihrem Eifer für den Orden hervorthaten, findet sich Mehreres in v. Nettelblatt's Geschichte freimaur. Systeme S. 202 ff., 225, 542.) Von den bereits S. 26 f. besprochenen im Orden einflussreichsten Personen: v. Bischoffswerder und Wöllner\*) ist mir darüber Nichts bekannt, dafs und wie sie sich selbst praktisch in der Alchemie versucht haben. Gerade in dieser Richtung erwarb sich wohl auch der Buchhändler Decker\*\*)

\*) Der Briefwechsel zwischen G. Forster und S. Th. Sömmerring (Braunschweig 1877; im Nachstehenden *F.-S.* citirt) enthält Manches, was als Beurtheilung hier in Betracht kommender Personen mitgetheilt werden mag. F. schrieb im Mai 1784 aus Leipzig bei der Mittheilung über den Orden erhaltener Nachrichten an S. (*F.-S.* S. 32), „dafs sich Pr. Fr.“ (Prinz Friedr. Aug. von Braunschweig? vgl. S. 27) „und Wöllner nicht etwa figürlich sondern im eigentlichen Verstand die Hände küssen liefsen von ihren Untergebenen“.

\*\*\*) Georg Jakob Decker, 1732 geboren, starb 1799 als Geheimer Hofbuchdrucker zu Berlin. Vorher dem v. Hund'schen System (S. 17) unter dem Namen *Eques a plagula* beigetreten kam er unter die Rosenkreuzer. Forster, welcher nach seinem Zurückziehen von Diesen im Frühjahr 1784 mit ihm in Leipzig zusammentraf, schrieb von da aus am 14. Mai (*F.-S.* S. 32) an Sömmerring: „Decker, der auch hier ist, frug wie es“ (mit der Ordenthätigkeit, an welcher F. und S. theilhaftig gewesen waren) „stünde, und ich antwortete, wir lebten in Hoffnung der Dinge die da kommen sollten und in Geduld; mit dieser unbestimmten Antwort liefs er sich auch genügen; als wir Eck und Hofr. Bode“ (dem als Professor zu Leipzig 1808 gestorbenen Joh. Georg E. und dem als Hessen-Darmstadt'scher Geheimerath 1793 in Weimar gestorbenen Joh. Joachim Christoph B.; beide gehörten als Freimaurer dem v. Hund'schen System an, aber nicht zu den Rosenkreuzern) „begegneten, embrassirte er sie, sagte mir aber hernach: Das sind nicht von unsern Leuten; aber das thut nichts, es sind Bbr. und sind Menschen: eine ehrliche alte Haut. Er ist übrigens nicht anders als er war, ehrlich, grad, trinkt sich zuweilen ein kleines Haarbeutelchen und erlaubt sich sein Späfschen, in der Sache *quaest.*“ (der Rosenkreuzer-Sache) „überläfst er sich vermuthlich blindlings auf Führung. Es ist mir lieb, dafs er mich aus Gewissenhaftigkeit mit Fragen ungeschoren läfst“. Bald nachher (*F.-S.* S. 45 f.) schrieb F., dafs auch D. zu Denen gehöre, welche ehrlich aber eitel und schwach seien, und: „Dem alten guten D. möchte ich keinen Kummer, und mir keinen Verdrufs machen; daher evitirte ich die letzten



nicht die Verdienste um den Orden, welche ihn in demselben angesehen sein ließen, aber als ein nützlicher Bruder erwies er sich auch dadurch, daß er rosenkreuzerische Schriften bereitwillig verlegte. Werkthätiger war die Betheiligung des Generalchirurgus Theden\*), welcher nicht bloß selbst für die Darstellung des Steins der Weisen arbeitete sondern auch der Betreibung der Magie nicht fremd blieb.

Auch der Letztgenannte gehörte wohl nicht zu Denen unter den Rosenkreuzern in Berlin, welche als in der Naturwissenschaft und speciell in der Chemie bewandert angesehen waren, als Auskunftspersonen bezüglich der zu probirenden Vorschriften befragt wurden oder sogar Autoritäten waren. Als ein Solcher galt bei den Leitern des Bundes oder wurde wenigstens von Denselben benutzt Joh. Gottfr. Jugel: ein Mann, von welchem die Geschichte der Chemie Nichts weiß, von Dessen Schriften und Ansichten Kenntniß zu nehmen aber doch eine Vorstellung davon vermittelt, welcher Unsinn damals in

Tage die Gelegenheit mit ihm allein zu sprechen, welche er suchte. Ist so recht gut“. Im März 1788 fragte Sömmerring seinen Freund Forster, der in Berlin gewesen war und von welchem er gern Etwas über die Rosenkreuzer dort erfahren hätte: „Wie denkt Decker? Hält er's noch mit ihnen?“ (*F.-S.* S. 497).

\*) Joh. Christian Anton Theden, geboren 1714 in Steinbeck bei Wismar, war zuerst Schneider, ging dann zu einem Chirurgen in Bützow in die Lehre und trat zu Danzig als Escadronchirurgus in das Preussische Heer ein, in welchem er rasch bis zu der höchsten Stufe im Militärmedicinalwesen aufrückte, um dessen Verbesserung er sich Verdienste erwarb; er starb in Berlin 1797. Als Freimaurer trat er 1765 dem System der stricten Observanz unter dem Namen *Eques a tarda* zu; von 1784 bis 1794 war er Meister vom Stuhl der Loge Zu den drei Weltkugeln in Berlin, und noch andere hohe Stellen in dem Freimaurer-Bunde bekleidete er. Als ein sehr angesehenes Mitglied des Rosenkreuzer-Ordens (in welchem er Neaster hieß) wurde er in dem Briefwechsel zwischen Forster und Sömmerring öfters besprochen. Der Erstere gedachte seiner 1784 (*F.-S.* S. 32 u. 45) als eines eitelen und egoistischen aber redlichen Mannes, und auch der Letztere hielt ihn 1788 (*F.-S.* S. 497) für ehrlich. Als F. in den ersten Monaten dieses Jahres in Berlin war, versuchte er ihn zu sprechen und theilte er an S. Einiges über den Charakter Th.'s, was weniger vortheilhaft für Diesen ist, und darüber mit, in welcher Gunst Derselbe bei dem König stehe (*F.-S.* S. 491 u. 493). Darüber, wie Theden an praktischen alchemistischen Arbeiten betheiligt war, vgl. die Anmerkung zu S. 45 und die Anmerkung XI am Ende dieses Theils; „Theden war Dir herzlich gut und von der Magie, hörte ich doch, daß er ganz zurückgekommen sein soll“, schrieb Sömmerring an Forster im Februar 1788 (*F.-S.* S. 487).



gewissen Kreisen als Naturwissenschaft betrachtet wurde\*). Und im Gegensatze zu ihm war ein Mann mitbetheiligt, dessen Namen die Geschichte der Chemie mit der größten Achtung nennt: Martin Heinr. Klaproth (1743—1817; nach der Gründung der Universität Berlin 1810 erster Professor der Chemie an derselben). Unter welchen Umständen Klaproth von der Freimaurerei her, welcher er begeistert anhing, eine Zeit lang in das Netz des rosenkreuzerischen Treibens hineingezogen war, wird nicht genauer berichtet, und wie weit er sich in dasselbe einließ, ist aus dem mir bekannt Gewordenen um so weniger zu ersehen, als gleichzeitig mit ihm auch ein 1812 als Geheimer Kriegsrath gestorbener Christ. Aug. Ludw. Klaproth unter den Freimaurern Berlins eine bedeutende Stellung einnahm, der in den mir vorliegenden Angaben nicht immer von dem Ersteren unterschieden ist. Jedenfalls ist Das wohl nicht zu behaupten, daß M. H. Klaproth jeder Zeit gesucht habe, die Freimaurerei vor dem Eindringen rosenkreuzerischer Verirrungen ganz rein zu halten\*\*).

\*) Über Jugel, seine Schriften und Ansichten finden sich in der Anmerkung VIII am Ende dieses Theils einige Angaben.

\*\*\*) E. G. Fischer rühmt in seiner Denkschrift auf Klaproth (Abhandlungen der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin aus den Jahren 1818—1819, S. 24), daß Derselbe bei Ausübung eines großen und wohlthätigen Einflusses auf die Freimaurerei, in welche im vorigen Jahrhundert Alchemie, Geisterseherei, rosenkreuzerische Schwärmerei u. dergl. eingedrungen gewesen seien, kräftig und muthig solchen Verirrungen entgegen getreten sei. Nach dem Aufhören des zu Berlin bis nach der Mitte der 1780er Jahre von den Rosenkreuzern ausgeübten Zaubers scheint Klaproth allerdings energisch dafür gewirkt zu haben, daß solche Ausschreitungen der Freimaurerei, wie sie vorgekommen waren, in den Berliner Logen völlig ausgemerzt werden und einer Wiederkehr derselben vorgebeugt sei. Das bestätigt auch eine bei den Papieren der später zu besprechenden Hermetischen Gesellschaft auf der Universitäts-Bibliothek zu Gießen befindliche Zuschrift, welche 1806 ein Prediger E. Chr. F. Mayer in Königsberg i. Pr. im Auftrag eines damals dort noch existirenden rosenkreuzerischen Vereins an einen Herrn von Sternhayn in Karlsruhe als den Vertreter der Hermetischen Gesellschaft richtete; Mayer, welcher dem Berliner Zirkel selbst angehört hatte, macht da den (als eifrigsten Freimaurer bekannten) Consistorialrath Zöllner und den Medicinalrath und Chemiker Klaproth ausdrücklich unter Denjenigen namhaft, die durch Beseitigung von allem an Ordens-Thätigkeit Erinnerndem aus den Freimaurer-Logen dieselben so de- und reformirt hätten, daß die wie Mayer noch an der Rosenkreuzerei Festhaltenden eine Loge nur noch als einen Club betrachten könnten.



Er stand in Beziehungen zu der Grofsloge Zu den drei Weltkugeln (Allgem. Handb. der Freimaur., 2. Aufl., III. Bd., S. 116), welche sich um die Mitte der 1780er Jahre den Rosenkreuzern völlig überliefert hatte, und unter den in dieser Richtung besonders eifrigen Brüdern derselben wird ein Klaproth genannt (v. Nettelblatt's Gesch. freimaur. Systeme S. 542). Hätte M. H. Klaproth dem Orden nicht angehört, so wäre er wohl schwerlich zu dem letzten Act der praktischen alchemistischen Thätigkeit desselben zugezogen worden, über welchen als um 1787 spielend das Allgemeine Handbuch der Freimaurerei, 2. Aufl., III. Bd., S. 95 berichtet: „In Berlin erfolgte der Schluß der Arbeiten, als dem neunten Grade von den weisen Vätern ein chemischer Proceß vorgeschrieben war, und glücklicherweise der Chemiker Klaproth zugegen war, welcher bewies, daß das ganze Gebäude, in dem sich das Laboratorium befand, in die Luft gesprengt werden müsse, wenn man den Proceß unternähme. Prinz Friedrich von Braunschweig, in dessen Palaste das Laboratorium war, wurde nun überzeugt, daß er es mit Leuten zu thun habe, welche sich Kenntnisse auf Anderer Kosten und Gefahr verschaffen wollten; er ließ das Laboratorium niederreißen und der Zirkel wurde aufgelöst“\*).

Aber als merkwürdigste hierhergehörige Erscheinung steht doch die da, daß zwei so berühmte Männer wie der Weltumsegler Georg Forster und der Anatom Samuel Thomas Sömmerring mehrere Jahre hindurch in Kassel an dem Unwesen der Rosenkreuzer und namentlich auch an der Betreibung der Alchemie thätigen Antheil nehmen konnten. Darauf specieller einzugehen veranlaßt sowohl die Bedeutung der beiden eben Genannten als auch der Umstand, daß

\*) In dem Berliner Rosenkreuzer-Zirkel scheinen die sehr würdigen Brüder, wie sich die Mitglieder desselben gegenseitig nannten, in der Unternehmung und Ausführung chemischer Arbeiten höchst unvorsichtig gewesen zu sein. Die in der vorhergehenden Anmerkung erwähnte Zuschrift enthält auch die Mittheilung, dort seien die nach Ordens-Processen von dem Vitriol aus unternommenen alchemistischen Arbeiten nicht richtig fortgegangen, aber nach einem von Mayer communicirten Verfahren habe Theden eine Antimonial-Tinctur erhalten, „die herrliche Wirkung that, bei deren Bereitung aber zwei Menschen das Leben verloren“.



diese Besprechung nach mehreren Richtungen hin einen sonst nicht in ähnlicher Weise sich bietenden Einblick in den Rosenkreuzer-Bund gewinnen läßt. — Betrachten wir zunächst, zur Orientirung für später Anzugebendes, die Lebensverhältnisse Beider nach den wesentlichsten Umrissen.

Samuel Thomas Sömmerring war 1755 zu Thorn in Westpreußen geboren, wo sein Vater Arzt war. Er studirte von 1774 an in Göttingen Medicin und promovirte daselbst 1778. Zu weiterer Ausbildung reiste er nach Holland, England und Schottland; 1779 nach Deutschland zurückgekommen wurde er als Professor der Anatomie am Collegium Carolinum in Kassel angestellt. 1784 folgte er einer Berufung als Professor der Anatomie und Physiologie an die Universität Mainz. Von der 1792 nach seiner Verheirathung mit Marg. El. Grunelius von Frankfurt a. M. angetretenen Reise nach Wien dahin zurückgekehrt nahm er seine Lehrthätigkeit in dem inzwischen von den Franzosen bedrohten und bald besetzten Mainz zunächst nicht wieder auf. Das Ende des Jahres 1792 und das Jahr 1793 brachte er in Frankfurt zu, überwiegend auch die nächstfolgende Zeit bis 1805; er hatte sich hier unter die praktischen Ärzte aufnehmen lassen, war bis 1797 zeitweise in Mainz, in welchem Jahr er da seine letzten Vorlesungen hielt, dann aber seine Entlassung nahm. 1805 verließ er Frankfurt, um als Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften nach München zu gehen. Hier blieb er bis 1820; in diesem Jahr siedelte er wieder nach Frankfurt über, wo er 1830 starb.

Johann Georg Adam Forster war 1754 in dem damals Polnischen Dorfe Nassenhuben bei Danzig geboren, wo sein Vater Prediger war. Der Letztere, Johann Reinhold F. war ein Mann von vielseitigem Wissen, reizbarem und störrigem Charakter und ohne haushälterischen Sinn; er bereiste 1765 im Auftrage der Russischen Regierung die Colonien bei Saratow an der Wolga; 1766 ging er nach England, wo er 1767 Lehrer der Französischen und Deutschen Sprache und der Naturgeschichte an der Dissenter-Akademie zu Warrington in Lancashire wurde, und nachdem er diese Stellung 1768 aufgegeben hatte, ertheilte er noch an demselben Ort und in der Umgegend Unterricht; er kam 1770 nach London gelockt durch die Aussicht, in die Dienste der Indischen Compagnie treten zu können, und lebte da nach der Vereitelung dieser Hoffnung in dürftigen Ver-



hältnissen von dem Ertrage literarischer Arbeiten; 1772 bis 1775 war er einer der Begleiter Cook's auf dessen zweiter Weltreise; nach der Rückkehr gerieth er wegen der Herausgabe der Reisebeschreibung mit der Englischen Admiralität in Differenzen und bald in mislichste pecuniäre Verhältnisse, selbst in Schuldhafte; nach Überwindung der Schwierigkeiten, ihn aus diesen Verhältnissen zu lösen, kam er 1780 als Professor der Naturgeschichte nach Halle, wo er 1798 starb. — Georg Forster — auf welchen der Charakter und der Lebensgang des Vaters von so großem Einfluß gewesen sind, daß darüber hier etwas eingehender berichtet werden mußte — war 1765, bis dahin nur von seinem Vater unterrichtet, der Begleiter des Letzteren auf der Reise nach Süd-Rußland und nach der Ausführung derselben mit Diesem bis zum Sommer 1766 in Petersburg, wo ihm geregelter Schulunterricht zu Theil wurde. Mit dem Vater ging er dann nach England, war da, selbst schon bevor er den Knabenjahren entwachsen war, für literarischen Erwerb als Übersetzer thätig, außerdem auch nach kurzer Beschäftigung als Lehrling bei einem Kaufmann in London dem Vater in der Ertheilung von Sprachunterricht behülflich. 1772 auf die zweite Entdeckungsreise Cook's als Gehülfe seines Vaters mitgenommen und 1775 nach England zurückgekehrt verfaßte er, als durch die Englische Admiralität dem Vater die Berechtigung zur Herausgabe einer vollständigen Reisebeschreibung abgesprochen wurde, diese selbst; unter seinem Namen wurde sie 1777 in Englischer Sprache, in ergänzter Deutscher Bearbeitung 1779 u. 1780 veröffentlicht. In den peinlichsten Geldverhältnissen ließ Forster den Vater und die anderen Glieder seiner Familie 1778 in London zurück, als er nach Deutschland reiste um seinen Angehörigen Rettung aus solcher Bedrängniß zu verschaffen. Auch für sich fand er bald eine Anstellung als Lehrer der Naturgeschichte am Collegium Carolinum zu Kassel. Diesen Ort vertauschte er 1784 mit dem damals noch Polnischen Wilna, wohin er als Professor der Naturgeschichte an der Universität berufen war; dahin führte er 1785 als Gattin Therese Heyne, die Tochter des berühmten Göttinger Philologen Christian Gottlob H., mit welcher er sich noch vor seiner Abreise aus Deutschland verlobt hatte. Aus den für Wilna eingegangenen Verpflichtungen wurde er 1787 durch die Russische Regierung dafür, daß er an einer projectirten Entdeckungsreise Theil



nehme, losgekauft. Diese Reise wurde nicht ausgeführt; Forster hielt sich in Göttingen auf, bis er 1788 zum Bibliothekar in Mainz ernannt wurde. Von der Besetzung Mainz' im Herbst 1792 durch die Franzosen an kam er mehr und mehr dazu, der Partei der Letzteren anzugehören; im März 1793 war er Einer von Denen, welche als Abgeordnete des National-Convents des Rheinisch-Deutschen Volkes die Bitte um Vereinigung des in dieser Versammlung angeblich vertretenen Stückes von Deutschland mit der Französischen Republik an den National-Convent in Paris brachten. Er kehrte von dieser Reise nicht mehr zurück; er lebte in Paris, war von da aus im Spätsommer 1793 eine Zeit lang in Nord-Frankreich, wohin er sich in einem ihm von der Französischen Regierung ertheilten Auftrag begeben hatte, im November einige Wochen in Pontarlier nahe der Schweizergrenze, jenseits deren er noch einmal in Travers für wenige Tage mit seiner schon gegen das Ende des vorausgegangenen Jahres von Mainz abgereisten Familie und deren Beschützer, dem schon vorher Forster's Gattin nahe getretenen und später mit ihr verheiratheten Ludw. Ferd. Huber zusammen war; er starb in Paris im Januar 1794.

Das sind in thunlichster Kürze vorgeführt die Lebensverhältnisse der beiden Männer, deren Bethheiligung an rosenkreuzerischer Thätigkeit jetzt zu besprechen ist. Auf Mehreres, was diese Männer betrifft, ist in dem Nachstehenden noch näher einzugehen; über das dafür benutzte Material Einiges zu sagen ist hier wohl der Platz. — Sömmerring's wissenschaftliche Verdienste und die vielen guten Seiten seines Charakters haben einen begeisterten Lobredner in Rud. Wagner gefunden, dessen Werk „S. Th. v. S.'s Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen“ (2 Abtheilungen, Leipzig 1844; es ist im Folgenden wo auf es verwiesen wird mit *W.* bezeichnet) auch in zahlreichen Briefen an und von S. dem Leser schätzbare Anhaltspunkte für eigene Beurtheilung des da zur Sprache Gebrachten bietet. — Das da über Sömmerring Gebrachte findet Vervollständigung in mehreren von den zahlreichen Schriften, auf welche als Schilderungen G. Forster's, als Mittheilungen von ihm und an ihn, als Beiträge für die Kenntniß Desselben überhaupt enthaltend Bezug zu nehmen ist. Am Frühesten erschienen unter den von mir eingesehenen ist „J. G. F.'s Briefwechsel; nebst einigen Nachrichten von seinem Leben;



herausgegeben von Th. H[uber], geb. H[eyne]" (2 Theile, Leipzig 1829; im Folgenden mit *Th. H.* bezeichnet). Später wurden veröffentlicht „G. F.'s sämtliche Schriften, herausgegeben von Dessen Tochter und begleitet mit einer Charakteristik F.'s von G. G. Gervinus" (9 Bände, Leipzig 1843. Hier kommen der VII., VIII. und IX. Band, die von Gervinus geschriebene Charakteristik F.'s und des Letzteren Briefwechsel enthaltend, in Betracht; sie werden unter der Chiffre *G.* citirt). Von den zahlreichen und wichtigen Briefen F.'s an Sömmerring war aus später anzugebendem Grund bis dahin keiner bekannt geworden; R. Wagner nahm von ihnen „fast die Hälfte" in sein S. 48 angeführtes, 1844 herausgekommenes Buch auf. Heinr. Koenig's „Haus und Welt; eine Lebensgeschichte" sollte „heiter und umständlich" F.'s Leben erzählen (2 Theile, Braunschweig 1852. Ich citire nach dieser Ausgabe — *H. K.* —; eine zweite erschien 1858 zu Leipzig). Zur Säcularfeier der Geburt F.'s wurde von Jac. Moleschott „G. F., der Naturforscher des Volks" geschildert (Frankfurt a. M. 1854: *M.*; eine zweite Ausgabe kam zu Berlin 1862 heraus). Ausführlich wurde F. besprochen in Cl. Th. Perthes' „Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft" (I. Band, Gotha 1862, S. 31 — 137: *P.*), noch ausführlicher namentlich in Betreff seines Verhaltens in Mainz in Karl Klein's „G. F. in Mainz 1788 bis 1793" (Gotha 1863: *K. K.*; kürzer hatte Klein diesen Gegenstand schon zwei Jahre vorher in seiner „Geschichte von Mainz während der ersten französischen Occupation 1792 — 93" behandelt). Eingehend beschäftigte sich mit F. zunächst wieder Herm. Hettner in seiner „Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert" (III. Theil, III. Buch, 2. Abth., Braunschweig 1870, S. 353 — 373: *H. H.*); als von Hettner herausgegeben ist auch „G. F.'s Briefwechsel mit S. Th. Sömmerring" (Braunschweig 1877: *F.-S.*) gedruckt worden, „soweit er sich erhalten hat, vollständig" nach der Angabe im Vorwort (darüber, auf was hin hier doch einige Vervollständigung gebracht wird, vgl. die Vorrede zum vorliegenden Buch). Eine gedrängte aber Viel enthaltende Besprechung F.'s gab Alfr. Dove in dem VII. Band der Allgemeinen Deutschen Biographie (Leipzig 1878), S. 172 — 181 (*D.*). Das Vorstehende lehrt die Forster-Literatur nicht vollständig kennen, konnte Dies zu thun auch nicht beabsichtigen, so wenig wie eine oder



die andere im Folgenden noch vorkommende literarische Hinweisung dafür, daß Solches hier geleistet sei, gemacht wird. Wie umfangreich diese Literatur ist, lassen Klein a. a. O. S. 13—30 und (ohne Unbedeutenderes in gleichem Maße zu berücksichtigen) Dove a. a. O. S. 181 erschen\*).

Es ist später anzugeben was dafür spricht, daß die Betheiligung der jetzt in Besprechung stehenden beiden bedeutenden Männer an rosenkreuzerischer Thätigkeit von Forster ausgegangen, Sömmerring

\*) Auch dem größeren Publicum sind Forster's Schicksale öfters vorgeführt worden. Für es war bestimmt die in H. Koenig's oben erwähnter Schrift „Haus und Welt“ 1852 gegebene Erzählung des Leben F.'s, welche Dove (*D.* S. 181) mit Recht als unkritisch, Moleschott (vgl. S. 51) mit einiger Uebertreibung als einen Roman bezeichnet; auf unzureichendes Quellenstudium ist sie allerdings basirt, in Vielem parteilich für Forster und in Koenig's Manier geschrieben, mit der Hingabe an die Neigung zu Wortwitzen, die in Dem, was Koenig schrieb und in der Unterhaltung sprach, stets so stark hervortrat. Forster's politische Thätigkeit und seine häuslichen Verhältnisse in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Mainz sind mehrfach in Romanen behandelt worden. In dem 1847 (zu Leipzig in 3 Theilen) veröffentlichten Roman H. Koenig's „Die Clubisten in Mainz“, der in jener öden Zeit mit großer Anerkennung aufgenommen wurde, ist unter den damals wirklich gelebt habenden Personen Forster in den Vordergrund gestellt. In anziehender Weise geschrieben ist auch der in dem Feuilleton der Kölnischen Zeitung 1878 (Nr. 142 bis 185) erschienene Roman Aug. Hesse's (Oberlandesgerichtsraths zu Naumburg a. d. S.) „Dame Lucifer“ (mit welchem Namen Caroline Böhmer bezeichnet ist, deren Einfluß auf Forster's Verhalten in Mainz einen Hauptpunkt der Erzählung abgiebt); auch in ihm ist natürlich viel Erdachtes mit einigem Wahrem gemischt, übrigens auch Manches mit Unrecht wie historisch Begründetes vorgebracht. — Auch die Verherrlichung Forster's auf der Bühne ist versucht worden. Nur aus einer Anführung ist mir bekannt „Weltbürger und Patriot“, Trauerspiel in 5 Aufzügen von L. Eckardt (Jena 1862; *K. K.* S. 26 mit der Bemerkung erwähnt, daß die Hauptcharaktere ganz falsch aufgefaßt seien und der Held des Stücks dem wirklichen Forster nicht im Geringsten gleiche), und nur aus Zeitungs-Nachrichten des Landraths Alfr. Jachmann Tragödie „Georg Forster“ (aus d. Frankfurter Journal Nr. 120 v. 14. Februar 1884, daß diese Tragödie kurz vorher in München ohne Erfolg aufgeführt wurde, und aus d. Beilage z. Allgem. Zeitung Nr. 46 v. 15. Februar 1884 Einiges über die künstlerischen Fehler des — da abfällig beurtheilten — Stückes, in welchem in der That starke Verzerrungen der Charaktere, namentlich auch in der Auffassung der Gattin Forster's begangen zu sein scheinen).



der durch Diesen Hineingezogene gewesen sei. Schon um Defs willen ist gleich hier über den Ersteren noch Einiges zu sagen.

Sehr ungleich ist G. Forster's Charakter beurtheilt worden, einmal je nach Dem was für die Würdigung Desselben als besonders maßgebend in Betracht gezogen worden ist, dann je nach dem von den Beurtheilern eingenommenen Standpunkt: dem mehr kosmopolitischen oder einem, welcher den Vertretern des ersteren als ein mehr kleinbürgerlicher erscheinen mag. — Mehrere unter Denen, welche über Forster sich öffentlich äußerten, haben ihn hoch erhoben, nicht nur nach der Stelle in der Deutschen Literatur, die als ihm gebührend anerkannt ist, oder darauf hin, was er als Naturforscher gewesen sei, sondern auch sofern er danach, wie er sich in Dem, was er im privaten und im öffentlichen Leben gedacht und gethan, als Einer der edelsten Männer bewähret habe. Diese stützten sich ganz überwiegend auf das von Forster selbst Mitgetheilte, ohne auch nur Das vollständig zur Bestimmung ihres Urtheils zu benutzen; auch in diesen Mittheilungen sind viele unrichtige Angaben, nicht nur subjectiv beeinflusste sondern auf Hörensagen beruhende, die selbst wenn unwahrscheinlich ohne weitere Prüfung hingenommen worden sind. Die auf dieser Seite Stehenden oder ihr Zuneigenden sind übrigens auch darin nicht einig, in welcher Vorführung Forster's die Bedeutung Desselben überhaupt oder in einem einzelnen Stadium seines Lebens richtig aufgefaßt sei, und Solche, die nicht auf dieser Seite stehen, denken bezüglich einer und derselben Schilderung Forster's verschieden nicht nur den Ersteren gegenüber sondern auch unter einander. H. Koenig schrieb über Forster doch in wohlwollender Gesinnung für Denselben, aber nach Moleschott wird in den „Clubisten in Mainz“ ein Zerrbild Forster's gegeben und ist „Haus und Welt“ ein Roman (vgl. *K. K. S. 23*); Klein bespricht die von Gervinus gegebene Charakteristik Forster's als geistreich, lebendig und mit Wärme geschrieben, rühmt dafs sie ihren Helden öfters richtig und wahr beurtheile, und vermifst nur in der Darstellung der letzten Handlungen F.'s die nicht nur einem Geschichtschreiber sondern auch einem Biographen geziemende Parteilosigkeit und Gerechtigkeit (*K. K. S. 21 f.*), während Dove diese Charakteristik kurzweg als eine tendenziöse und einflussreiche Lobschrift auf F. bezeichnet (*D. S. 181*; mir erscheint dieselbe im Vergleiche zu an-



derem von Gervinus Geschriebenem als recht leicht gearbeitet). — Solchen Schriften über Forster steht die von Klein gegenüber als eine vollständiger Das, was Auskunft über Denselben geben kann, zusammenstellende und es zu einer Beurtheilung benutzende, die durchweg streng, öfters hart ist, gehässige Vermuthungen einfließen läßt, welche doch nur unbewiesene Vermuthungen sind, und bei der Anerkennung guter Seiten Forster's doch so zu sagen mit Vorliebe die schlimmen behandelt; Klein's Arbeit ist beeinflusst durch das Gefühl des Mainzers, über dessen Stadt schwerstes Unglück zu bringen Forster ein Stärkstbetheiligter war\*), und durch Entrüstung über allzuweit gehende Erhebung Forster's und die Beschönigung auch des Schlimmsten, was Derselbe gethan hat. — Andere Charakter-schilderungen Forster's halten sich zwischen diesen Extremen; wohlthuend berührt durch gröfsere Objectivität und Gründlichkeit, als einzeln oder zusammen bei den übrigen S. 49 genannten Schriftstellern zu finden ist, die von Dove gegebene.

Der Ruhm Forster's als Forschers und speciell als Naturforschers ist laut gepriesen worden. Kenner der Wissenschaftsgebiete, in welche seine Arbeiten gehören: der Ethnographie und Anthropologie, der Botanik, der Zoologie o. a. haben darüber zu urtheilen, in welchen Fächern oder in welchem Fach er Das geleistet hat, was einen Mann in der Geschichte einer Wissenschaft dauernd als einen ruhmwürdigen nennen läßt, auch dann noch, wenn der Einfluß zufälliger Umstände: dafs z. B. günstige Lebensstellung zusammen mit Interesse für eine

\*) In noch neuerer Zeit ist das Verhalten Forster's in Mainz da wieder in Besprechung gekommen anläßlich der Discussion der Frage, ob diese Stadt der Erinnerung an F. einen Denselben ehrenden öffentlichen Ausdruck geben solle. Schon 1854, in welchem Jahre seit F.'s Geburt 100 Jahre verflossen, und noch einmal 1862 bei der Enthüllung der Schiller-Statue in Mainz hatte Moleschott zu der Errichtung eines Forster-Denkmal's in dieser Stadt aufgefördert, beide Male ohne Erfolg (*K. K. S. VI*). 1880 wurde da in wirksamerer Weise ange-regt, dafs zum Gedächtniß Forster's eine Strafsse der Neustadt nach ihm benannt werde; dafs die Thätigkeit Desselben in Mainz eine solche Auszeichnung nicht rechtfertige und wenig passend sein lasse, hat in einer Broschüre „Georg Forster in Mainz“ (Mainz 1880) K. G. Bockenheimer dargelegt, welcher schon vorher (1868 u. 1873) in zwei Schriftchen „Zwei Sitzungen der Mainzer Clubisten vom 10. und 11. Januar 1793“ und „Die Mainzer Patrioten in den Jahren 1793—1798“ zu genauerer Kenntniß der damaligen Zustände beigetragen hatte.



Disciplin Einen seinen Zeitgenossen wie eine Gröfse in der letzteren erscheinen läßt, sich nicht mehr geltend macht, wenn die Begabung Eines, wichtige Resultate Anderer so darzulegen und zu verbreiten wie wenn er an der Gewinnung derselben betheilt wäre, nicht mehr wirkt und wenn das Lob der Clique verstummt ist; Das ist Solches, bei dessen Fehlen die Entwicklung seiner Wissenschaft im Wesentlichen zurückgeblieben wäre oder was als ein wichtiges Ergebnifs seiner Forschung wenigstens später als richtigerer Einsicht entsprechend anzuerkennen war. — Hohes Lob spendet an Forster als Beobachter der Natur und Reisebeschreiber Alex. von Humboldt in seinem Kosmos (Stuttgart u. Tübingen 1845—1862). Humboldt, fünfzehn Jahre jünger als Forster, mit welchem er im Frühjahr und Sommer 1790 von Mainz aus durch Belgien und Holland nach England und Frankreich reiste, erkennt (Kosmos I. Bd., S. 345) es an, daß er Diesem die lebhafteste Anregung zu weiten Unternehmungen verdankte; von dem beredten und dabei jeder Verallgemeinerung der Natursicht zugewandten G. Forster (II. Bd., S. 65), dem Schriftsteller, welcher in unserer vaterländischen Literatur nach seinem Gefühle den Weg zu der besseren Richtung der Naturbeschreibung eröffnet habe, seinem berühmten Lehrer und Freund sagt er: „Durch ihn begann eine neue Aera wissenschaftlicher Reisen, deren Zweck vergleichende Völker- und Länderkunde ist. Mit einem feinen ästhetischen Gefühle begabt, in sich bewahrend die lebensfrischen Bilder, welche auf Tahiti und anderen, damals glücklicheren Eilanden der Südsee seine Phantasie erfüllt hatten, schilderte G. F. zuerst mit Anmuth die wechselnden Vegetationsstufen, die klimatischen Verhältnisse, die Nahrungsstoffe in Beziehung auf die Gesittung der Menschen nach Verschiedenheit ihrer ursprünglichen Wohnsitze und ihrer Abstammung. Alles, was der Ansicht einer exotischen Natur Wahrheit, Individualität und Anschaulichkeit gewähren kann, findet sich in seinen Werken vereint. Nicht etwa bloß in seiner trefflichen Beschreibung der zweiten Reise des Capitän Cook, mehr noch in den kleinen Schriften liegt der Keim zu vielem Großen, das die spätere Zeit zur Reife gebracht hat“ (II. Bd., S. 72). Lassen wir dieses Lob ganz gelten, wenn auch bemerkt und begründet worden ist (*D.* S. 173 f.), daß jene 1777 veröffentlichte Reisebeschreibung des damals 23jährigen Jünglings formell unstreitig seine Leistung



ist, materiell dagegen ihm davon, zumal von dem wissenschaftlichen Inhalt nur wenig zugerechnet werden darf. — Doch Das dürfen wir nicht gelten lassen, daß Forster Naturforschung als seinen eigentlichen Beruf in sich gefühlt habe. Er war den Naturwissenschaften zugewendet durch natürliche Anlagen für dieselben und die ihm für die Ausbildung dieser Anlagen von seinem Vater gewordene Unterweisung, durch die mit Diesem gemachten Reisen und namentlich die 1772 bis 1775 ausgeführte Weltumsegelung, welche er als Gehülfe seines diesem Unternehmen als Naturforscher beigegebenen Vaters mitmachte. Als der Repräsentant der naturwissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise stand derjenige Theilnehmer an ihr da, welcher dieselben veröffentlichte: der junge Forster, und berühmt wurde er dadurch namentlich in dem Lande, das ihn und dem er dann sich als zugehörig betrachtete: in Deutschland, welchem Einer, der eine solche Reise mit solchem Erfolg ausgeführt, neu war. „Wir machen uns“ — so schrieb seine Wittwe 1829 in der Erinnerung an die Zeit, wo F. nach Deutschland gekommen war — „bei unserer jetzigen Überhäufung mit berühmten Männern, mit wissenschaftlichen Notizen und der Satttheit des gebildeten Publicums keinen Begriff von der Theilnahme, der Neugier, mit welcher Forster in jeder Stadt, wo er damals verweilte, aufgenommen wurde“ (*Th. H. I*, S. 60). Der Berühmtheit, die er durch diese Reise sich erworben, blieb Forster sich stets bewußt; darauf, daß er mit Cook die südlichen Meere durchschiffte und unverwelkliche Lorbeern gesammelt habe, fußte er im März 1792 in einem an den damaligen Staatsrath Johannes von Müller in Mainz gerichteten Schreiben bei der Vertheidigung gegen Klagen, welche in Betreff seiner Verwaltung der dortigen Bibliothek erhoben worden waren (*G. VIII*, S. 179 f.), und als Anfangs Januar 1793 die von dem Pariser National-Convent abgeschickten Commissäre in Mainz angekommen waren, schrieb F. an seine Frau bei der Mittheilung, er werde Dieselben nicht aufsuchen sondern sich suchen lassen: „Ich weiß nicht, ob die Commissarien die Leute sind, die mich finden können; wahrscheinlich haben sie in ihrem Leben nicht von Cook und Weltumsegeln reden gehört“ (*G. VIII*, S. 314). Aber zu den auf diese Berühmtheit hin zu erhebenden Ansprüchen standen in Mißverhältniß Forster's Kenntnisse in den Fächern, in deren Vertretung er die Möglichkeit dafür hätte finden können, als



Naturforscher weiter zu arbeiten und sich auszuzeichnen. Er hatte vor der Weltreise keine hierfür genügende Schulung erhalten, wie er selbst einsah\*), und nachher war er nicht in der Stimmung, Zeit auf die Erwerbung einer solchen zu verwenden. Er suchte den Grund dafür nicht in sich, sondern mit Unrecht in den äußeren Verhältnissen, in welchen er lebte. Kassel liefs ihm viel freie Zeit, die er statt zu der Ergänzung seines Wissens zu der Verfolgung rosenkreuzerischer Ziele anwendete, Wilna so viel, dafs er u. A. ernstlich daran denken konnte, als praktischer Arzt Geld verdienen zu wollen\*\*); darauf, dafs und warum für Forster an jedem Aufenthaltsort das Übersetzen fremder Schriften als Erwerbsarbeit die Zeit beschränkte, welche selbstständiger Thätigkeit und Forschung hätte gewidmet sein können, ist zurückzukommen. Wir dürfen wohl hierin einen Grund dafür sehen, dafs Forster's Leistungen in den Fächern, deren Vertretung er übernahm, nur mäfsige waren, so wohl was die Lehre als was das Weiterbringen der betreffenden Theile der Naturwissenschaft betrifft (so viel mir bekannt hat kein kompetenter Beurtheiler für eines von diesen Gebieten des Wissens einen fördernden Einflufs Forster's in einer Humboldt's Lob für ein anderes Gebiet ähnlichen Weise anerkannt). So musste die in den von ihm eingenommenen Stellungen zu betreibende Beschäftigung mit den Naturwissenschaften für ihn eine unbefriedigende sein, und Das machte ihn geneigt, auch in andere Stellungen als die diese Beschäftigung gewährenden einzu-

\*) So schrieb er von Wilna aus im April 1786 an Sömmerring (*F.-S.* S. 297): „Vielleicht ist eine Hauptursache meiner hier ausgebrochenen Kleinmüthigkeit die, dafs ich jetzt sehr vieles in meinem Fache lese, welches mir jetzt zeigt, wie unendlich weit ich darin zurück war, und freilich sind das immer abschreckende Entdeckungen für den Mann, von dem schon Arbeiten gefordert werden, der also wenig Zeit hat erst zu lernen, und am allerwenigsten gleichsam, wie mir so nöthig wäre, wieder von vorn anzufangen“.

\*\*\*) Nach den übereinstimmenden Mittheilungen Forster's aus Wilna an seine Braut Therese Heyne (*Th. H.* I, S. 509 f. u. 529 f.) und an Sömmerring (*W.* I, S. 174 f. u. 181; *F.-S.* S. 207 u. 226) vom März und Mai 1785 ging er auf den ihm von einem dortigen Collegen gegebenen Rath ein, die einträgliche Heilkunst auszuüben, dafür sich privatim vorzubereiten und den deshalb auswärts *honoris causa* zu erlangenden Grad als Doctor der Medicin zu benutzen. Diesen Grad erhielt er in Halle im Herbst 1785 (*Th. H.* I, S. 522); im Januar 1786 (*F.-S.* S. 267) fand er, dafs es mit der sonstigen nöthigen Vorbereitung doch sehr langsam vorangehe.



treten. Perthes (*P. S.* 47) ist der Ansicht: „Ohne eigene innere Neigung, nur durch äußeres Bedürfnis getrieben, ward er in Cassel und Wilna Professor, in Mainz Bibliothekar und erklärte sich bereit, nach Düsseldorf als Zolladministrator, nach Mitau als Professor der Philosophie, nach dem Haag als Vorsteher des Cabinets zu gehen und in Wilna als praktischer Arzt aufzutreten“ (was 1730 geplant war: daß Forster Zolladministrator in den damals Pfalz-Bayern zugehörenden Herzogthümern Jülich und Berg werde, wird *H. K. I.*, *S.* 78 f. erzählt). Aber dafür, Forster zu dem Eintreten in so verschiedenartige Ämter bereit sein zu lassen, wirkte noch etwas mit: daß wie er selbst ausgesprochen hat, seine Neigung zu den Naturwissenschaften eine kleinere war, wie die zu Anderem; als es sich gegen das Ende des Jahres 1787 für Forster darum handelte, in Spanische Dienste zu treten, schrieb er (*Th. H. I.*, *S.* 659; *G. VII.*, *S.* 400) an Den, der bei ihm diesen Plan angeregt hatte und die Realisirung desselben vermitteln sollte: an d'Elhuyar: *Votre amitié m'enhardit même au point de vous révéler mon penchant pour les affaires, de préférence aux sciences.*

Was im Vorhergehenden in Erinnerung gebracht wurde ist mit in Betracht zu ziehen für die Prüfung, welches von den verschiedenen über Forster als Naturforscher ausgesprochenen Urtheilen das richtigere, welches über Das, was dem Sachverhalt entspricht, hinausgehend sei: dem von Humboldt in Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet der Naturkunde abgegebenen, dem daran anknüpfend von Hettner (*H. S.* 361) geäußerten, allgemeiner klingenden, daß auf Grund der kleineren naturwissenschaftlichen Schriften Forster's die neuere Naturwissenschaft in Diesem einen ihrer genialsten Bahnbrecher sehe, dem von Perthes (*P. S.* 68) ausgesprochenen, daß Forster angewiesen gewesen sei, Ungewöhnliches zu leisten, aber in der Wissenschaft nicht über das Vielen Vergönnte hinauszugehen vermocht habe. — Eine ganz besondere Auffassung Forster's ist von Moleschott vorgebracht worden, welcher ihn als den Naturforscher des Volkes gefeiert hat. Ich habe mir bei bestem Willen nicht klar zu machen vermocht, daß bez.-w. warum Forster gerade Das gewesen, nicht einmal was das charakteristische und die Beilegung dieses Prädicats rechtfertigende Merkmal desselben sein soll oder was unter dem Volk eigentlich gemeint sei. Denn darüber belehrt doch



nicht, was von Moleschott (*M. S.* 1 f.) als F.'s Bedeutung kennzeichnend hervorgehoben ist: „Um Forster streiten Kunst und Wissenschaft, Natur und Staat, weil seine Ziele über die Grenzen einer jeden Anlage und eines jeden Fachs hinausreichen, weil er frei blieb von dem Banne einer gelehrten Zunft, von jeder Innung, die der Handwerksneid vergiftet, von jenen Schranken, durch welche halbweise Schulmeister den Staat von der Natur oder des Menschen naturwüchsiges Dasein von der Geschichte zu trennen sich bemühen. Ein Puls belebte ihm die Kunst und das Wissen, den Staat und die Natur; diesen Puls hat er allerwärts zu kräftigen gesucht; er war ihm Anfang und Ende des Lebens. Die Menschheit war sein Gott und Menschlichkeit sein Streben. Darum gehört er Allen“. Keine der vorhin gestellten Fragen findet hier ihre Beantwortung, auch nicht wenn man annimmt, alles da Ausgesprochene sei zutreffend, was es u. A. bezüglich des Freibleibens F.'s von dem Bann einer gelehrten Zunft nicht ist, wenn er auch die mit dem Eintreten in eine solche übernommenen Verpflichtungen leicht nahm. Darüber belehren auch nicht solche Aussprüche wie z. B. der (*M. S.* 140): „Darin liegt eine der Zauberformeln, die G. Forster vor allen anderen zum Naturforscher des Volkes weihen: seine Darstellung der Natur ist überall dichterisch und wahr“, oder der (*M. S.* 246 f.): „Was Goethe zum ersten Dichter macht, daß er nämlich auch der erste und vielseitigste Denker war, das stellt Forster in den höchsten Rang unter allen Volkslehrern. Das Volk verlangt Weisheit und Geschmack, Kenntnisse und Gestaltungskraft, es verlangt Leben und Ruhe, Liebe und Gedankenmuth. Das Volk bedarf aber überdies der Vielseitigkeit, und da es keine großen Büchersammlungen in seinen Werkstätten und Erholungskammern anlegt, so kann der eine Forster eine große, bündereiche Bücherreihe entbehrlich machen. Er steht überdies dem Volke so nahe, wie keiner, durch seine rührende Bescheidenheit“. Forster der Naturforscher des Volkes? Welches Volkes? könnte man fragen, und die Antwort hätte dem gleich zu Erinnernden gemäß zu lauten. Oder des Volkes, von welchem er schon im März 1782 in einem Brief an seinen Vater (*Th. H.* I, S. 286; *G.* VII, S. 159) im Anschluß an die Bemerkung „Europa scheint auf dem Punkt einer schrecklichen Revolution“ urtheilte: „Wirklich, die Masse ist so verderbt, daß nur Blutlassen wirksam seyn kann. Vom Throne bis zum



Bauer sind alle zwischen inne liegende Stände von dem, was sie seyn sollten, herabgesunken“?

Forster's Begabung für das Wirken in öffentlichen Angelegenheiten ist hoch gestellt, sein politisches Handeln, wo es ihm zum Vorwurf gemacht worden, entschuldigt, vertheidigt, selbst gelobt worden. Gervinus' Behauptung (*G.* VII, S. 9): „In diesem Manne, der dem deutschen Volke, in Erwartung der Sache selbst, das Wort Gemeingeist erst geschaffen hat, war ein Schatz von praktischem Talente, von Staatseinsicht und großem Überblick der Weltlage angesammelt, reich genug, um ihn zum Lenker des größesten Gemeinwesens zu befähigen“, dürfte doch mindestens als eine sehr weit gehende bezeichnet werden, auch bei Berücksichtigung, daß F. nicht einmal sein Hauswesen in Ordnung zu erhalten vermochte; Perthes kommt wohl der Wahrheit näher mit dem Ausspruch (*P.* S. 84): „Um ein politischer Mann zu sein, fehlte Forster kaum weniger als Alles“. Darüber, wie Volksglück zu fördern sei, scheint Forster zu verschiedenen Zeiten verschiedener Meinung gewesen zu sein. In seinen „Ansichten vom Niederrhein“ u. s. w. — der Frucht der mit A. von Humboldt 1790 gemachten Reise — suchte er (*G.* VII, S. 56 unter Bezugnahme auf das von F. S. 109 der 1791 zu Berlin veröffentlichten Ausgabe der „Ansichten“ Gesagte) das Zeichen eines freien Regiments in dem guten Willen und der Selbstverläugnung, „nicht zur Unzeit wirken zu wollen, sondern sich mit der Wegräumung der Hindernisse zu begnügen, welche der freien, willkürlichen, unbedingten Thätigkeit des Bürgers entgegenstehen“, aber 1793 theilte er sich bei den härtesten Mafsregeln bez.-w. hiefs er dieselben gut, die der Französischen Sache abgeneigten Einwohner des Kurfürstenthums Mainz und anderen Deutschen Gebietes zur Bethätigung des Eingehens auf Das, was die jetzt von ihm ergriffene Partei wollte, zu zwingen (vgl. die *K. K.* S. 310 bis 329 berichteten Thatsachen; „Forster hat sich leider überall mit fürchterlicher Härte betragen“ schrieb Anfangs Juni 1793 Sömmerring — *W.* II, S. 206 — an Heyne).

Hindernd dafür, daß Forster hätte patriotisch wirken können, war bei ihm der Mangel an Vaterlandsgefühl. Dieses Gefühl war ihm in seiner Jugend, unter den Umständen unter welchen er dieselbe verlebte, fremd geblieben und in Wirklichkeit von ihm auch in reiferen



Jahren nicht empfunden worden. Es wäre sich nicht darüber zu wundern, wenn der einer ursprünglich Englischen Familie entstammte, in dem damals noch Polnischen Dorfe Nassenhuben geborene Forster, im zwölften Jahre nach England gekommen und da lebend bis zu der unter Englischer Flagge ausgeführten Weltreise, sich nach der Rückkehr von derselben als Engländer betrachtet hätte (sein Tagebuch über eine im Herbst 1777 von London aus nach Paris gemachte Reise war in Englischer Sprache geführt — *Th. H. I*, S. 23, und mehrere zunächst nach dem Verlassen Englands, im October bis December 1778 an seinen Vater gerichtete Briefe waren in derselben Sprache geschrieben — *Th. H. I*, S. 151 u. 176). In Kassel gab er sich dann als Deutschen. Von dem längeren Aufenthalt in Wilna in Polen — der Bruder des damaligen Königs dieses Landes, Graf Michael Poniatowski, Bischof von Plock und Präsident der Studien-Commission, setzte bei der Berufung Forster's dahin voraus, *qu'il ne peut manquer de revenir avec plaisir en Pologne, et de se rendre avec empressement aux invitations que lui fait la Patrie* (*Th. H. I*, S. 367; *G. VII*, S. 218) — nach Deutschland zurückgekehrt schrieb F. im Dezember 1787 von Göttingen aus, als es sich um das Eintreten in Spanische Dienste handelte (vgl. S. 56), an den Spanier d'Elhuyar: *Si le sort veut, que je travaille un jour pour votre patrie, de quelle manière que ce soit, je m'y livrerai à corps perdu, et je deviendrai Espagnol dans l'ame* (*Th. H. I*, S. 661 f.; *G. VII*, S. 401). Jetzt in Deutschland von dem Kurfürsten von Mainz angestellt nannte er wieder — z. B. 1789, wie S. 63 f. zu erinnern — dieses Land sein Vaterland. Im November 1792, als ihm der vorherige Preussische Minister Graf von Hertzberg durch Vermittelung des Buchhändlers Vofs in Berlin eine Unterstützung unter Aussprache der Hoffnung angewiesen hatte, dafs F. immer ein ächter Deutscher und auch ein guter Preufse bleiben werde (*Th. H. II*, S. 314), spielte sich Forster, nur auf das Letztgesagte\*), von Vofs in Überein-

\*) Zu dessen richtigem Verständniß daran zu denken ist, dafs F. zwar niemals in Preußen angestellt gewesen war, Aussicht auf eine Anstellung in diesem Lande aber gerade zu der Zeit, wo er zu der Französischen Partei übertrat, vorhanden gewesen zu sein scheint. Schon im Februar 1788 hatte er von Berlin aus an Sömmerring (*W. I*, S. 265; *F.-S.* S. 491) geschrieben: „Der Geh. Rath Mayer“ (Joh. Christoph. Andr. M., damals Professor der Botanik



stimmung mit dem Grafen Gewünschte eingehend in seiner an V. gerichteten Antwort als geborenen Polen auf: darüber, daß er ein Preufse bleiben solle, könne er sehr Vieles antworten; er sei in Polen eine Stunde von Danzig geboren und habe seinen Geburtsort verlassen, ehe derselbe unter Preufsische Botmäßigkeit gekommen, sei also in so fern kein Preufsischer Unterthan; er habe als Gelehrter in England gelebt, die Welt umreist, in Kassel, Wilna und Mainz sich bemüht, seine Kenntnisse mitzutheilen (*Th. H. II*, S. 327 f.; *G. VIII*, S. 274). Wenige Tage nachher schrieb er (*Th. H. II*, S. 332; *G. VIII*, S. 276), gleichfalls von Mainz aus, an seinen Vater: „Ich bin jetzt Unterthan, — nein, das Wort ist hier verbannt, — Bürger der französischen Republik“; aber nachdem er in Frankreich gesehen hatte, wie die Lenker dieser Republik dachten und handelten, im August 1793 von Arras aus an seine Frau, welche damals mit Huber in Neufchatel lebte, (*Th. H. II*, S. 549; *G. IX*, S. 80): „Hätte ich vor 10 Monaten, vor 8 Monaten gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre ohne allen Zweifel nach Hamburg oder Altona gegangen, und nicht in den Klub“ (in Mainz, mit dem Eintritt in welchen sich seine Zugehörigkeit zu der Französischen Partei entschied; vgl. darüber, wie Forster im Herbst 1793 über seine Stellung zu Frankreich dachte, auch das in der Anmerkung IX am Ende dieses Theiles aus seinem Brief an Huber vom 8. October dieses Jahres Mitgetheilte). — Wie Forster seine Nationalitäts-Confession wechselte bez.-w. zu dem Aufgeben einer, zu der Annahme einer anderen Nationalität bereit war, entspricht weniger dem stolzen Wahlspruch *Omne solum forti*

und Arzneimittellehre zu Berlin) „hat die Expectanz auf Cothenius Stelle. Alsdann glaubt man, werde er die Professur der Botanik niederlegen, und Leute, die mir wohl wollen, meinen, ich könnte mir wohl einige Hoffnung dazu machen. Indessen muß man darauf noch keine Häuser bauen, denn dies ist alles in weitem Felde“, und im März 1788 nach dem Aufenthalt in Berlin an Denselben (*W. I*, S. 266; *F.-S.* S. 494): „Der Minister Hertzberg hat mir wiederholt versprochen, er wolle an mich denken, wenn etwas bei der Akademie vorkäme. Allein diese Aussicht ist doch im weiten Felde, und dann noch ungewiß, wie auch gar gering, wegen der schlechten Besoldungen“. Ein Brief Forster's an seine Frau vom 28. Januar 1793 (*Th. H. II*, S. 392; *G. VIII*, S. 316) beginnt: „Dein Vater schreibt mir in einem Brief vom 18ten: ich hätte in dieser Zeit ein schönes, mir bestimmtes Glück in Berlin verloren“; F. betrachtete jetzt diese Nachricht als aus der Luft gegriffen, scheint aber doch auf etwas Derartiges gewartet zu haben (vgl. S. 68).



*patria*, welchen der wegen seiner Betheiligung an der Hinrichtung des Königs Karl I. im Exil in der Schweiz lebende Engländer Ludlow seinem Haus in Vevey zur Inschrift gab, als dem minder stolzen *Ubi bene, ibi patria*; Anstand wäre daran zu nehmen, mit diesem trivialen Wort als eine ihm entsprechende die Gesinnung eines so bedeutenden Mannes wie G. Forster's zu kennzeichnen, hätte nicht F. selbst in seinem vorhin-erwähnten Brief an Vofs dem da aus demselben Berichteten hinzugefügt: „Wo ich jedesmal war, bemühte ich mich ein guter Bürger zu seyn, wo ich war, arbeitete ich für das Brod, welches ich erhielt. *Ubi bene, ibi patria*, muß der Wahlspruch des Gelehrten bleiben; er bleibt es auch des freien Mannes, der in Ländern, die keine Verfassung haben, einstweilen isolirt leben muß“. Für Forster galt bezüglich des hier besprochenen Punktes schon viel länger, was er im Juli 1793 als um diese Zeit für ihn eingetreten seiner Frau schrieb (*Th. H. II*, S. 495; *G. IX*, S. 47): „Ich habe keine Heimath, kein Vaterland, keine Befreundeten mehr“. Schön gesagt aber der Wahrheit wohl nicht entsprechend ist was Hettner berichtet (*H. H.* S. 369): „Er sah das Vaterland nur da, wo nach seiner Meinung die Freiheit war“.

Daß Forster'n in seiner Jugend das Gefühl nicht eingefföst wurde, dessen Empfindung ihm dann stets versagt blieb: das Vaterlandsgefühl, giebt einen mildernden Umstand ab bei der Beurtheilung der That, die ihm zum schwersten Vorwurf gereicht, um deren willen er zwar nicht so wie gewöhnlich angegeben wird in Deutschland geächtet\*) aber von den Besten seiner Zeitgenossen in diesem Lande geringer geachtet\*\*), bei den Franzosen nicht höher angesehen

\*) Von Späteren ist mehrfach hervorgehoben worden, was Forster von Paris aus im Juli 1793 an seine Frau nach Neufchatel — wie es scheint auf eine ihm von Dieser, die schon lange von Mainz entfernt war, gemachte Mittheilung hin — darüber schrieb, daß ein General einen Preis von 100 Ducaten auf seinen Kopf gesetzt habe. Wenn Dies wirklich stattgehabt hätte, wäre zu erwarten, daß diese Maßregel bekannt gemacht worden sei, oder jedenfalls doch, daß ihrer in einem der vielen, damals über die Mainzer Ereignisse geschriebenen Berichte erwähnt werde; aber nirgends findet sich einer solchen oder auch nur einer ähnlichen Ächtung gedacht (vgl. *K. K.* S. 7 f.).

\*\*) Darüber, wie sich die Deutschen von Forster abwendeten nachdem Dieser zu den Franzosen übergegangen war, sind Gervinus (*G. VII*, S. 5 f.; erst einer etwas späteren Zeit gehört an, was Dieser da in Beziehung auf An-



war\*). Entschuldigen oder gar rechtfertigen läßt sich nicht, welche Rolle er bei dem Verrath eines Theiles von Deutschland an Frankreich spielte. Mit so viel Erfolg, daß er zur Nachahmung reizte, ist Das versucht worden, namentlich von Gervinus, welcher bei unvollständiger Berücksichtigung des von und über F. Vorliegenden (*G.* VII, S. 67) sich aussprach: „F. war sich selbst treu und so in sich über alle Vorwürfe erhaben, aber er war dem Vaterlande untreu, sagt man, und glaubt ihm hierüber desto gerechtere Vorwürfe machen zu dürfen. Sie fallen im Grunde in sich zusammen, wenn man sich erinnert, daß Forster kein Deutscher war, und eigentlich kein Vaterland hatte. — Und wenn wir den weltbürgerlichen Freigeist übrigens als einen geborenen Deutschen vor unser vaterländisches Gericht ziehen könnten und dürften, welches Recht hätte denn dies Vaterland überhaupt zu Recht zu sitzen? dies Land“ dessen damalige Zustände nun zur Begründung des eben Gesagten skizzirt werden. Und (S. 65) bezüglich der Frage, was Forster bewogen haben konnte, als Ab-

erkennung F.'s bemerkt: „Die einzelne Stimme Friedr. Schlegel's, der ihm in seinen guten Jahren, 1801, ein Denkmal setzte, verhalte ungehört“ und Klein (*K. K. S.* 9 f.) einig. Auch in den im Musenalmanach für 1797 veröffentlichten Schiller-Goethe'schen Xenien ist F.'s Übertritt zu den Franzosen (von dem Ersteren: E. Boas' Schiller und Goethe im Xenienkampf, 1851, I, S. 185 f.; E. J. Saupe's Schrift: Die Schiller-Goethe'schen Xenien, 1852, läßt ungesondert, welche Distichen von dem einen, welche von dem anderen Dichter herrühren) gezeigelt. Ich setze die beiden darauf gehenden Distichen hierher, auf deren eines später noch Bezug zu nehmen ist:

347. *Phlegyasque miserrimus omnes admonet.*

O, ich Thor! Ich rasender Thor! Und rasend ein jeder,  
Der, auf des Weibes Rath horchend, den Freiheitsbaum pflanzt!

348. *Die dreifarbigte Cocarde.*

Wer ist der Wüthende da, der durch die Hölle so brüllet,  
Und mit grimmiger Faust sich die Cocarde zerzaust?

\*) Forster sah sich in Mainz von den durch den Französischen National-Convent dorthin gesendeten Commissären zurückgesetzt (*Th. H.* I, S. 120; F.'s Wittve bemerkt zu dieser Angabe: „Um ganz wahr zu seyn, muß ich noch mehr sagen: — der Fremde, welcher in einer fremden Sache als Revolutionair auftritt, flößt als solcher immer eine Art Mißachtung ein“). Daß er, nach Frankreich gegangen, da nicht so, wie für ihn vorauszusetzen gewesen sei, behandelt und beschäftigt wurde, lassen doch auch Gervinus (*G.* VII, S. 66 u. 73 f.) und Moleschott (*M.* S. 263) erkennen.



geordneter das (angebliche) Verlangen der Rheinprovinz nach einer Vereinigung mit Frankreich in Paris zu vertreten: „Heute wird man es ruhiger fragen, aber man wird es noch immer mit Bedenken fragen, was F. zu diesem Schritte bewog. Wie, wenn man die Frage umkehrte: was in aller Welt sollte ihn bewegen, diesen Schritt nicht zu thun?“ was nun weiter ausgeführt wird. — Dafs Forster kein Vaterlandsgefühl hatte, ist gewifs, aber das Fehlen dieses Gefühles spricht doch nicht frei von den Pflichten gegen das angeborene und bewahrte oder gegen das gewählte Vaterland, und als Deutscher betrachtete sich F. in Mainz und mußte er sich gerade bei jenem Schritte betrachten. Auch abgesehen von dem zum Nachweis Vorgebrachten (vgl. *K. K.* S. 33), dafs F. sich immer als Deutschland zugehörig angesehen habe (im October 1779 machte er sogar in einem Brief an Fr. Jacobi, den er da als einen alten Deutschen bezeichnet, unter Bezugnahme auf seine Genügsamkeit auch „Anspruch auf diesen Ehrentitel“; *Th. H.* I, S. 226 f.; *G.* VII, S. 128 f.), auch davon, dafs er — wie Dove (*D. S.* 174) ausspricht — erst 1778 mit der Einkehr in Deutschland zugleich mit der Bestätigung seiner ursprünglichen Nationalität seine volle Eigenthümlichkeit gewann, dafs er wenn in der Literatur Eines Landes in der Deutschen sich das Bürgerrecht erworben hat: mit dem Eintreten in den Dienst des Kurfürstenthums Mainz übernahm er Verpflichtungen diesem Deutschen Staat und damit Deutschland gegenüber, welche ihm auch bei aller Kläglichkeit der Regierung des ersteren so lange oblagen, als er nicht aus dem ihm da anvertrauten Amt ausgetreten war. Durch die Anstellung in Mainz sah er sich, wie er selbst bekannt hat, Deutschland als seinem Vaterland zurückgegeben; in der Zueignung seiner Übersetzung von Wilson's Nachrichten von den Pelewinseln an den Kurfürsten von Mainz\*) sprach Forster 1789 aus: „Erhabene Begriffe

\*) Die Zueignung ist abgedruckt *K. K.* S. 90 f. Darüber was Forster dazu bestimmte, diese Übersetzung dem Kurfürsten zu widmen, sagte er im März 1789 in dem Schreiben an Joh. v. Müller (*G.* VIII, S. 75), in welchem er Diesen bat die Genehmigung der Widmung zu vermitteln: *Vous savez qu'il me tarde de donner à S. A. quelque témoignage de ma vive reconnaissance, pour les bontés dont Elle m'a comblé en m'appelant ici,* in einem Brief an Heyne im August 1789 (*Th. H.* I, S. 829; *G.* VIII, S. 88): „Die Dedication an den Kurfürsten hatte weiter keinen Endzweck, als dem hiesigen Publikum einen Gesichtspunkt anzugeben, unter welchem es meine Herberufung ansehen kann. Hier-



sowohl vom Werth der Wissenschaften, als vom Wirkungskreis des Gelehrten und menschenfreundliche Gefühle bewogen Eure Kurfürstlichen Gnaden sich meiner huldreichst anzunehmen und mir mein Vaterland wieder zu schenken. Es ist das Werk Eurer Kurfürstlichen Gnaden, daß ich in Deutschland zufrieden lebe“. Aber namentlich bei dem Verrath Deutschen Gebietes an Frankreich mußte sich Forster als einen Deutschen, als einen Angehörigen des Deutschen Landes betrachten, für dessen Einverleibung in die Französische Republik er wirkte, Namens dessen er die Bitte um Vereinigung desselben mit dieser Republik nach Paris brachte. Er selbst war am 28. Januar 1793 sich Dessen bewußt, wie sein Thun vom Deutschen Standpunkt aus zu beurtheilen war; an diesem Tage schrieb er an seine Frau nach Neufchatel (*Th. H. II, S. 392; G. VIII, S. 316*), Bezug nehmend darauf, daß ihn Heyne zur Umkehr auf der eingeschlagenen Bahn aufgefordert, ihm zur Niederlegung der in der Französischen Administration von Mainz übernommenen Stelle gerathen hatte: [Dein Vater meint,] „Ich möchte doch vernünftig handeln, und was dergleichen Sprüchelchen mehr sind, die doch jetzt gar nichts sagen wollen, als daß ich ein doppelter Schurke seyn soll, nachdem ich in den Augen der Leute jenseits des Rheins an ihnen einer geworden bin“. Am nächstfolgenden Tage schrieb er an Buchhändler Vofs nach Berlin (*Th. H. II, S. 273*): „Ich glaube so gehandelt zu haben, daß alle Parteien mir Achtung schuldig sind“.

Es ist hervorgehoben worden, daß Forster's Handlungsweise stets Grundsätzen entsprechend gewesen sei, an welchen er unentwegt festgehalten habe. Nach Gervinus (*G. VII, S. 5*) beging F. auch mit seinem Übertritt zu den Franzosen einen Act der consequentesten Handlungsweise und wirkte und lebte er nach Grundsätzen, die man vorher wohl in seinen Schriften gelobt und bewundert aber dann in der That verdammt habe; bezüglich Dessen, was F. da that, sagt Moleschott (*M. S. 256*), daß F. nach Grundsätzen, die vorher als von dem Letzteren von Dessen frühester Jugend an gehegt angegeben werden, gehandelt habe, und auf die Festigkeit des Charakters F.'s wird (*M. S. 281*) ausdrücklich Bezug genommen,

in und in dem Wunsch, dem Kurfürsten ein kleines Vergnügen zu machen, glaube ich, meinen Endzweck erreicht zu haben“.



und nach Hettner (*H. H. S.* 370) blieb F. auch in Frankreich, als da der Gang der Revolution immer trostloser und entsetzenvoller geworden sei, unerschütterlich fest bei seinen Grundsätzen. In Wahrheit hat Forster unerschütterliche Festigkeit in seinen Grundsätzen nicht bewährt; eher kann sein Charakter als ein inconsequenter bezeichnet werden. Dem, was schon das Vorhergehende in dieser Beziehung ausweist, mag hier noch Einiges zugefügt werden.

Gewiß ist Forster'n Das nicht zum Vorwurf zu machen, daß er im Verlaufe der Jahre auch in Betreff wichtiger Fragen zu abgeänderten Ansichten kam und wie vorher den früher, so nachher den später ihm als richtigere erscheinenden offenen Ausdruck gab. Aber bei ihm war auch für wichtigste Fragen die Aenderung seiner Ansichten eine recht rasche, und sie ging dann weit. So z. B. in Betreff religiöser Überzeugung. Wie er zu Ende des Jahres 1781 dachte, läßt ein da von ihm aus Halle an Sömmerring gerichteter Brief ersehen, in welchem er (*W. I.*, S. 127; *F.-S.* S. 15) wünschte: „Gott erhalte Dich, theuerster, innigstgeliebtester Br. und segne das Werk Deiner Hände. Ich bange mich unendlich, daß ich daran Theil nehme, auf daß G. u. s. W. m. u. s. — Der Geist Jesu leite uns in Demuth, Geduld und Liebe. Amen! — — Nochmals lebe wohl und bete für mich; denn bis auf die Augenblicke, die ich Ihm sonst weihte, bleibt mir nichts von Zeit zu eigen. — — Unser lieber Herr sei mit uns allen!“; wie noch am Ende des Jahres 1783, was er da in einem Brief an Joh. von Müller (*G.* VII, S. 212) bekannte: „Ich mache noch täglich die Erfahrung, daß keine einzige Bewegung zum Reinguten in mir aus eigenem Antriebe entsteht und ich folglich keinen Augenblick darauf rechnen kann, in eigener Tugend standhaft zu beharren. Das glaube ich aber, daß ich es Alles vermögen werde durch den, der uns mächtig macht, Jesum Christum“. Mit der Erkenntniß, daß die in Kassel betriebene Beschäftigung mit Rosenkreuzerei eine Täuschung gewesen war, mit dem Abwenden von derselben vollzog sich in Forster auch die Wandlung seiner Ansichten in Glaubenssachen. Im März 1784 schrieb er an Jacobi's Schwester (*Th. H.* I, S. 380; *G.* VII, S. 226 f.), in seinem Denken sei eine Revolution vorgegangen, die, wie er hoffe, sehr zu seiner Zufriedenheit in Zukunft beitragen werde; eine gute Portion Schwärmerei habe er noch fahren lassen. Auf der Reise nach Wilna, von Dresden aus



schrieb er im Juni 1784 (*F.-S.* S. 61) an Sömmerring darüber, aus welchen Beweggründen er in Kassel so tapfer für sein Glück gekämpft habe, „so lange ich den lieben Glauben hatte, dessen Erfindung Gott den Menschen verzeihen wolle! Amen!“; im August von Wien aus (*Th. H.* I, S. 426; *G.* VII, S. 260) an seine Braut: „Ich habe Alles geglaubt. Die Überzeugung, daß diejenigen, die mich zu diesem Glauben verführten, keine moralisch guten Menschen wären, öffnete mir die Augen, ich glaubte nun das ganze aufgethürmte Glaubensgebäude auf einer Nadelspitze ruhend zu sehen, und wie ich die untersuchte, fand ich sie auch verrostet und unsicher“. Von Wilna aus schrieb er im Dezember 1785 an Sömmerring (*F.-S.* S. 252): „Ich bin Dir jetzt so ruhig, so zufrieden, ohne Gott und ohne Gebete, als ich es ehemals mit aller Kraft und Aengstlichkeit des Glaubens nie sein konnte“, und im März 1786 (*F.-S.* S. 290): „Mag doch die Welt glauben, was sie will, wenn ich nur wissen darf, was ich will, und nichts glauben darf“. Nach dem Weggang von Wilna schrieb er im November 1787 von Göttingen aus (*F.-S.* S. 448) an Denselben: „In Rücksicht auf Religion, halte ich dafür, kann keine bessere Lage sein, als die eines Protestantens unter Katholiken, die ihm über den Punkt keinen Verdrufs machen. — — Sobald ich die ersten paar Sätze einräumen muß, welche doch beide, Protestanten und Katholiken, ebenmäßig fordern, so ist mir gar nicht begreiflich zu machen, wo ich stille stehen soll; denn aus einer gegebenen Absurdität fließen alle möglichen Absurditäten, und der räsonnirt wenigstens am consequentesten, der sie alle annimmt. Der Fehler liegt darin, daß man die erste zugiebt. — — Die allerheillosesten und mir allerunerträglichsten Theologen sind die neueren Reformatoren der Protestanten, die ein sogenanntes vernünftiges Christenthum predigen, eine *Contradictio in adjecto!*“ (Über Forster's Verhältniß zur Religion verbreitet sich eingehender Perthes' Charakteristik Desselben, welche Dove als eine feine, christlich accentuirte bezeichnet.)

Rascher ging die Aenderung der Ansichten Forster's in anderen Dingen unter dem Druck äußerer Verhältnisse vor sich. „Die Sicherheit und Ruhe, mit der“ nach Gervinus (*G.* VII, S. 68) „F. seinen Übergang zur Revolution machte“, zeigt sich doch Demjenigen nicht, welcher das vollständigere Material zur Beurtheilung benutzt, wie F. sich in dieser Sache verhielt. Nach dem Einzug der Fran-



zosen in Mainz am 21. October 1792 bethätigte er nicht sofort die nachher ihn leitende Gesinnung. Weshalb er nicht alsbald der Französischen Partei beitrug, erschien im folgenden Jahr in Mainz als ein Räthsel (*K. K.*, S. 238). Stufenweise kam er in allerdings kurzer Zeit dazu; wo seine Gattin (*Th. H. I.*, S. 88) davon spricht, „wie er von einer Veranlassung zur andern sich endlich bestimmt für die Losreißung des Landes vom Deutschen Reichsverband und dessen Einverleibung mit der französischen Republik erklärte“, sagt sie auch (S. 90): „er hatte sich den Umständen preisgegeben, weil sie mit seinen Neigungen zusammenstimmten, und so rief ein Schritt den andern hervor und führte die Begebenheiten viel weniger herbei, als diese jene veranlaßten“. „Vierzehn Tage lang“ (nach der Einnahme von Mainz) — so schrieb Forster am 21. November an Vofs nach Berlin (*Th. H. II.*, S. 269 f.) — „stand ich zurück und nahm an Nichts Antheil, ausgenommen dafs ich auf Verlangen der Universität mit einer Deputation zum General ging und um Schutz für ihre Besitzungen ansuchte. Allein nun war es nicht länger möglich zu zweifeln, welche Partei man ergreifen müsse, da der Volkswille sich immer deutlicher entwickelte — — und endlich die entschiedene Übermacht der Republik in dem ganzen Kampfe keine Hoffnung mehr übrig liefs, dafs diese Gegend zurückgegeben werden könnte“. In dieser Zeit hatte er erwogen, was er zu thun habe. Am 27. October hatte er an Vofs geschrieben (*Th. H. II.*, S. 257): „Das allgemeine Wohl des Orts, wo man sich befindet, muß man wollen, dem Willen der Mehrheit muß man folgen, oder seine bürgerliche Existenz und seine Familie einer blinden Anhänglichkeit an Leute opfern, die für sich selbst nichts zu thun im Stande sind, vielweniger ihre Clienten oder diejenigen, die um ihretwillen ins Unglück gerathen, unterstützen wollen und können“; am 26. October an Huber bezüglich der Frage, ob er in Mainz bleiben oder weggehen solle (*Th. H. II.*, S. 288; *G. VIII.*, S. 258): „Bei jeder Unternehmung muß gewagt werden, ich weifs es wohl; nur kommt es darauf an, wo Wahrscheinlichkeit hindeutet. Auch Das wäre gewagt, mit Brand\*) nach Italien zu reisen; freilich nicht die Haut, aber die bürgerliche Existenz“. Noch

\*) Thomas Brand, später Lord Dacres, welchen Forster 1790 aus England als Pensionär mitgebracht hatte.



Anderes scheint Forster's anfängliche Zurückhaltung und dann sein Hervortreten bestimmt zu haben: Umstände, auf welche noch zurückzukommen ist: mißlichste pecuniäre Lage und Frauen-Einfluß, aber namentlich auch die Aussicht auf eine Anstellung in Berlin und daß diese Aussicht keine Bestätigung fand. Im Anschluß an das S. 60 in der Anmerkung Angegebene schrieb er am 28. Januar 1793 an seine Frau (*Th. H. II*, S. 392; *G. VIII*, S. 316): „Habe ich nicht ruhig auf einen Wink gewartet? War es länger möglich, rätlich, ja nur menschlich zu warten? Hätte ich nicht alles gewagt?“ Keineswegs trat F. in Sicherheit und Ruhe zu der Revolution über; seine Stimmung war in den Tagen der Entscheidung wenigstens zeitweise eine sehr erregte. Unter Bezugnahme darauf, wie er sich da in Briefen zu Gunsten der Französischen Partei ausgesprochen hatte („Die Heftigkeit Ihrer letzten Briefe erschreckt mich; man sollte denken, Sie wären bereits schon mit Leib und Seele Jacobiner“ schrieb ihm Heyne am 31. October 1792; *Th. H. II*, S. 295), entschuldigte er sich bei Vofs am 10. November (*Th. H. II*, S. 261) damit, daß sein Brief in einem Augenblick von heftiger Spannung und mitten in dem Gefühl des Verdrusses über alles Dasjenige, was der Einnahme der Stadt voranging, bei Heyne an demselben Tage (*Th. H. II*, S. 306 f.) damit, daß sein Brief im Moment des Unwillens und Mißvergnügens über die Urheber des nunmehr nach Deutschland gebrachten Kriegsunglücks geschrieben worden sei. Am 5. November 1792 trat Forster dem Club der Französisch-Gesinnten zu, am 19. November in die von dem General Custine eingesetzte Administration des bisherigen Kurfürstenthums Mainz als Vice-Präsident derselben; „Diese Gelegenheit, französischer Bürger zu werden, halte ich auf jeden Fall fest“, schrieb er am 10. November an Vofs (*Th. H. II*, S. 267). Und auch als er sich entschieden hatte wird seine Erregung manchmal eine sehr heftige gewesen sein, wenn auch Das übertrieben sein mag, was Sömmerring am 19. März 1793 (*W. II*, S. 196; *F.-S. S.* 612) von Frankfurt aus an Heyne berichtete: „Wie sehr es mich jammert, Forster so verführt zu sehen, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Hofkammerrath Molitor, Weidmann, Gichtel u. s. f. können mir kaum stark genug den Grad seiner Heftigkeit schildern. — Man glaubt, er sei nicht ganz bei sich“.



Nach Empfang der Nachricht, daß ihm Graf von Hertzberg eine Unterstützung in der Form eines Vorschusses angewiesen habe (vgl. S. 59), schrieb Forster am 21. November 1792 (*Th. H. II*, S. 326 ff.; *G. VIII*, S. 273 ff.) an Vofs: „Zugleich mit Ihrem letzten Brief kam einer von . . . der mich benachrichtigte, ich könne über die . . . Thlr. verfügen. Anstatt diese Summe zu beziehen, schrieb ich ihm heute, daß ich erst von neuem Antwort aus Berlin abwarten muß. Im Grunde aber hätte ich ihm geradezu schreiben können, daß ich von dem Gelde keinen Gebrauch machen würde. Denn Sie schreiben mir die merkwürdigen Worte: „stimme in des Gr. . Wunsch ein, daß Sie ein guter Preufse bleiben mögen! Das müssen Sie auch, lieber F., weil ich sonst offenbar in Gefahr käme, durch die so angenehmen Geschäftsverhältnisse mit Ihnen Verdrufs zu erfahren“. Vorerst also, I. F., thue ich gänzlich Verzicht auf die edle Unterstützung, weshalb Sie sich meiner so freundlich angenommen haben. Ich kann und will Ihnen keinen Verdrufs machen durch eine Handlung, die Sie in der großmüthigsten Absicht für mich unternahmen. — — Ich mag lieber alles Elend über mich ergehen lassen, als meinen Grundsätzen ungetreu werden. Wie könnte ich unter solchen Bedingungen einen Vorschufs von . . . Thlr. annehmen, da ich ein Geschenk einer halben Million als Bestechung ausschlagen würde! — — Überflüssig ist nun Alles, was die Vorschufssache betrifft“. „Mit schnöder Verwerfung läßt er (in einem Augenblicke wo er ärmer war als je, wo er sich aufs äußerste einschränken mußte, um bei seiner moralischen Unabhängigkeit nicht ökonomisch zu Grunde zu gehen) an Herzberg, der ihm zu spät einen Vorschufs anbot, durch Vofs bestellen: „Ich mag lieber — ausschlagen würde“. — — Forster war sich selbst treu in dieser Handlungsweise, und dies war es, was ihm hernach seinen innern Halt gab“; so meinte Gervinus (*G. VII*, S. 67). Am 4. Dezember 1792 schrieb Forster an Huber (*Th. H. II*, S. 339; *G. VIII*, S. 280): „Es gereut mich, daß ich auf das von Berlin wirklich schon in Frankfurt für mich zahlbar gemachte Geld nicht vor acht Tagen die Hand gelegt habe. Alle Bedenklichkeiten wegen der Wünsche, die man in B. über meine politische Laufbahn äußerte (waren's doch nur Wünsche!), fallen jetzt weg; die Nothwendigkeit gebietet herrisch. In sechs Jahren zahle ich oder liege unter der Erde verscharrt, und da können die Leute, die zu dem



Vorschufs beigetragen haben, eben nicht viel an mir verlieren“. Er schrieb Das, bevor er die Mittheilung aus Berlin hatte, auf welche er in seinem Brief an Huber vom 10. Dezember (*Th. H. II*, S. 350; *G. VIII*, S. 287) anlässlich der Frage, wie und wo das Geld in Empfang zu nehmen sei, Bezug nahm: „Ich werde nun mein Glück hier versuchen, indem V. mir schreibt, daß mir auch nicht im entferntesten Verstande die Hände gebunden sind, und daß seine sowohl als H. Aeufserung ganz unschuldig gewesen, und nicht jene beunruhigende Bedeutung habe. Das war also ein günstiger Wurf des Schicksals; noch etliche ist es uns schuldig und ich glaube fast, es wird nicht banquerott an uns werden wollen“. An Denselben, der von F. ein zur Eincassirung des Geldes legitimirendes Zettelchen erhalten und es zurückzuschicken versäumt oder nicht gerathen gefunden hatte, schrieb er am 23. Dezember (*Th. H. II*, S. 366; *G. VIII*, S. 297): „Gott! Alles hing an dieser — freilich nur sehr temporairen — Unabhängigkeit, die ich mir durch die Annahme jenes Geldvorschusses verschaffen wollte; und nun war mir Alles durchkreuzt und ich wufste nicht, wie täglich und stündlich ich in den Fall kommen konnte, wo diese Mafsregel das Einzige war, was mich von der Verzweiflung retten würde. Dazu kam, daß ich das Geld längst vor der Einnahme von F. [Frankfurt], den Tag als Th. hinreiste, ohne die geringste Schwierigkeit hätte heben können; nun machte ich mir Vorwürfe über meine übertriebene Delicatesse, nun ärgerte mich doppelt, als V. zur Erläuterung schrieb, es sey nun und nimmermehr die Absicht gewesen, mich in Betreff meiner politischen Grundsätze einzuschränken, und mich flehend bat, das Anerbieten anzunehmen“ (das betreffende Schreiben von Vofs ist meines Wissens nicht veröffentlicht worden). Am 18. Dezember hatte Forster an seine Frau mittheilen können (*Th. H. II*, S. 357; *G. VIII*, S. 291): „Ich habe jetzt das Geld, bin also ruhig, es mag gehen wie es will“, an Huber am 20. Dezember (*Th. H. II*, S. 360; *G. VIII*, S. 293), er oder vielmehr des Kaufmanns eigenes Interesse habe Diesen dahin gebracht, das Geld ohne Rücksicht auf das berüchtigte Zettelchen auszuzahlen.

Forster's Grundsätze waren nicht so feste, nicht so sein Handeln bestimmende, wie Dies von Mehreren geschildert worden ist. F. war dem Gleiten ausgesetzt, wobei er weiter nach unten kam; aber für die neue Position, widersprach sie einem früher geäußerten



Grundsatz, machte er sich wieder einen Grundsatz, mit dem sie in Einklang stand.

Unrichtiges ist aber auch mehrfach vorgebracht worden über Forster's Gewissenhaftigkeit: darüber, daß er stets gethan habe, was seine Pflicht gewesen sei. Pflichtgefühl besaß F. nur in mäßigem Grade. Das zeigte Forster in jeder der Berufsstellungen, welche er annahm. Wo er als Professor war: in Kassel und in Wilna arbeitete er in seinem Lehramt für das Brod, welches er erhielt (vgl. S. 61), so viel bez.-w. so wenig, daß ihm möglichst viel Zeit für andere Beschäftigung blieb. Er war sich Dessen bewußt, nahm jedoch die Sache leicht; „am Ende, wär' ich nicht Prof. *hist. nat.* in Wilna, so wäre es ein anderer, der sein Brod eben so, und vielleicht noch mehr in Sünden verzehrte. Ich habe wenigstens den Trieb, meine Amtspflichten so gut und vollkommen als möglich zu erfüllen“, schrieb er im Januar 1786 an Sömmerring (*W. I.*, S. 194; *F.-S.* S. 266), aber zur Bethätigung dieses Triebes kam es nicht, sogar seine Gattin wußte zu sagen (*Th. H. I.*, 38), was er in Wilna seiner Instruction gemäß wohl hätte thun können aber nicht that. Daran, daß ihm das Interesse für solche Thätigkeit abging, hatte Antheil was S. 54 f. erinnert wurde: daß seine Kenntnisse in den Fächern, welche er zu vertreten hatte, nicht so waren wie zu wünschen gewesen wäre. Das wußte er selbst; von Wilna aus schrieb er im Juli 1786 an Heyne (*Th. H. I.*, S. 560; *G. VII.* S. 349): „Keine Idee werde ich hier in meinem Fache durch Umgang gewinnen, folglich muß Lecture Alles ersetzen. Aber mich selbst in Kenntniß meines Faches fester setzen, nachholen, wozu meine bisherige Lage mir nicht Zeit liefs, dies werde ich hier können, und so hoffe ich einst für eine andere Lage mich geschickt zu machen“. Doch auch hier blieb es bei dem Vorsatz; was er in Kassel nicht gethan hatte, wo ihn die Rosenkreuzerei in Anspruch nahm, that er auch nicht in Wilna; da wie vorher und nachher war es, abgesehen von kleineren Arbeiten welche auf der Weltreise gewonnene Resultate behandeln oder an sie anknüpfen, die Anfertigung von Übersetzungen, welche sich ihm als das Dringendere hinstellte. Der nämliche Umstand mußte auch seine Vorträge beeinflussen, welche er in Wilna noch 1786, nachdem er schon sieben Jahre gelehrt hatte, Wort für Wort ablas, wegen einer Art Schüchternheit, wie er selbst sagte (vgl. *P.* S. 68); „seine Ungeschicktheit zum



Vortrag, von der er sich seltsamer Weise überzeugt hatte, war beinahe unglaublich bei seiner Leichtigkeit in der Discussion und im wissenschaftlichen Gespräch“ fand seine Frau (*Th. H. I.*, S. 35). Dafs der Nutzen, welchen er als Professor in Wilna stiften könne, „unendlich klein“ sei, fand Forster (in dem vorerwähnten Brief an Sömmerring) in den äufseren Verhältnissen begründet: er könne eine ganze Nation nicht umschaffen. Aber er sprach sich auch die natürliche Anlage zum Professor ab. Von Wilna aus hatte er im April 1787 an Sömmerring geschrieben (*W. I.*, S. 231; *F.-S.* S. 374 f.): „Es giebt nur Ein Göttingen. — — Ich weifs die Nachteile von Göttingen, aber so sehr zuwider, wie mir das Professorenleben ist, und insbesondere so lästig das Collegienlesen, woran ich mich nun gewöhnen werde, — — würde ich doch lieber dort, als irgend anderwärts Professor sein, wegen der Bequemlichkeit, ungehindert zu studiren“; von Göttingen aus schrieb er im November 1787 an Denselben (*W. I.*, S. 258; *F.-S.* S. 462): „Ohne allen Zweifel ist die Versetzung von Wilna nach Göttingen offenbarer Gewinn für meinen Kopf und meine innere Ruhe, ob ich gleich immer mehr fühle, dafs ich zum Lehrer kein Talent habe, folglich als Professor hier immer eine unangenehme Lage haben würde“. Und zudem war er der Meinung, dafs eine Universität nicht der rechte Platz für einen Naturforscher sei; von Kassel aus äufserte er sich im Juli 1779 an Fr. Jacobi (*Th. H. I.*, 212) nach Erinnerung daran, dafs er sich schon vorher ein paar akademische Jahre frei von allen Geschäften gewünscht hatte: „Ich fühle täglich, seitdem ich hier das Lehramt angetreten habe, wie richtig dieser Wunsch auf meine übrigen Kenntnisse pafste; denn die Routine, die systematische, einmal angewöhnte Art zu lehren und zu dogmatisiren, die so unentbehrlich ist, und wozu viele theoretische Kenntnisse gehören, ist mir völlig ein Geheimniß. Vielleicht aber würde selbst ein zweijähriger Aufenthalt auf irgend einer Universität (so sehr ich für meine Person an Wissenschaft gewönne) mir diese Routine nicht geben, weil ich — mich genug zu kennen glaube, um sagen zu dürfen, dafs ich mich fürs Lehramt gar nicht schicke. Naturkunde ist eine Wissenschaft, in der man durchaus fortgehen mufs, wenn man Vergnügen davon haben will; das kann der Professor eigentlich nicht, ich mufs gestehen, dafs es mir durchaus nicht im mindesten schmeicheln würde, auf der



besten Universität Professor zu werden. Aber eine Lage, wo ich viele Muße hätte, in meiner Wissenschaft fortzuarbeiten, und wobei meine Amtsgeschäfte den Kopf nicht angriffen, kurz, etwan eine Civilbedienung — würde ich mit beiden Händen ergreifen“. Trotz dieser Ansichten sagte Forster für Kassel und für Wilna zu, als Professor zu wirken, und gerne würde er nach dem Weggang von Wilna dieselbe Zusage für Mainz gegeben haben; als ihm im Dezember 1787 mitgetheilt wurde, es könne sich ihm eine Aussicht eröffnen, an der Universität der letzteren Stadt angestellt zu werden, schrieb er an Heyne (*Th. H. I*, S. 667; *G. VII*, S. 404) im Anschluß an die Bemerkung, sich anzubieten sei riskirt: „Sonst wäre Mainz wohl ein ganz guter Ort für mich. — Ich würde wenigstens arbeiten können, und das eigentliche Professorenleben, wozu ich doch einmal nicht die rechte Anlage und das rechte Geschick habe, möchte dort mir am wenigsten lästig fallen, da Ein Collegium wohl Alles ist, was man dort fordert, oder auch was sich dort zu Stande bringen ließe“. Was in dem Vorstehenden in Erinnerung gebracht wurde schließt nicht aus, daß Forster auf einen oder den anderen jüngeren Mann, dem er auch Lehrer war, anregend gewirkt habe; doch bestätigt es nicht Moleschott's Ausspruch (*M. S.* 75): „Die sittliche Bedeutung des Lehramts, die gerade von den Lehrern höherer Anstalten so selten in ihren Gesichtskreis gezogen wird, wurde tief und heilig von ihm erfaßt“. — Aber nicht als Professor sondern als Bibliothekar kam Forster 1788 nach Mainz. „Sein Amt als Bibliothekar, für das er nicht besser befähigt war, als für die früheren Professuren, behandelte er eben so lässig wie jene und beruhigte sich darüber leicht bei der in dem geistlichen Kurstaat herrschenden Schlawheit und Sorglosigkeit“\*) sagt Dove (*D. S.* 178). — Die

\*) Nachrichten über Forster's amtliches Verhalten als Bibliothekar in Mainz hat Klein (*K. K. S.* 75 ff.) gesammelt. Zu dem auch von Dove gemachten Vorwurf der Lässigkeit F.'s in der Erfüllung seiner Amtspflichten kam noch Anderes: der Vorwurf egoistischer Verwendung des für die Anschaffung von Büchern bestimmten Geldes. Die letztere Anschuldigung wurde namentlich im Frühjahr 1792 gegen F. erhoben und von Diesem beachtet. Bockenheimer (*G. F. in Mainz*, 1880, S. 4) sagt: „War doch selbst ein College und späterer Gesinnungsgenosse, Prof. Hofmann“ (*Andr. Jos. H.*, Professor der philosophischen Geschichte und des Naturrechts in Mainz) „genöthigt, bei Revision einer Bibliothekrechnung Forster den Vorwurf zu machen, „daß er nichts, als



Disposition Forster's in Beziehung auf Pflichterfüllung im Amt erkannte Heyne wohl schon frühe, und dann ist Das doch sehr begreiflich, was F.'s Wittve später (*Th. H. I*, S. 35) unbegreiflich war: dafs ihr für die Heranziehung tüchtiger Kräfte an seine Universität so besorgter Vater nie den Gedanken gefafst zu haben scheine, Forster für Göttingen zu gewinnen, ihn da nicht bei sich darbietender Gelegenheit zum Bibliothekar empfahl.

Forster blieb, nachdem die Franzosen Mainz besetzt hatten und er zu der Partei Derselben übergegangen war, ohne Weiteres in dem Genufs des ihm von dem Kurfürsten übertragenen Amtes. Sein Schwiegervater fand, nachdem F. in die Französische Administration eingetreten war (vgl. S. 68), dafs Dieser gegen den Kurfürsten anders als er es that hätte handeln sollen. Heyne schrieb am 1. Dezember 1792 an seine Tochter (*Th. H. II*, S. 334): „Dafs Forster die Stelle angenommen hat, läfst sich freilich unter den Umständen auch bei Andersdenkenden entschuldigen\*). Was ich indessen wünschen mufs, wäre ein gutes *procédé* gegen seinen eigenen Fürsten, an diesen hätte er billig, ehe er den Schritt that, schreiben müssen, sonst bleibt es ein Schritt, von dem der Fleck der Undankbarkeit nicht abzuwaschen ist. Auf allen Fall müfste es noch geschehen und wenigstens an den Coadjutor geschrieben und Bericht erstattet werden, was unter den Umständen nöthig war, aber ohne Darlegung von jenen Gesinnungen, die wenigstens hier ihre schickliche Stelle nicht haben würden“. Meines Wissens geschah Nichts von Dem, was Heyne als geboten betrachtet hatte. — „Was mich betrifft“, schrieb Forster am 10. November 1792 an Vofs (*Th. H. II*, S. 263 f.),

was ihm in seinen Kram passe, — englische Reisebeschreibungen — angeschafft habe, um von dem Übersetzungshonorar seine Einkünfte ohne Auslagen zu vermehren, während er alle anderen Fächer nicht bedacht habe“. Was F. in dem schon S. 54 erwähnten an Joh. von Müller gerichteten Schreiben (*G. VIII*, S. 179) in Betreff dieser Anschuldigung vorgebracht hat, widerlegt dieselbe nicht ganz: *Serais-je donc si fort à blâmer si parmi les achats que je dois faire, j'aurois eu de temps à autre quelques égards à mes propres besoins littéraires, si, comme il conste par le fait, je lis réellement ce que j'achete pour cet objet, et que je me vois en état par là de fournir des ouvrages utiles au public?*

\*) Am 30. Dezember 1792 sprach sich aber doch Heyne an Sömmerring aus: „Dafs ich den Namen Forster's unter dem Decret der Administration sehen soll, thut mir weh“ (*W. I*, S. 87).



„so hätte ich entweder emigriren, oder hier bleiben und mich in nichts mischen müssen, oder aber es blieb nur das Dritte übrig, in so weit, wie es von mir gefordert wurde, zu wirken. Vor der Capitulation auszuwandern hiefs“ (die an Anderen verabscheute) „Feigheit beweisen; nachher war es ohne eine Verleugnung aller meiner bisher geäußerten Grundsätze und meiner ganzen Denkungsart durchaus nicht möglich“. Seine Amtspflicht habe ihm geboten, zu bleiben; „An eine Flucht von meinem Posten ist noch auf keine Weise zu denken, am wenigsten zu einer Zeit, wo ich nicht weiß, wovon Frau und Kind leben sollten“ schrieb er am 26. October an Huber (*Th. H. II*, S. 288), „Auch ich wünsche in Mainz zu bleiben und mein Amt bindet mich einstweilen auch an diesen Ort“ am 21. November an Vofs (*Th. H. II*, S. 270). Aber besonders die Pflicht gegen seine Mainzer Mitbürger habe ihn bestimmt, in Mainz bleibend so wie er es gethan thätig zu sein: „Was denken Sie wohl, dafs in einer solchen Lage zu thun sey? Mein Haus und Ameublement, das heifst: was ich in der Welt habe, zu verlassen und aufs geradewohl mit Frau und Kind umher zu irren, bis es uns an Mitteln zu unserer Erhaltung fehlt, — oder hier zu bleiben, die Universität aufrecht zu erhalten suchen, sich der Bürgerschaft anzunehmen, sie auf vernünftigem gemäßigtem Wege so zu führen, dafs ihnen bei dem Frieden die Wiedervereinigung mit dem deutschen Reiche, wenn sie nothwendig seyn sollte, nicht nachtheilig wird, und bei dieser Laufbahn zu wagen, was zu wagen ist?“ fragte er Vofs am 27. October (*Th. H. II*, S. 258; *G. VIII*, S. 240). „Es giebt keine Verbindlichkeit, die ich mir denken kann (ich spreche sehr ernsthaft, vor Gott), welche mich bewegen könnte, an meinen hiesigen Mitbürgern zum Verräther zu werden. — Ich erhalte die Habe und den Wohlstand der Einwohner, hernach bekomme das Land wer will, so hat er es in guten Umständen“ schrieb er an Vofs am 21. November (*Th. H. II*, S. 267 f.), nachdem er schon am 10. November an Heyne (*Th. H. II*, S. 309) geschrieben hatte: „Es ist, glaube ich, jedes rechtschaffenen Einwohners Pflicht, wenn er aufgefordert wird, jetzt für die Erhaltung des Wohlstandes und des Privateigenthums der Einwohner zu sorgen; denn es mag hernach Mainz in Hände kommen, welche man will, so muß es dem jedesmaligen Regenten lieb seyn, ein nicht erschöpftes, im Genuß seiner Kräfte bestehendes Land zu haben. Einen



anderen Grundsatz des Handelns habe ich nicht, und er ist so einfach als wahr“ und am 16. November an Joh. von Müller (*Th. H. II*, S. 320; *G. VIII*, S. 269) in gleichem Sinn. Dafs jedoch Forster's Entschluß, in Mainz zu bleiben, auch durch Anderes, namentlich die Rücksicht auf die Sicherung seines Eigenthumes (ein Haus besafs er übrigens nicht) und der Subsistenz seiner Familie beeinflusst wurde, geht aus dem Vorstehenden und dem S. 67 f. Angeführten hervor, auch aus Dem, was er in dem Brief an Vofs vom 10. November im Anschluß an das S. 74 f. aus demselben Mitgetheilte schrieb: „Nehmen Sie meine Privatstände hinzu: ich hätte meine Meubeln fast um nichts hergeben müssen, weil niemand jetzt kauft; ich hätte bis nach Altona gehen müssen — —. Welch eine lange Reise mit Weib und Kind, welch ein theurer Aufenthalt und welch eine neue Ausgabe, ehe ich mich von vorne wieder einrichtete! Also mußte ich in jeder Rücksicht hier bleiben“. (Klein hat zusammengestellt, was er als den Beweis dafür abgebend betrachtet, dafs Geldverlegenheit die Ursache von Forster's Übertritt zu der Französischen Partei gewesen sei; *K. K. S.* 231 ff.)

Vor und nach der Weltreise hatte Forster in England redlich sein Theil dafür gearbeitet, seiner Familie in den traurigen ökonomischen Verhältnissen derselben beizustehen, dem durch Schulden hart bedrängten Vater zu helfen. Nach Deutschland ging er 1778, um für die Zusammenbringung der zur Befreiung seines Vaters aus drückendster Lage erforderlichen Geldmittel zu wirken; noch von Kassel aus liefs er einen grofsen Theil seiner literarischen Erträgnisse seiner Familie zugehen. Aber mehr wohl als Dies liefs ihn, der an Einhaltung eines Gleichgewichtes zwischen Ausgaben und Einnahmen nicht gewöhnt war, in Kassel — wo er nach seinem eigenen Ausspruch (in einen Brief an seinen Vater aus dem Dezember 1778; *Th. H. I*, S. 190; *G. VII*, S. 105) gut leben konnte und für welchen Ort er (in einem Brief an Fr. Jacobi; *Th. H. I*, S. 279; *G. VII*, S. 154) im October 1781 seinen Gehalt als schon etwas Ansehnliches befand — die Betheiligung an der Rosenkreuzerei in Überschuldung gerathen. Vorschüsse der Polnischen Regierung, welche er von dieser unter Verpflichtung zur Rückzahlung in kleinen Raten und zu achtjährigem Verbleiben in Wilna erhalten hatte, ermöglichten ihm 1784 die Übersiedelung an den letztgenannten Ort, wo



ihm wiederum pecuniäre Schwierigkeiten erwachsen. Von diesen und von den gegen die Polnische Regierung eingegangenen Verpflichtungen wurde er 1787 durch die Russische befreit (vgl. S. 47 f.). „Forster war ganz schuldenfrei, in die Mitte von Deutschland zurückgeführt, und hatte noch eine so ansehnliche Summe Geldes in Händen, daß er eine sichere Versorgung abwarten konnte“ (*Th. H. I.*, S. 58). Diese fand er 1788 in Mainz, aber bald gerieth er auch hier wieder in Schulden. Schon auf der Reise nach Wilna, bei der Überlegung, welche äußere Verhältnisse er seiner Verlobten werde bieten können, hatte er von Nordhausen aus im Mai 1784 an Sömmerring (*W. I.*, S. 132; *F.-S. S.* 30) geschrieben: „Das verdammte Geld! oder vielmehr das Unglück, daß ich nicht damit haushalten kann! Doch ich will's lernen, mag's kosten was es will“. Er lernte es nie. Überall gab er mehr Geld aus, als er auszugeben hatte, auch für seine äußere Lebensweise aber namentlich für Gegenstände seiner wissenschaftlichen Interessen und Liebhabereien: theure Bücher, Landkarten, Kupferstiche (vgl. *Th. H. I.*, S. 70; *P.* S. 65; *K. K.* S. 116). Relativ grofsartige Ausgaben erlaubte er sich bei Einnahmen, die für anständig einfache Art des Lebens und bei Beschränkung auch der wissenschaftlichen Bedürfnisse auf das Nothwendige ausreichend waren, und nur einen Theil dieser Ausgaben konnte der dagegen kleinlich zu nennende Gelderwerb durch Übersetzungen decken, zu welchem F. schon in früher Jugend angehalten worden war und welchen er auch von der Weltreise zurückgekehrt wieder in England, dann in Kassel, in Wilna und auch noch in Mainz\*) betrieb.

Daran, daß wirthschaftliche Unordnung bei Forster ständig blieb, hatte seine Frau keinen Antheil; Alles, was über Diese bekannt geworden ist, spricht für die Wahrheit Dessen, was sie (*Th. H. I.*, S. 40) berichtet: „Sie sah Sparen, Schaffen, Erhalten als ihren ersten Beruf an, und so ging es gut in ihrem kleinen Kreise; allein nie bekam sie mehr Geld in die Hände, als für den laufenden Tag, und

\*) Forster übersetzte da viel, so viel daß seine Gegner diese Thätigkeit zum Gegenstand ungünstiger Bemerkungen machten. „Mufste er es sich doch gefallen lassen, daß in einer Zeit, in welcher er durch sein rücksichtsloses Benehmen die öffentliche Meinung herausgefordert hatte, eine Reihe von Flugblättern sich über die in seinem Hause betriebene Übersetzungsfabrik lustig machten“ (Bockenheimer's G. F. in Mainz, 1880, S. 1).



so lernte sie ihres Mannes ökonomische Lage nicht kennen. — Bei der offenen Mittheilung derselben, jetzt“ (in Wilna) „und später, würde sie wahrscheinlich darauf gedrungen haben, neben dem Streben nach größerer Einnahme, das größte Ebenmaß zwischen seiner jetzigen und seiner Ausgabe herzustellen. — — In spätern Zeiten blieb seine Frau nicht ohne Unrecht in dieser Sache — nicht als habe sie je viel Geld ausgegeben — sondern weil nach und nach seine Aengstlichkeit, mehr zu erwerben, ihr sichtbar wurde, hätte sie sollen jedes unstatthafte Zartgefühl beiseite setzen und eine totale Beschränkung der Bedürfnisse erzwingen. Das wäre für sie gar kein Opfer gewesen — —. Allein Forster selbst hätten diese Beschränkungen hart getroffen — er hätte müssen seine Reisen, sein Bücherkaufen, seine Wohnung aufgeben, und das von ihm zu fordern, hatte diese Frau nicht mehr den Muth, wie ihre Mittel, ihn glücklich zu machen, nicht mehr ausreichen“. — Den Mangel an Offenheit, welchen Forster bezüglich seiner pecuniären Verhältnisse seiner Frau gegenüber gezeigt hat, als eine Verletzung der Derselben schuldigen Pflichten zu betonen, wäre kleinlich, namentlich da ungleich schwererer Verschuldung Forster's gegen seine Frau und gegen sich als Ehemann gedacht werden muß. Auch wenn F. nicht selbst dazu Veranlassung gegeben hat, daß das Herz seiner Frau nicht mehr so wie vorher für ihn schlug: als dieses Herz sich einem Anderen zuwendete hatte F. für seine Frau die Verpflichtung, von der ersten Erkenntniß an daß Dem so sei, in jeder nur möglichen Weise der Herstellung und der Unterhaltung eines Verhältnisses entgegenzutreten und ein Ende zu machen, von dem er einsehen mußte bis zu welchem Grade es zu einem compromittirenden werden könne, oder aber seiner Frau die Freiheit zu verschaffen, mit ihrem Herzen auch ihre Hand zu vergeben, für sich die gleiche Verpflichtung und die zur Abwendung des Verdachtes, wissentlich der Freund des Liebhabers seiner Frau geblieben zu sein. Nach beiden Seiten hin ist Forster seiner Verpflichtung nicht nachgekommen\*).

Noch eines Mangels an Pflichtgefühl in Bezug auf seine Ehre ist Forster zu zeihen: daß er um sein eigenes, ihm bedroht erscheinendes Leben zu retten kein Bedenken trug, das eines für ihn

\*) Vgl. Anmerkung IX am Ende dieses Theils.



Unschuldigen opfern zu wollen (*Th. II. I, S. 136 ff.*). Er besorgte, durch das Überschreiten der Grenze Frankreichs ohne Erlaubniß der Machthaber des s. g. freien Landes, als er im Anfang des Novembers 1793 nach Travers die Seinen wiederzusehen und seinen Kindern die letzte ihnen von ihrem Vater gewordene Geldunterstützung zu überbringen ging, und dadurch, daß er erheblich weniger Geld zurückbringe als er in dem Französischen Grenzort bei dem Verlassen desselben angegeben hatte, der Gefahr einer Anzeige und der Folge davon, als verdächtig behandelt zu werden, ausgesetzt zu sein. In Travers theilte ihm Huber ein Diesem im Vertrauen auf Geheimhaltung übergebenes Schriftstück mit, welches den Beweis dafür enthielt, daß der damals in Paris unter der Anschuldigung der Theilnahme an einem Complot für die Wiederherstellung des Königthums eingekerkerte alte General (Graf Nik.) Luckner sich wirklich als Bürger der Französischen Republik eines Verrathes schuldig gemacht habe. Forster nahm mit Huber's Beihülfe von diesem Schriftstück eine Copie, um diese, bei der ersten Wahrscheinlichkeit zur Verantwortung gezogen zu werden, als den Gegenstand seiner Reise über die Grenze und seines dort gelassenen Geldes ausgeben zu können. Er konnte vermuthen aber nicht wissen, daß Luckner's Proceß bis dahin schon entschieden sein werde (Forster kam unbelästigt am 26. November nach Paris zurück; erst am 6. Januar 1794, sechs Tage vor F.'s Tod, fiel das greise Haupt des Generals unter der Guillotine).

In dem Vorhergehenden ist versucht, G. Forster nach den verlässigsten über ihn vorliegenden Nachrichten, so weit als möglich nach den von ihm selbst hinterlassenen zu schildern. Ein sehr von dem da sich ergebenden Bilde dieses Mannes abweichendes haben Andere entworfen. Forster, ausgestattet mit vorzüglichen Anlagen, mit hoher Begabung für die Auffassung und Schilderung der Natur von Gegenden und der Sitten ihrer Bewohner, wie auch des Schönen und Charakteristischen von Gegenständen der Kunst, in der Deutschen Sprache des Styles Meister, ein guter Sohn, sehr liebenswürdig im Umgang — Forster ist auch geschildert worden als ausgezeichnet durch Vorzüge, die ihm nicht zukamen, und als frei von Fehlern, die er besaß; von Forster ist construirt worden ein Bild, welches das Original Diejenigen kaum wiederkennen läßt, die mit dem letzteren vertraut zu werden sich gewissenhaft alle Mühe gegeben haben.



Es ist für diese andersartigen Schilderungen zuzugestehen, daß sie in vollster Überzeugung geschrieben wurden, der durch sie gefeierte Mann sei wirklich so gewesen, wie er da gezeichnet ist. Es wird aber auch spätere, vielleicht noch eingehendere Behandlung dieses Gegenstandes für sie anzuerkennen haben, daß der Enthusiasmus, welcher sich in ihnen ausspricht, ein nicht genügend begründeter, daß der in einigen aufgewendete Reichthum an Phrasen ein vergeblich verschwendeter ist und die Thatsachen, so wie sie aus jenen Nachrichten zu ersehen sind, ihre Geltung behaupten.

Dove hat (*D. S.* 175) Forster richtig beurtheilt in dem Ausspruch: „Ihm war unter dem wohlmeinenden, aber despotischen Regiment des Vaters die Energie des Willens auf die Dauer geknickt worden, so daß ihn jedes Hemmnifs entmuthigte, anstatt seine Kraft zu reizen“. Aber eben so wichtig ist für die Charakterisirung Forster's die Erinnerung daran, daß er an ihn tretenden Versuchungen Widerstand zu leisten sich oft allzu schwach erwies. Das war u. A. der Fall in der eben erzählten, Luckner gefährdenden Sache, vorher in Mainz Frauen-Einwirkung gegenüber\*), noch früher in Kassel bei der Bethheiligung am Rosenkreuzer-Unwesen, an deren eingehendere Betrachtung wir jetzt kommen.

Das Streben nach dem Geheimwissen, welches den in den Rosenkreuzer-Bund Eingetretenen in Aussicht gestellt war, und speciell die Beschäftigung mit Alchemie war in Kassel in dem Anfang des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts nicht durch locale Verhältnisse begünstigt, wie sie etwa die Hinneigung eines da residirenden Fürsten zu dieser Richtung oder wie sie eine bei den Bewohnern dieser Stadt vorhandene besondere geistige Regsamkeit, die in anderer Weise keine Befriedigung gefunden hätte, abgeben zu können im Stande gewesen wäre. Der 1720 geborene, von 1760 bis 1785 regierende Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel war frei von Schwärmerei in dieser Richtung; für äußeren Glanz, prachtvolle Bauten u. dergl. hatte er viel Sinn und wendete er sehr bedeutende Summen auf, auch die Kunst und die Wissenschaften liebte er (er legte das *Museum Fridericianum* in Kassel an und das Gymnasium dieser Stadt war

\*) Vgl. Anmerkung X am Ende dieses Theils.



nach ihm *Lyceum Fridericianum* genannt), aber dafür, daß er zu geheimem Wissen Neigung gehabt habe, liegt keine Anzeige vor\*) und nicht als von ihm ererbt darf die bei dem Einen seiner Söhne so stark hervorgetretene Neigung zu solchem Wissen angesehen werden (bei dem Zweiten der zu reiferem Alter gekommenen: dem 1836 zu Louisenlund in Schleswig im 92. Jahr gestorbenen Landgraf Karl, welcher sich nur wenig in Kassel aufgehalten aber sein ganzes Leben hindurch hauptsächlich und angelegentlich mit geheimem Ordenswesen, Freimaurerei, Rosenkreuzerei und Illuminatismus sowie mit Theosophie, Alchemie, Astrologie und anderen geheimen Wissenschaften abgegeben hat). Selbst Ed. Vehse, welcher einen einem Fürsten zu machenden Vorwurf nicht leicht übersieht, erhebt gegen Friedrich II. da, wo er über ihn schreibt (Geschichte der Deutschen Höfe seit der Reformation, XXVII. Bd., Hamburg 1853, S. 161 ff.), nicht den, daß Derselbe Alchemie getrieben habe. Dieser Landgraf hatte auch zur Bestreitung seiner großartigen Ausgaben aufser dem Lotto noch eine ergiebigere andere Geldquelle: dafür, Gold zu machen, dienten ihm als *Materia prima* die Körper seiner Unterthanen, welche er mit unermesslichem pecuniärem Vortheil für sich an England zur Kriegführung gegen Nordamerika überliefs. — Es war auch in Kassel keine geistige Strömung, welche in eine falsche Richtung hätte einlenken können, in hervortretender Weise vorhanden. Der Sinn für Das, was geistige Thätigkeit leiste, war da im Allgemeinen gewiß nicht über, nach Dem was wir wissen eher unter dem in jener Zeit in kleineren Deutschen Residenzen durchschnittlich zu findenden. Ganz so arg, wie es wohl angegeben worden ist, stand es jedoch damals auch in Kassel in dieser Beziehung nicht. Wenn G. Forster

\*) Jüngst (Frankfurter Journal Nr. 704 v. 30. Oct. 1885) ist von Kassel aus anläßlich der Erinnerung daran, daß am 31. October 1885 seit dem Todestag Friedrich's II. ein Jahrhundert verflossen ist und dieser Fürst doch auch Verdienste um sein Land und Volk gehabt habe, auf Dessen Toleranz in religiösen Dingen hingewiesen worden, die auch schon daraus erhelle, daß Derselbe Mitglied des Freimaurer-Ordens gewesen sei. Das Allgemeine Handbuch der Freimaurerei (2. Aufl., Leipzig 1863—1867) weiß davon Nichts, sondern nennt (Bd. I, S. 616) Friedrich II. nur als der Maurerei (der Errichtung von Logen) günstig gesinnt; auch A. Wyfs' Lebensbeschreibung dieses Landgrafen in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Bd. VII, Leipzig 1878, S. 524 ff.) enthält Nichts darüber, daß Derselbe dem Freimaurer-Bund zugehört habe.



von Kassel aus im August 1781 an Friedr. Jacobi (*Th. H. I.*, S. 270; *G.* VII, S. 152) schrieb: „Ich bekomme hier kein Buch zu sehen und zu lesen, wenn ich es nicht kaufe. Niemand liest in Cassel“, so war dieses Urtheil jedenfalls so, wie es uneingeschränkt ausgesprochen war, ein übertreibendes. Die Minister von Waitz und von Schlieffen waren hochgebildete, für geistigen Fortschritt überhaupt wie für das Vorschreiten des Wissens auf einzelnen Gebieten desselben sich interessirende Männer, und ganz vereinzelt werden sie in den s. g. höheren Kreisen der eigentlichen Kasseler wohl nicht gestanden haben. Aber namentlich an der höheren Lehranstalt, an welcher Forster 1778 und Sömmerring 1779 als Lehrer angestellt waren: dem von dem 1730 gestorbenen Landgraf Karl errichteten Collegium Carolinum hatten sich geistig thätige und wirklich bedeutende Männer zusammengefunden. Unter den schon früher an diese Anstalt Gekommenen fand Forster vor als Professor der Rechte und der Reichsgeschichte Just. Friedr. Runde, als Vertreter der klassischen Sprachen und Literatur den nachher durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie bekannt gewordenen Dietr. Tiedemann, als Lehrer der Kriegswissenschaften Jak. Mauvillon, als Professor der Cameral- und Finanzwissenschaften Christ. Konr. Wilh. Dohm, welcher jedoch bald nach Berlin ging, als Professor der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunst Georg Wilh. Stein d. Ä.; dazu kamen während Forster's Aufenthalt in Kassel aufer Sömmerring für Anatomie noch 1781 Johannes Müller für Geschichte und 1782 Ernst Gottfr. Baldinger für Medicin. Das war ein Kreis von Männern, die so weit sie nicht damals schon berühmt genannt werden konnten, doch daran waren, es zu werden. Neben diesen Bedeutenderen unter den Lehrern an dem Collegium Carolinum gab es natürlich auch weniger Bedeutende, und unter den Letzteren war der 1781 im 55. Jahr gestorbene Professor der Chemie Karl Prizier aus Kassel, dessen Name zwar in Fr. W. Strieder's Hessischer Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte (XI. Bd., Kassel 1797, S. 176 f., woher ich das Nachstehende entnehme) aufgeführt ist aber in der Geschichte der Chemie nie genannt war. „Landgraf Friedrich II. pflegte sich öfters mit chemischen Prozessen die Zeit zu vertreiben; höchstderselbe brauchte hiezu Prizier'n, und man konnte Diesen also eher im Laboratorio in einem schwarzen Kittel als auf dem



Katheder antreffen, wo er jedoch von Schülern eben nicht vermisst wurde, weil deren wenige oder gar keine vorhanden waren.“ Nichts deutet darauf hin, daß diese unter Beihülfe Prizier's, welcher die Rechte studirt und sich hernach mehr auf Bergwerks- und Cameralwissenschaften gelegt hatte, vorgenommenen Operationen alchemistische gewesen seien.

Nicht in der Art Prizier's beschäftigten sich Forster und Sömmerring in Kassel mit Chemie, und für Das, mit was als ihnen Hauptsächlichstem sie sich da abgaben, wählten sie ihre Vertrauten nicht unter den eben genannten Bedeutenderen ihrer Collegen im Lehramt. Ins Geheim trieben sie da in einem Rosenkreuzer-Zirkel Alchemie und noch Schlimmeres.

Das Geheimniß dieses Treibens ist gut bewahrt worden. Zu meiner Kenntniß wenigstens ist aus dem vorigen Jahrhundert und aus den ersten zwei Decennien dieses Jahrhunderts Nichts gelangt, was auch nur darauf hindeute, daß um 1780 in Kassel Derartiges vorgekommen sei. Selbst Einer aus dieser Zeit, welcher mit den in dieser Sache handelnden Personen und Dem, was sie sonst thaten, gut bekannt war, hat da, wo darüber Etwas zu sagen nahe lag, sich nicht geäußert, weil er Nichts wußte oder weil er Verschweigen für angezeigt hielt: „Einige Betreffnisse und Erlebungen Martin Ernsts von Schlieffen“ enthalten Nichts darüber\*). Auch noch später findet man in Schriften, welche die Schilderung der Verhältnisse zu Kassel in jener Zeit zum Gegenstand haben und in denen man wohl eine Erwähnung der uns jetzt in Betracht kommenden Begebnisse erwarten möchte, Nichts darüber; so z. B. in den „Erinnerungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit“ von Chr. von Rommel (in „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen, herausgegeben von

\*) Das „nur für die Familie bestimmte und deshalb auf eigene Kosten herausgegebene“ Buch ist aus diesem Grund wenig verbreitet und schwerer zugänglich als andere ähnliche Werke von eben so großer oder auch geringerer Bedeutung. Da wo (S. 175 ff. im I. Bd. des in Berlin 1830 u. 1840 in zwei Bänden erschienenen Buches) der 1825 verstorbene Verfasser dieser Memoiren mit Befriedigung seines Antheils an der Anstellung bedeutender Gelehrten, auch Forster's und Sömmerring's an dem Carolinum in Kassel und Dessen, was Dieselben ausgezeichnet habe, gedenkt, berührt er auch nicht mit einer Sylbe oder einer Andeutung die Theilnahme der beiden eben Genannten an einem Geheimbund.



Friedr. Bülow“, V. Bd., Leipzig 1854, S. 421 ff.), in Dessen Jugendjahre (er war 1781 geboren) recht gut auch noch eine Erinnerung an diese Begebnisse hätte streifen können (er erwähnt S. 425 Forster's, Sömmerring's und Anderer, deren Anstellung in Kassel dem Minister von Schlieffen zu verdanken gewesen sei). Und so ist es auch noch mit anderen derartigen Schriften; nur in einem S. 93 zu erwähnenden Aufsatz Heinr. Koenig's, welcher auch in „Haus und Welt“ (vgl. S. 49) dieser Verirrung Forster's gedacht hat, wird auf diese Sachen etwas näher eingegangen.

Die erste Kunde davon, daß Forster sich an solchem Treiben betheilt hat, brachte die 1829 veröffentlichte Lebensbeschreibung Desselben durch seine Wittve. Wo Therese Huber davon sprach, daß Forster in Kassel geringere Einnahmen als Ausgaben gehabt und an der pecuniären Bedrängniß seiner Familie Antheil genommen habe, sagte sie (*Th. H. I.*, S. 26): „Da er nicht die Charakterkraft hatte, ohne Mißmuth zu entbehren, da er sich nicht über seinen theilnehmenden Kummer, über die Bedrängniß seiner Aeltern empor-schwingen konnte, ergriff er den überirdischen Trost und die Aussicht auf wunderthätige Hülfe, welche der Rosenkreuzerorden ihm bot, mit sehnsüchtigem Eifer. Er betete, hoffte mit Geistern in Verbindung zu kommen und war unaufhörlich mit chemischen Arbeiten beschäftigt, die zur Entdeckung des Steins der Weisen führen sollten“. Aber was da angegeben war, fand nur geringe, und gerade da, wo es hätte beachtet werden sollen, gar keine Berücksichtigung. Zeugniss hierfür — auch dafür wie in Kassel die da vorgekommene rosenkreuzerische Beschäftigung mit Alchemie immer noch unbekannt geblieben war — legte ab der von 1812 an, wo er Director der Bürgerschule und Schulinspector zu Kassel geworden war, in dieser Stadt lebende Professor Karl Christoph Schmieder; Dieser hatte einerseits sich mit der Geschichte der Rosenkreuzer\*) beschäftigt, anderseits und besonders eingehend mit historischen Arbeiten über die Alchemie, aber in der auch in dem vorliegenden Buche so oft citirten, von ihm 1832

\*) Von Schmieder verfaßt ist die unter dem Titel „Allotrien zur Unterhaltung in Feierstunden; von S. Ch. M. Jeder“ zu Berlin 1824 herausgekommene Schrift, welche im Anschluß an eine recht unkritische Geschichte der Freimaurerei (S. 118 ff.) eine Geschichte der Rosenkreuzer (S. 204—342) in vorzugsweiser Behandlung der älteren Rosenkreuzerei enthält.



veröffentlichten „Geschichte der Alchemie“ erwähnt er mit keinem Worte, daß unter Betheiligung von Forster und Sömmerring in einem Rosenkreuzer-Zirkel zu Kassel um 1780 an der Darstellung des Steins der Weisen eifrig gearbeitet wurde. — Die Schriftsteller, welche speciell über Forster schrieben, mußten allerdings von Dem Notiz nehmen, was Therese Huber angegeben hatte. So zunächst Gervinus 1843 in seiner Charakteristik Forster's, welcher noch Manches dahingestellt sein ließ (*G.* VII, S. 23: „Wie weit Verirrung oder Betrug in dieser“ — der Rosenkreuzer — „Gesellschaft ging, wie weit Forster irre geführt und betrogen ward, ob man wirklich dort den Stein der Weisen und die Kunst der Goldmacherei suchte, hat man keine Quellen zu entscheiden“) aber ausgesprochen hat (a. e. a. O.), daß Sömmerring und wie es schein auch Johannes Müller mit Forster in Kassel Dessen Verirrung theilten (daß der von Therese Huber — *Th. H.* I, S. 27 — erwähnte „vertraute Freund F.'s, der während des Letzteren Ordens-eifer seine Beschäftigungen getheilt hatte“, Sömmerring gewesen sei, war unschwer zu errathen). Ausführlicheres darüber, auf was diese Verirrung hinausging, brachte 1844 die von R. Wagner, welcher die da noch im S.'schen Nachlaß befindliche Correspondenz F.'s und S.'s eingesehen hatte, geschriebene Biographie Sömmerring's (*W.* II, S. 40): „Unzweifelhaft gehen folgende Thatsachen aus den vorhandenen Papieren Beider hervor: 1) man beschäftigte sich mit alchymistischen Arbeiten, an denen Forster und Sömmerring lebhaften Theil nahmen; beide hielten sogar in dieser Zeit es noch für möglich, daß man es so weit werde bringen können, Gold zu machen. Es scheint, daß beide dabei mißbraucht wurden und daß man ihnen nicht unbeträchtliche Summen abnahm, wodurch sie in Schulden geriethen. 2) Beide hielten einen Verkehr mit den Todten für möglich, und hofften, auf diesem Wege eine Kenntniß von dem Leben nach dem Tode und andren überirdischen Dingen zu erlangen. 3) Beide geriethen in einen Zustand von Exaltation und religiöser Schwärmerei, indem entschieden in dem Bunde pietistische Elemente waren und ein Cultus stattfand, über dessen Natur nähere Nachweisungen fehlen, in dem es aber auf gewaltsame Gebets-erregung und einen näheren Verkehr mit Gott, durch Mißbrauch der christlichen Religion, abgesehen war.“



Diejenigen, für welche in noch späterer Zeit Forster der Gegenstand besonderer Betrachtung war, haben alle — eingehender oder mehr nebenbei — der Betheiligung Desselben an rosenkreuzerischem Treiben in Kassel gedacht; in Beziehung auf Das, was dabei thatsächlich statthatte, war ihrerseits dem von Wagner Angegebenen Nichts hinzuzufügen. Sehen wir zu, was namentlich aus Forster's Briefen uns eine etwas deutlichere Vorstellung von diesem Treiben vermitteln kann; die Briefe Sömmerring's an F. würden den zu erhaltenden Aufschluß gewiß wesentlich vervollständigen, sind aber, so weit sie diese Angelegenheit betreffen, nicht veröffentlicht und meines Wissens nicht mehr vorhanden. So knapp resumirt, wie in der vorstehenden Angabe Wagner's, ist allerdings in den Forster'schen Briefen nicht, was in dem Rosenkreuzer-Zirkel in Kassel getrieben wurde, aber daß das von Wagner Angegebene da getrieben wurde, geht aus vielen in Verknüpfung mit Anderem gemachten Aeußerungen hervor. Ich stelle, um Wiederholungen möglichst zu vermeiden, diese Aeußerungen hier nicht alle zusammen, so fern mehrere in dem Zusammenhang, in welchem sie vorgebracht wurden, in dem Folgenden doch mitzuthemen sind, und hebe zunächst nur unter Zufügung weniger Bemerkungen die Hauptpunkte der geheimen Ordens-Thätigkeit Forster's und Sömmerring's hervor.

Daß die Darstellung des Steins der Weisen das eigentliche Ziel ihrer Arbeiten war, ist gewiß; daß sie dieses kostbare Präparat von s. g. Sternschnuppen-Substanz ausgehend bereiten wollten, ist mir wenigstens sehr wahrscheinlich\*). — Beide waren eifrig im Glauben und im Arbeiten; namentlich für Sömmerring scheint es, daß er sich der Sache in recht bedenklicher Weise hingab. An Diesen schrieb später Forster von Leipzig aus, wo er auf der Reise nach Wilna mit dem von solchen Geheimnissen auch unterrichteten Buchhändler Joh. Karl Phil. Spener aus Berlin zusammen war, am 14. Mai 1784 (*F.-S.* S. 31 f.): „Seine“ (Sp.'s) „Freude darüber, daß Du und ich von einer gewissen Sache curirt sind, ist unbeschreiblich. Es war fast das erste wonach er frug, denn alles, was Du ihm gesagt hattest, war ihm sehr frisch im Gedächtniß, und er beklagte Dich über den Punkt erstaunlich und sagte, Du wärest damals so weit *in*

\*) Vgl. Anmerkung XI am Ende dieses Theils.



*extremo* gewesen, daß er für rathsam erachtet hätte, nachzugeben und nicht *directe* zu opponiren“. Und von Halle aus am 27. Mai 1784 (*F.-S.* S. 51, nach meiner Abschrift des Briefes etwas vervollständigt): „Mit Spener'n konnte ich über den Punkt nicht zu weit gehen. Deine Stimmung, wie Du letzt in B. mit ihm gesprochen hast, ist ihm so entsetzlich im Kopf herumgegangen, daß er sich einmal vorgenommen hatte, deßfalls an Camper'n\*) zu schreiben, damit er Dich doch, als Freund, von der Schwärmerey rette und zurückzubringen suchen möchte. Er glaubte nicht, es sei möglich von selbst wieder zurückzukommen, wenn man so weit drinnen wäre, wie Du ihm vorgekommen wärst, und sein größtes Wunder war, wie uns denn endlich die Augen aufgegangen wären! Wie würde er sich noch mehr gewundert haben, wenn er alles gewußt, gewußt hätte, wie tief wir drinnen gesteckt haben, wie emsig wir in Kohle gesudelt, gebetet, Reden gehalten und auf allerley Art und Weise geschwärmt haben“. In seiner Heftigkeit scheint damals Sömmerring selbst Forster'n zu weit gegangen zu sein; im October 1790 schrieb S. (*F.-S.* S. 555) von Pempelfort bei Düsseldorf aus, wo er damals bei Fr. Jacobi zu Besuch war, an F.: „Aenderte sich meine Liebe zu Dir als Du strenge aber gerecht gegen mich im Orden warst? War ich nicht froh, wenn Du mich auf meine Heftigkeit aufmerksam machtest?“ — Dazu, daß das angestrebte Ziel der alchemistischen Arbeiten erreicht werde, sollte Übernatürliches ganz wesentlich mithelfen, und die Gewinnung dieser Beihülfe sollte durch inbrünstiges Gebet bewirkt werden; weßhalb Forster und Sömmerring, so lange sie mit der Lösung der Hermetischen Aufgabe beschäftigt waren, sich sehr fromm zeigten (es ist darauf alsbald zurückzukommen).

Studirt wurden alchemistische und theosophische Schriften vom reinsten Wasser: Schriften wie des unter den Alchemisten berühmten Philaletha (vgl. S. 200 im I. Theil) Tractat *Introitus apertus ad oclusum regis palatium* oder G. von Welling's *Opus mago-cabbalisticum et theosophicum* (vgl. Anmerkung VI am Ende dieses Theils). Von Hannover aus schrieb Forster (wie *F.-S.* S. 11 nur unvollständig mitgetheilt ist) am 7. September 1780 an Sömmerring

\*) Peter Camper, den berühmten Holländischen, damals in Franeker privatisirenden Anatomen, welchem der um 33 Jahre jüngere Sömmerring befreundet worden war.



nach Kassel: „Ich bin erst gestern Morgen hier angekommen; mein erstes war zu unserm Freund Falcke\*) zu gehen, und da habe ich für Sie des *Philaletha Oclus. Regis Palat.* geborgt. Allein die *conditio sine qua non* ist, daß Sie das Buch innerhalb 14 Tagen zurückschicken. Auf die Bedingung, glaube ich, würde Ihnen F. wohl dann und wann mehr Bücher leihen; er hat eine ziemliche Anzahl. — Welling's *Opus* hat er verliehen; die bewußte Stelle wird er Ihnen abschreiben, sobald er das Buch wieder erhält“. Auch die *Aurea catena Homeri* (vgl. S. 13) wurde studirt; von Freiberg aus, auf der Reise nach Wilna, schrieb Forster im Juli 1784 an Sömmerring (*F.-S.* S. 100): „Zu meinem Erstaunen las ich in Töplitz einen Band von Buffon (Einleitung zur Mineralogie) und glaubte die *Aurea Catena* zu lesen, wenn sie ein Mann von großem profanen Einsicht geschrieben hätte“. — Forster'n wurden bei seiner Beschäftigung mit der Hermetischen Kunst in Kassel die alchemistischen Zeichen so geläufig, daß er, wie er im November 1783 an Lichtenberg schrieb (*Th. H.* I, S. 356; *G.* VII, S. 207 f.), damals in einer für eine von Diesem herausgegebene Zeitschrift bestimmten Übersetzung statt der Worte Luft, Wasser, Spiritus, Quecksilber, Blei, Gold u. a. die entsprechenden alchemistischen Zeichen gesetzt hatte. Erinnerungen an diese Jahre und die in ihnen ihm vertraut gewordenen Vorstellungen tauchten in Forster noch in der letzten Zeit seines Lebens auf; von Pontarlier aus schrieb er im November 1793 an seine Frau nach Neufchatel (*Th. H.* II, S. 613 f.; *G.* IX, S. 121): „Das Wetter ist freilich hier so arg, vielleicht ärger als dort; ich denke mir immer, nach meinem alchymistischen kreuzerischen Sauer-teig, den Teufel unter den beiden leidenden Elementen, Wasser und

\*) Der 1809 gestorbene Ernst Friedr. Hektor Falcke — Hofrath, Consistorialrath und Bürgermeister zu Hannover, später Geh. Justizrath — war im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hoch angesehen in der Freimaurerei und eifrig für Alles, was mit derselben zusammenhing. Dem System der strikten Observanz (vgl. S. 17) gehörte er unter dem Namen *Eques a rostro* an, dem der Asiatischen Brüder (vgl. Anmerkung IV am Ende dieses Theils) unter dem Namen Ebal; aber seine Wißbegierde trieb ihn auch zu den Illuminaten (vgl. S. 16, Anmerk.), in deren Bund er den Namen Epimenides führte. (Näheres über Denselben hat das Allgem. Handb. d. Freimaurerei, I. Bd., Leipzig 1863, S. 323 f.) Er kommt uns noch einmal vor, da Forster auch noch später mit ihm in Beziehung stand.



Erde, daher habe ich eine so entschiedene Abneigung vor Regen und Strafsenkoth“.

So wie Dies in dem Rosenkreuzer-Bund sonst auch der Fall war, hatten die Mitglieder des Zirkels zu Kassel Bundesnamen, und nur mit Diesen wurden sie in Ordens-Angelegenheiten genannt. Ich bedauere, hierüber nur sehr wenig Näheres mittheilen zu können; für Diejenigen, von welchen wir wissen welche Namen sie in der Profanwelt führten, sind uns die Bundesnamen unbekannt, mit einer einzigen Ausnahme: dafs Forster im Orden Amadeus hiefs\*), während anderseits für eine Anzahl von Mitgliedern die Bundesnamen bekannt sind aber nicht die Namen, welche ihnen in der bürgerlichen Gesellschaft zukamen. Was über die Mitglieder des Kasseler Zirkels angegeben ist oder sich ersehen läfst, werde ich in einer besonderen Anmerkung besprechen\*\*). — Dem gemäß, was S. 38 bezüglich der Organisation des Rosenkreuzer-Bundes erinnert wurde, kannten Forster und Sömmerring nur die ihnen unmittelbar Vorgesetzten, nicht die leitenden Oberen des Ordens. Auch später noch, nach dem Aufgeben der Betheiligung an dem Treiben desselben, war Forster's Kenntniß in Betreff dieses Gegenstandes eine recht unsichere. Bald nach seiner Lossagung von diesem Treiben, auf der Reise nach Wilna schrieb er

\*) Dafs Forster im Orden Amadeus hiefs, erhellt aus Dem, was er von Wilna aus im Spätjahr 1786 (*W. I*, S. 215; *F.-S.* S. 351) an Sömmerring in Beziehung darauf schrieb, dafs Einer der Theilnehmer an dem Treiben zu Kassel sich von den Ordensoberen immer noch durch Vorspiegelungen hinhalten lasse: „Selbst die armselige Finte, dafs Tagobon nicht mehr in Europa sein soll, merkt er nicht. Wer weiß, welchen Popanz unsere Ordensnamen jetzt noch bei Obrn.“ (Ordensbrüdern), „die nur diese, und nicht unsere weltlichen kannten, noch abgeben müssen! Wie manchem Bbr.“ (Bundesbruder) „mag gesagt werden, Br. Amadeus ist nicht mehr in Europa! und der denkt sich dann wohl gar, dafs ich zur Versammlung der Weisen gereiset bin“. Dafs Forster's Ordensname Amadeus gewesen war und dafs ihn nachher noch seine Freunde scherzhaft so nannten, hat F.'s Wittve (*Th. H. II*, S. 558; *G. IX*, S. 86) zur Erklärung dafür erinnert, wie in den von F. in seinem letzten Lebensjahr aus Frankreich geschriebenen Briefen dieser Name vorkommt; F. schrieb da an seine Frau als Amadeus betreffend Dasjenige, was er als auf ihn selbst sich beziehend bei etwaigem Oeffnen der Briefe durch die Französischen Sicherheitsbeamten nicht erkannt haben wollte (so z. B. in den *Th. H. II*, S. 557, 560, 576; *G. IX*, S. 86, 87, 97 mitgetheilten Briefen).

\*\*\*) Vgl. Anmerkung XII am Ende dieses Theils.



von Leipzig aus im Mai 1784 an Sömmerring (*F.-S.* S. 45): „Dafs der dirigirende Obere für Norddeutschland in Warschau sitzt, ist eine Neuigkeit, die frappiren kann!! Mehr davon künftig!“ Nur mit Bezugnahme auf Berlin schrieb er von Wilna aus im September 1786 an Heyne (*Th. H. I.*, S. 572; *G.* VII, S. 355): „Prinz Friedrich von Braunschweig und ein gewisser Kammerdirector Wöllner stehen an der Spitze der Rosenkreuzerei daselbst“. Erst 1788 erfuhr er über das Aufkommen des Bundes, dem er angehört hatte, etwas mehr, und Das war nicht viel; im Januar 1788 schrieb er von Göttingen aus an Sömmerring (*F.-S.* S. 475 f.; ich verbessere einiges da unrichtig Stehende nach meiner Abschrift des Briefes): „Mit Hofrath Falcke in Hannover habe ich von alten Zeiten viel gesprochen. Er sagte, der O.“ (Orden) „sey *indigne* mit uns verfahren. Alle sein Zutrauen sey auf unsern Zirkel gegründet gewesen. Noch nie habe ein Zirkel aus solchen Leuten bestanden. Tagobon soll ihnen sehr derbe Wahrheiten gesagt haben, und hat sich ganz zurückgezogen. Wer er sey, konnte ich durchaus nicht von ihm erfahren. Er ist aber kein sehr alter Mann. Die Stifter des ganzen Ordens sind Keller in Regensburg und Phoebro (dessen ganze Ausstofsung Spiegelstecherei gewesen, um aller Nachspürung ein Ende zu machen), und Eckard's Schwiegervater. Ich wufste auch Phoebro's weltlichen Namen, hab' ihn aber vergessen“\*). Ende Januar 1788, wo Forster in Berlin war, schrieb er von da aus an Sömmerring (*F.-S.* S. 486): „Von dem, was *in puncto* der ○“ (Rosenkreuzerzirkel) „-Sachen hier vorgeht, habe ich noch nichts erfahren. Indessen werde ich bald etwas wissen“, und Sömmerring antwortete im Februar (*F.-S.* S. 488): „Schreib mir doch, wenn Du Muße erhältst, etwas von

\*) Über Phoebro (Schleifs von Löwenfeld) vgl. S. 18 und die Anmerkung IV a. E. d. Th. Keller war wohl Joh. Christoph Chrysost. von K., Kurfürstlich Mainzischer Geheimerath und Gesandter in Wetzlar, von welchem bekannt ist, dafs er 1767 in Frankfurt unter dem Namen *Chrysostomus Eques a lapide rubro* dem Tempelherren-Orden beitrug, von dem aber auch (v. Nettelbladt's Geschichte Freimaurer-Systeme S. 534) berichtet wird, dafs er 1773 in Regensburg an der Spitze der da sich regenden Rosenkreuzerei stand. Von Eckard weifs ich nur (aus Nettelbladt's e. a. Buch, S. 200), dafs 1764 Einer dieses Namens ein dem System der stricten Observanz zugeneigter Bruder der Loge Amitié in Berlin war, und von Dessen Schwiegervater gar Nichts.



○-Sachen, man muß das Ding doch ganz kennen lernen. Sicher war unser Hauptdirectorium dort“.

Wie kamen diese beiden Männer dazu, sich an solcher Thätigkeit des Rosenkreuzer-Bundes, wie sie im Vorhergehenden skizzirt ist, zu betheiligen? Denn man darf doch darüber erstaunen, daß sie, mit der ihnen zustehenden Bildung, sich auf ein Unternehmen einliefsen, welches ihnen jedenfalls als ein schwierigstes erscheinen mußte und bezüglich dessen sie so wenig darüber wußten, von wem es eigentlich ausgehe und wer die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges verbürge; ich wenigstens kann Gervinus' Ausspruch (*G.* VII, S. 23) nicht zustimmen: „Forster's Verkehr mit diesem Geheimorden wird Niemanden befremden, der die innere Geschichte jener Zeit kennt, wo alles schwärmte“. Auf welche äußere Veranlassung hin, durch welche innere Beweggründe bestimmt nahmen Forster und Sömmerring an diesem Treiben Antheil?

Wiederholt (*G.* VII, S. 23; *P. S.* 51 z. B.) ist die Ansicht geäußert worden, Forster sei durch die Freimaurer mit dem Rosenkreuzer-Orden bekannt, mit dem letzteren in Verbindung gebracht worden, so wie wenn sein Eintreten in den letzteren eine Folge seines Zutretens zu dem Freimaurer-Bund gewesen sei. Forster selbst hatte etwas diese Ansicht Unterstützendes von Wilna aus im September 1786 (*Th. H.* I, S. 572; *G.* VII, S. 354) an Heyne geschrieben: „Ich bin selbst durch die Freimaurerei mit den Rosenkreuzern genau bekannt geworden, und weiß am besten, was sie Uebles wirken. In Cassel hat mir die Erfahrung, die ich über diesen Punkt einsammeln mußte, manchen Tag und manche Stunde geraubt“. Aber F. hatte da nicht die Absicht, seinen Schwiegervater wissen zu lassen, wie er wirklich zu den Rosenkreuzern gestanden hatte und unter sie gekommen war\*). Was zu meiner Kenntniß gelangt ist, läßt mich glauben, daß F. nicht durch die Freimaurerei zu den Rosenkreuzern geführt worden ist, wenn er auch durch Einen, welcher wie er der

\*) Wie Forster namentlich in der seinem Weggang von Kassel und seiner Verlobung mit Therese Heyne nächstfolgenden Zeit es als wichtig betrachtete, daß der Vater der Letzteren Nichts von F.'s Beziehungen zum Rosenkreuzer-Bund erfahre, lassen seine wiederholten Bitten an Sömmerring (*F.-S.* S. 58 u. 63), Heyne Nichts darüber mitzutheilen, ersehen.



ersteren angehörte, und — dem S. 18 u. 23 f. Gesagten entsprechend — unter Beihülfe dieser gemeinsamen Zugehörigkeit an einen Geheimbund für den Zutritt zu einem, aber ganz für sich bestehenden Rosenkreuzer-Zirkel gewonnen werden konnte. Diese Auffassung steht auch ganz in Einklang mit Dem, was zur Einleitung der Besprechung von Sömmerring's Beteiligung an der Rosenkreuzerei R. Wagner (*W. II, S. 38*) angiebt, welchem noch weitere, unveröffentlichte Correspondenz S.'s zu Gebote stand: „Wie früher schon bemerkt wurde, so war Sömmerring in London durch Forster mit der Freimaurerei bekannt worden, und es scheint, daß er dort selbst Maurer wurde. Aus einer noch vorhandenen Correspondenz mit Sunderberg\*), ebenfalls Maurer, geht hervor, daß beide in dieser Gesellschaft das nicht fanden, was sie suchten, oder daß sie wenigstens in den Logen und unter den Bundesbrüdern manches fanden, was sie allmählig veranlasste, sich ganz davon zurückzuziehen. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war dagegen der Bund der sogenannten Rosenkreuzer, dessen Ursprung in das 17te Jahrhundert zu fallen scheint, zu einer neuen Thätigkeit gekommen, und viele Freimaurer scheinen lebhaften Anteil daran genommen zu haben“.

Forster war, als Sömmerring im August bis October 1778 sich in London aufhielt, unter die Freimaurer aufgenommen und veranlaßte, daß da auch der ihm bekannt und bald vertraut gewordene S. Denselben zutrat (*W. II, S. 31 u. 38*). Als Forster im November 1778 nach Deutschland gekommen war, hielt er sich zur Verwirklichung der Absicht, in welcher er diese Reise unternommen: Hülfe zu finden für seinen im Schuldgefängniß verlassenen Vater, an die Freimaurer\*\*). In Kassel trat er 1778 der Loge von der stricten

\*) Sunderberg war (*W. II, S. 29*) ein in London im Spätsommer 1778 mit Sömmerring bekannt gewordener Deutscher, mit welchem Dieser auch später noch in Correspondenz blieb. Der Name kommt auch in Briefen Forster's an Sömmerring vor: *F.-S. S. 33*, wo er Sundenbug, und *S. 59*, wo er Sunderberg gedruckt ist.

\*\*) „Es war Herzog Ferdinand von Braunschweig, der durch freimaurerische Beihülfe der armen Forster'schen Familie Rettung brachte“, berichtete G. F.'s Wittve (*Th. H. I, S. 23*). Joh. Reinh. Forster gehörte dem Freimaurerbunde an; bei Deutschen Logen wurde damals und später noch (vgl. auch die zweitnächste Anmerkung) für ihn gesammelt. („Als die Logen in ganz Deutschland vom Herzog Ferdinand von Braunschweig aufgefördert wurden, einen



Observanz Zum gekrönten Löwen\*) zu, ohne sich aber an den Arbeiten derselben besonders eifrig zu betheiligen\*\*); in dieser Loge trieb Forster nicht Das, was vorhin als ihn in Kassel beschäftigend

Beitrag zu geben, um meines Vaters Schulden in England zu bezahlen, waren Hannover und Göttingen die einzigen Orte, die keinen Pfennig hergaben," schrieb Georg F. im Februar 1792 an Heyne; *Th. II. II*, S. 134; *G. VIII*, S. 176.) Aber auch von Fürsten, die meines Wissens nicht im Bunde waren, vermittelte Georg F. Unterstützungen für seinen Vater: so im Dezember 1778 50 Ducaten von dem Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel (*Th. II. I*, S. 179; *G. VII*, S. 99; auf dieses Geschenk scheint sich zu beziehen, was G. F. kurze Zeit nach der betreffenden Mittheilung bei der Zusendung einer Assignation auf 20 Pf. St. an seinen Vater nach London — *Th. II. I*, S. 189; *G. VII*, S. 105 — schrieb) und im März 1779 100 Louisd'or von dem Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (*Th. II. I*, S. 198; *G. VII*, S. 110). Die an J. R. F. auch nachher noch von seinen Brüdern im Freimaurer-Bunde geleistete Beihülfe befriedigte Denselben nicht; „die traurige Unordnung, welche in seinen Geldverhältnissen immer geherrscht hat, und welche ihn zu fortdauernden Ansprüchen an die Brüder veranlaßte, nöthigte ihn 1792 zum Austritt, weil er die Ablehnung in einem sehr verletzenden Tone gemißbilligt hatte“ (Allgem. Handb. d. Freimaurerei, I. Bd., Leipzig 1863, S. 358).

\*) Nicht, wie H. Koenig bei der Besprechung G. Forster's in seinen „Althessischen Silhuetten“ in dem Hessischen Jahrbuch für 1854 (Cassel 1854), S. 42 f. angiebt, der damals gleichzeitig in Kassel bestehenden Loge Friedrich von der Freundschaft, welche von der die Tradition der Freimaurerei im Ganzen reiner bewahrenden Preussischen Großloge Royal-York anerkannt war (nur dieser Loge als der in Kassel zu jener Zeit existirenden gedenkt auch Vehse a. S. 81 a. O., S. 173).

\*\*) Aus zuverlässiger Quelle weiß ich Folgendes. In den Protokollen der Loge Zum gekrönten Löwen in Kassel wird G. Forster's Name in den Jahren 1778 bis 1783 mehrmals erwähnt; F. ist da zuerst als besuchender Bruder genannt, später wiederholt zusammen mit Sömmerring und von Knigge, von 1780 an als vorbereitender Bruder und Redner. Seines und Sömmerring's Ausbleibens wird auch manchmal gedacht (Beide blieben weg aus der Loge, als der Prinz Friedrich von Hessen-Kassel, der jüngere Bruder des S. 81 erwähnten Prinzen Karl, an derselben Theil nahm). Wiederholt kommt Forster's Name vor in Rechnungsacten bei Gelegenheit von Geldsammlungen, die für Joh. Reinh. F. in London nach Anordnung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig in allen dem System der stricten Observanz zugeneigten Logen veranstaltet wurden (für die zum Zweck einer Sammlung im Februar 1780 abzuhalende Loge wurde G. F.'s Anwesenheit nicht gewünscht); die Summe von 269 Thalern aus den Logen zu Kassel, Hanau und Marburg wurde am 12. April 1780 in Braunschweig quittirt, nachdem bereits im Januar 1780 die Gläubiger J. R. Forster's in London behufs Liquidation ihrer Forderungen citirt worden waren.



besprochen wurde. Als die da auf die Beschäftigung mit Alchemie gesetzte Hoffnung gescheitert war, verwarf er zugleich mit der Rosenkreuzerei auch die Freimaurerei. Auf der Reise nach Wilna schrieb er von Dresden aus im Juni 1784 an Sömmerring (*F.-S.* S. 61 f.): „Ich bin davon zu fest überzeugt, daß die — maurerei eine schlechte Sache ist, als daß ich mir ein Gewissen daraus machen sollte, von ihr in diesem Lichte zu sprechen, sobald ich es für nothwendig erachte“. Aber nach Wien gekommen trug er im August 1784 den Umständen, namentlich der Rücksicht auf den als Mineralog bekannt gewordenen Hofrath Ignaz von Born Rechnung und trat er der von Diesem geleiteten Loge Zur Eintracht zu; eine Reihe verschiedenartiger Gründe für diesen Schritt zählte er da an Sömmerring auf (*F.-S.* S. 117).

Ein Mitglied (später Vorsitzender) der Loge Zum gekrönten Löwen in Kassel war in den ersten Jahren, welche Forster und Sömmerring in dieser Stadt verlebten, ein Major Wilh. von Canitz. Ich werde auf Denselben (in Anmerkung XII am Ende dieses Theiles) zurückkommen; hier ist nur anzugeben, daß dieser Mann Derjenige gewesen zu sein scheint, durch dessen Vermittelung die beiden Erstgenannten — zunächst Forster und dann wohl unter Dessen Mitwirkung Sömmerring — für die Rosenkreuzerei gewonnen wurden (R. Wagner fand in Sömmerring's Tagebuch von 1780, daß Derselbe sich in diesem Jahr in Kassel mit mehreren Männern, namentlich mit einem Major v. Canitz öfters über den Rosenkreuzer-Bund unterhalten hat; *W.* II, S. 39). Aber noch eines Anderen ist hier zu gedenken, der dafür thätig war, daß Forster neben seiner Zugehörigkeit an die Freimaurer-Loge in Kassel noch eine geheime Verbindung einging, die vielleicht im Anfang anders geplant war als sich der dortige Rosenkreuzer-Zirkel factisch gestaltete, aber doch für das Eintreten in den letzteren die Vorbereitung abgab.

Wer die Geheimbündelei in Deutschland in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch nur einigermaßen kennt, fragt sich doch unwillkürlich bei jedem um 1780 herum dahin einschlagenden Vorkommniß: Wo ist Knigge? Denn dieser Mann war damals ziemlich bei allem Derartigem betheilig, *pro* oder *contra* oder auch in beiderlei Weise. Kassel, wo Kn. in den Jahren 1772 bis 1776 als Hofjunker und Kammerassessor gelebt und Aufnahme in eine Freimaurer-Loge der



stricten Observanz gefunden hatte, war zwar zu der Zeit, in welcher Forster dahin kam, nicht mehr sein Wohnort, aber ich hatte, als ich mich mit dem Letzteren zu beschäftigen anfang, doch bald eine Ahnung — das bestimmt erfafste Resultat einer unbewußt vorgegangenen Gedankencombination —, daß Knigge auch für das Hineinziehen Forster's in den Kasseler Geheimbund die Hand im Spiele gehabt habe. Was ich zunächst über Knigge erfahren konnte, von dessen Betheiligung an Ordenswesen die an dem Illuminaten-Orden ganz bekannt ist, bestätigte allerdings diese Ahnung nicht. In K. Gödeke's (unter dem zweifachen Titel: Knigges Leben und Schriften und: Adolph Freiherr Knigge zu Hannover 1844 herausgekommener) Biographie Kn.'s fand ich nichts dafür Sprechendes (darauf, daß Kn. sich schon in Kassel, auch nachher noch in Frankfurt a. M. wohin er 1780 zog, mit Alchemie beschäftigte, ist übrigens da S. 23 u. 34 hingewiesen\*). Auch Nichts in den mir bekannt ge-

\*) Darüber, daß v. Knigge an die Alchemie geglaubt und auch sich in ihr praktisch versucht hat, möge hier doch noch Einiges beigebracht werden (bezüglich anführender Citate und zu nennender Personen vgl. S. 97 ff.). — Kn. schrieb zwar im Sommer 1779 an den Prinzen Karl von Hessen-Kassel, daß er gar Nichts von Geheimkünsten wisse, daß er Den vor Gericht belangen würde, der ihn das Goldmachen lehren wollte, daß er nur daran arbeite, ein guter Mensch zu werden (Asträa XVI. Jahrg., S. 180). Aber so weit ging seine Abneigung gegen die Alchemie nicht. An Wendelstadt hatte er im August 1778 von Kassel aus, wo er auf einer Reise war, geschrieben (Asträa XVII, S. 298 f.): „Die Manuscripte werde ich schwerlich bekommen. Der Herzog“ (Ferdinand von Braunschweig) „hat nach den darin enthaltenen Processen arbeiten lassen, und der Prinz Carl hat sie in Braunschweig aufspüren wollen, also komme ich zu spät, um sie aus dem Rachen der str. Obs. zu reißen“. Unter den diesem Briefe beigelegten „R<sup>+</sup>ischen Vorbereitungs- oder Probe-Fragen“ (Kn. bemühte sich damals für sich und W. um die Aufnahme in den Rosenkreuzer-Bund) sind (a. e. a. O. S. 304) direct auf Alchemie bezügliche, in Betreff der Vermehrung des Goldes nur die Schwierigkeit, nicht die Unmöglichkeit anerkennende. An Greve schrieb Kn. im Januar 1779 (Asträa XVII, S. 313 f.) von Hanau aus: „Wir arbeiten (Wendelstadt und ich) alle die kleinen Prozesse durch — Keiner ist ächt“; und in Beziehung auf ihm durch G. gemachte Mittheilungen: „Aber, mein Bester, geben Sie sich nicht die Mühe des Abschreibens. Alle solche Prozesse (o wie viele hätte ich in Wolfenbüttel abschreiben müssen!) sind von keinem Werthe. Schulze (der Buchtrödler) hat ein R<sup>+</sup>Manuscript, wofür er 30 Fl. verlangt und welches vielleicht nicht Einen werth ist — . . . . Das kann ich nicht leugnen, lesen möchte ich doch herzlich gern die Prozesse — Es ist ein



wordenen früher veröffentlichten Schriften Knigge's oder den „Aus einer alten Kiste“ 1853 zu Leipzig von Klencke herausgegebenen Briefen und anderen Schriftstücken Desselben. Im Gegentheil hätte mich daran irre machen können, wie Kn. in seinem „Roman meines Lebens“ (vier Theile, Riga u. Frankfurt 1781—1783) in einer Anmerkung (II. Theil, S. 176) jede religiöse oder andere Vereinigung und namentlich jede geheime Gesellschaft, die zuerst ihre Zöglinge zu Schwärmern macht, als zuverlässig auf Betrug beruhend hinstellt, und wie er in seinem bekanntesten, zuerst 1788 zu Hannover ausgekommenen Buch (ich habe nur den 1796 zu Wien u. Prag erschienenen Nachdruck: Ueber den Umgang mit Menschen zur Hand; da im III. Theil S. 425 ff.) vor Geistersehern, Goldmachern und andern mystischen Betrügnern warnt, Vorsichtsmaßregeln für den Verkehr mit solchen Männern giebt und für den Fall, daß Einer sich von derartigen Abenteurern habe fangen lassen („o! wer ist mehr in dieser Leute Händen gewesen, wie ich?“ fragt da Kn.) und seine Verirrung eingesehen habe, rücksichtslose Veröffentlichung des Vorfalles zur Warnung anderer ehrlicher leichtgläubiger Menschen als Pflicht dringend empfiehlt. Derartige schöne Redensarten wollen bei Knigge nicht allzu ernstlich genommen sein, und das letzterwähnte Buch schrieb er zudem in einer Zeit, in welcher er von vorausgegangener eifrigster Betheiligung an Geheimbündelei schon merklich — noch nicht ganz — erschöpft war. Einen erheblicheren Einwand gegen meine Vermuthung schien abzugeben, daß der Kasseler Geheimbund, wenn er es auch nicht von Anfang an gewesen sein sollte, doch bald zu einem rosenkreuzerischen wurde, und daß Knigge niemals dem Bunde der Rosenkreuzer angehört und sogar — pseudonym — Dieselben 1781\*) heftig angegriffen hat. Aber ein solcher Proteus wie Kn. — welcher allerdings niemals in den Rosenkreuzer-Bund aufgenommen worden war aber doch einmal aufgenommen werden

gar zu verführerisch Ding um das Forschen nach Wahrheit — Aber noch ist unsre Mühe, und wie viel haben Sie Sich nicht schon gegeben! schlecht belohnt. Könnte man nicht den ganzen Bettel kaufen?“ Praktisch wollte Kn. die Alchemie nicht stark getrieben haben; „ein halbes Dutzend silberner Kaffeelöffel“, sagte er, „ist alles, was ich, so viel ich mich erinnere, daran gewendet habe“ (vgl. bei Gödeke a. S. 95 a. O. S. 34). Viel hatte er auch freilich nicht dafür zuzusetzen.

\*) Vgl. Anmerkung XIII am Ende dieses Theils.



wollte\*) — wußte auch öffentlich an der Rosenkreuzerei noch Anerkennenswerthes zu finden. Er war in der Zeit seines Aufenthaltes zu Kassel mit dem zuletzt S. 41 als eifrigster Rosenkreuzer erwähnten Marburger Professor F. J. W. Schröder bekannt geworden; in seiner 1788 zu Hannover veröffentlichten Vertheidigungsschrift „Philo's endliche Erklärung und Antwort auf verschiedene Anforderungen und Fragen, die an ihn ergangen, seine Verbindung mit dem Orden der Illuminaten betreffend“ sagte er S. 22, daß er mit Schröder in Bekanntschaft gekommen sei, „der auch den kältesten Mann für Theosophie, Magie und Alchemie in Bewegung zu setzen fähig war“, und S. 24: „Nie bin ich zum Rosenkreuzer aufgenommen worden — die deutschen Rosenkreuzer hielt ich für unecht und unwissend — aber diese alte Verbrüderung war mir seit Schröder's vertraulichen Eröffnungen äußerst werth geworden“ (\*\*). Bei allem

\*) Im August 1778 war Knigge, wie er damals von Marburg an Greve (vgl. S. 99) schrieb, bei Prof. Schröder und von der Bekanntschaft mit Demselben ganz entzückt (Asträa XVII. Jahrg., S. 295). Eben so äußerte er sich in einem, gleichfalls noch im August 1778 von Kassel aus an Wendelstadt gerichteten Brief (daselbst S. 296 ff.) über S. (er berichtete da auch, daß der „göttliche“ Schröder ein artiges Mittel habe, den flammenden Stern — das in vielen Logen figurirende Symbol des höchsten Wesens — mit Oelpapier zu machen, was freilich den W. zu einigem Spott reizte). In diesem Brief an Wendelstadt benachrichtigte Kn. Diesen, welcher sich offenbar bei Schröder um die Aufnahme in den Rosenkreuzer-Bund beworben hatte, daß S. von den zur Prüfung behufs der Aufnahme auf gestellte Fragen eingegangenen Beantwortungen W.'s nicht zufrieden gestellt sei und dem Letzteren die vorgängige Fortsetzung geistiger Übungen anrathet; S. wolle aber „uns Allen“ Vorschub leisten und Knigge bei Dessen Rückkehr über Marburg da in seinem Hause unterrichten, wodurch Kn. wohl in den Stand gesetzt werde, eine genügende Beantwortung der Fragen zu geben. Über den Rosenkreuzer-Orden äußert sich Kn. da sehr anerkennend; „nur dieser Orden“, sagt er, „wird einst die ganze Welt theokratisch regieren, wie es Gott verheißt hat“. — Wendelstadt, im Orden der stricten Observanz *Eques a serpente*, wird als Dr. Med. zu Wetzlar, Frankfurt a. M., dann zu Neuwied genannt (Asträa XVI, S. 177; XVII, S. 295, 307; XXI, S. 271).

\*\*) Meines Wissens ist unerwiesen, was Forster im August 1784 von Wien aus als von dem Meister vom Stuhl der dortigen Loge Von der Wohlthätigkeit, Freiherrn von Gemmingen erfahren an Sömmerring schrieb (F.-S. S. 118): „Er erzählte mir, wer die Illuminaten so haarklein an die R. C. verrathen hat. Rathe einmal — es ist der Herr Baron von Knigge, der sich, seit sie so auf



Dem blieb mir jene Ahnung gegenwärtig, so oft ich von Zeit zu Zeit wieder an diesen Gegenstand ging; und habe ich in den Weihnachtstagen 1827, wo mir durch Dr. G. L. Jerrer's „Teutschlands berühmte Männer“ (Leipzig 1827; II. Theil, S. 228 ff.) der Freiherr Adolph Franz Friedr. Ludw. von Knigge (geboren 1752 auf dem väterlichen Gute Bredenbeck unweit Hannover, gestorben 1796 als Hanoverscher Oberhauptmann und Scholarch in Bremen) zuerst bekannt wurde, mir nicht träumen lassen, daß ich noch einmal so lange und so beharrlich nach Demselben ausschauen werde, ob er mir nicht unter bestimmten Umständen begegne. Endlich hatte ich ihn.

In Kassel war Knigge in dem untersten Grade der Freimaurerei stehen geblieben (nach einer Angabe in Asträa, Taschenbuch für Freimaurer, XV. Jahrg. f. 1850, Sondershausen 1850, S. 160 war er noch in einer Liste der Loge Zum gekrönten Löwen — derselben, welcher v. Canitz und Forster angehörten — vom Ende August 1778 als Lehrling aufgeführt). Nach dem Austreten aus seiner dortigen Stellung lebte er kurze Zeit auf einem Gute bei Nentershausen in Niederhessen, dann 1777 bis 1780 in Hanau, wo er in eine 1778 neu gestiftete Loge eintrat und zu höheren Graden in der Freimaurerei befördert wurde. Von dieser und namentlich den oberen Stufen des Systemes der stricten Observanz, in welchem er *a cygno albo* hiefs, wufste er selbstständig wenig, hatte aber Mehreres darüber gelesen und von angeblich Eingeweihten erfahren (vgl. bei Gödeke a. S. 95 a. O. S. 28). Auf Das hin, was er zu wissen glaubte, und wohl auch angeeifert durch das Fehlschlagen der Erwartung, durch Prof. Schröder in Marburg unter die Rosenkreuzer aufgenommen zu werden (vgl. S. 97), faßte er 1779 den darauf, daß die reiner Strebenden zu einer engeren Vereinigung zusammentreten sollten, hinauskommenden Plan, das Freimaurerthum zu reformiren. In dieser Absicht trat er im Frühjahr 1779 mit dem Prinzen Karl von Hessen-Kassel (S. 81), zunächst ohne sich zu nennen, in brieflichen Verkehr; die Correspondenz ist veröffentlicht in der Asträa, XV. Jahrg., S. 160 ff.; XVI, S. 180 ff., und bietet es Interesse zu lesen, wie Jeder von den Beiden

---

ihn geschimpft haben, ganz mit ihnen ausgesöhnt haben und ihnen alles von den Illuminaten gesagt haben soll. Ein schöner neuer Zug in seinem Charakter! Ich glaube er hat das dadurch effectuirt, daß er die ganze Illuminatenverbindung gesprengt hat“.



unter dem Gewande großer Bescheidenheit mit Geheimwissen, das ihm nicht zustand, dem Anderen zu imponiren und von ihm Etwas zu erfahren suchte. Im October 1779 schrieb Kn. dem Prinzen (Asträa XVI, S. 182), daß er seinen Plan\*) an einige Freunde mit dem Ersuchen, sich schriftlich über denselben zu äußern, mitgetheilt habe: „der Cammerherr von Canitz und der Professor Förster in Cassel haben mir versprochen, dieses zuerst zu erfüllen“. — In Hanau regierte damals der Erbprinz — der nachherige Landgraf Wilhelm IX. (als Kurfürst Wilhelm I.) — von Hessen-Kassel, der in Folge des Katholischwerdens seines Vaters, des Landgrafen Friedrich II. (S. 80 f.) 1760 schon bei Lebzeiten Desselben die Grafschaft Hanau erhalten hatte; seine Mutter, die 1772 gestorbene Landgräfin Maria, die sich von ihrem Gemahl nach dem Bekanntwerden der Convertirung Desselben getrennt hatte, war eine Tochter des Königs Georg II. von Großbritannien, und zum Schutze der eigenthümlichen Verhältnisse hatte England ein Bataillon Hannoveraner nach Hanau gelegt. Mit zwei Hannoverschen Officieren Greve und Richers, welche bald nachher nach Münden und Hedemünden kamen\*\*), knüpfte Knigge in Hanau vertraute Bekanntschaft an; Beide waren noch jung — der Eine Lieutenant, der Andere Fähnrich —, in den Freimaurer-Orden eingetreten und nach höherem Wissen begierig. Zwischen diesen drei Männern gewechselte Briefe sind in der Asträa Jahrg. XVI, S. 177 ff.; XVII, S. 295 ff.; XXI, S. 254 ff. zusammen mit der vorerwähnten Correspondenz durch Friedr. Voigts in Hannover bekannt gemacht worden. Dieser Briefwechsel läßt gleichfalls ersehen, daß Knigge

\*) Die von Knigge da — im October 1779 — mitgetheilte „Summarische Wiederholung und Erläuterung meines Plans“ ist in der Asträa XVI, S. 183 ff. zu lesen. Sie enthält Manches, was ganz den, wie alsbald zu berichten, im September 1779 ihm von Canitz dargelegten Ansichten entspricht. So z. B. — abgesehen davon, daß auch Kn. „als Zweck der Maurerei die Absicht, die hohe Würde der Menschheit wieder herzustellen,“ voraussetzt —, daß zu der Erreichung des vorgesteckten Zieles von der Vervollkommnung des Körpers ausgegangen werden müsse. Diejenigen Auserwählten, „welche von äußeren Verbindungen sich losmachen können, müssen beisammen wohnen. — Bei dem Körper muß unser Anfang gemacht werden. Eine eigne Diät und der Rath weiser Ärzte muß uns vorbereiten“.

\*\*) Nach einer in der Asträa XVI, S. 176 enthaltenen Notiz betrieb Greve 1799 sehr eifrig die Gründung einer Loge in Münden und lebte Richers um 1811 als Generalmajor in Cunningham in Schottland.



im Anfang des Herbstes 1779 mit Canitz und durch Diesen mit Forster in Verkehr stand, mit diesen Beiden zur Bildung eines Geheimbundes in Verbindung war. Im September 1779 theilte Kn., der damals auf einer Reise auch in Kassel gewesen war, den zwei genannten Officieren in einem an sie gemeinsam gerichteten Schreiben (Asträa XXI, S. 258 f.) vertraulich mit, dafs er mit Canitz ein sehr langes maurerisches Gespräch gehabt und welche Ansichten Dieser ihm dargelegt habe über die wahre Aufgabe der Freimaurerei: „die Würde der Menschheit oder das Ebenbild Gottes wieder herzustellen“, über die irrigen in den Freimaurer-Bund gebrachten Vorstellungen und Einrichtungen und über die zunehmende Verderbnifs, und „dafs es die höchste Zeit sei, einen ächten Priesterstand wieder herzustellen“. „Er glaubt auch, man solle nicht länger die vollkommenen Leute vergebens suchen, sondern nur die besseren, fühlbaren Mr. sollten jetzt in eine engere Verbindung treten und sich stufenweise vervollkommen, und zwar mit dem Körper anfangen, und er zweifelt nicht, man könne es nach und nach wieder dahin bringen, zu der hohen Würde und Gemeinschaft mit der Gottheit und Geisterwelt zu kommen, und dann, wäre es auch erst in hundert Jahren, eine grofse Reform zu machen. Jetzt sei es nicht möglich, den grofsen Strom des Verderbnisses aufzuhalten. Wenn wir eine solche engere Verbindung zu Stande bringen können, so will er und der Professor Forster, der einzige Mann, den er kennt, der noch fähig ist, sich und die Welt ohne Vorurtheile zu betrachten, und den Werth und die Bestimmung des Menschen zu fühlen, hinzutreten“. Im October 1779 schrieb Knigge an Dieselben, wiederum an Beide gemeinsam (Asträa XVI, S. 178), dafs Canitz ihm seine Manuscripte nicht zurückgesendet habe, und ein Jahr später, im October 1780 — zu einer Zeit, wo Kn. schon ganz von dem Illuminaten-Orden in Anspruch genommen war und C. schon dem Rosenkreuzer-Zirkel in Kassel angehörte — an Greve (Asträa XXI, S. 272): „Mit Canitz habe ich mich weiter nicht einlassen können. Er sucht nur, um zu wissen“.

Fassen wir zusammen, was sich aus dem Vorstehenden bei Zuziehung von anderem zu unserer Kenntnifs Gekommenem ergibt, mit Unterscheidung des als nachgewiesen und des nur als wahrscheinlich zu Betrachtenden. Knigge und Canitz beabsichtigten 1779 Beide, Etwas für die Reform der Freimaurerei zu thun und dafür die Wür-



digeren unter den Brüdern zu einer engeren Verbindung zu vereinigen. Im Anfang des Herbstes 1779 standen sie in Verkehr; Beide rechneten auf die Mitwirkung des mit Canitz bekannt gewordenen und wie es scheint durch Diesen damals bereits für einen solchen Plan gewonnenen Forster's. Daß unter dem in der neu zu stiftenden Verbindung zu Treibenden auch Alchemie sei, wird nicht erwähnt, nicht einmal angedeutet. Von Sömmerring, welcher im Juni 1779 in Kassel angestellt worden und im August zum Besuch seines Vaters nach Thorn gereist war (*W. II*, S. 32 u. 34), ist da in Betreff der Zuziehung zu dieser Verbindung nicht die Rede. In freimaurerischen Beziehungen stand Derselbe aber damals wieder mit Forster und schon mit Canitz, und auf der Reise nach Thorn sprach er in Berlin bei Freimaurern vor, welche auch eifrige Rosenkreuzer waren, wie namentlich bei dem Geh. Rath Joh. Wilh. Bernh. Hymmen, auch bei Wöllner\*). Die von Canitz geplante engere Verbindung innerhalb des Freimaurer-Bundes kam nicht zu Stand. Es kann sein, daß gerade dann Dieser mit Denen, welche ihm anhängen, sich den Rosenkreuzern in die Arme geworfen habe; macht doch Manchen das Fehlschlagen des Wunsches nach einer bestimmten Verbindung geneigt, sofort eine andere Verbindung ähnlicher Art einzugehen. Im September 1780 waren (vgl. S. 87 f.) Forster und Sömmerring in dem Alchemie treibenden Kasseler Rosenkreuzer-Zirkel. Als darauf hinweisend, daß Sömmerring während eines Theils des Jahres 1780 noch nicht dahinein gerathen war, ist vielleicht anzusehen, daß in seinem Nachlasse, in welchem alle auf seine Zugehörigkeit zu dem Rosenkreuzer-Orden bezüglichen Papiere und Partien seines Tagebuches fehlten (*W. II*, S. 37), doch noch einige Fragmente des letzteren aus dem Jahre 1780: wohl denkbarer Weise aus demjenigen Theile dieses Jahres, in welchem er noch nicht eingetreten war, sich vorfanden:

\*) Bald nach der Abreise Sömmerring's von Kassel, am 22. August 1779 schrieb Forster an Diesen (*F.-S. S. 7*): „Grüßen Sie den Geheimen Rath Hymmen von mir auf das allerbeste. Grüßen Sie den guten Decker (:), wenn Sie ihn sehen; und alle Bbr., die sich etwa meiner erinnerten. — — Gott, der allmächtige Baumeister der Welten, erhalte und segne Sie“. Am 6. September (*F.-S. S. 10*) dankt Forster seinem Freunde für durch Diesen an ihn bestellte Grüsse Wöllner's und übermittelt er Empfehlungen „unseres vortrefflichen Canitz“ an S.



Fragmente, nach welchen er sich mit mehreren Männern, namentlich mit dem Major von Canitz öfters über den Rosenkreuzer-Bund unterhalten hatte. Dafs Forster mit dem Eintreten in diesen Bund voranging, ist mir sehr wahrscheinlich, und auch dafs sein Beispiel für Sömmerring's Eintreten mitbestimmend war. Es ist daran zu denken, dafs F. damals der Berühmtere war; an den Antheil, welchen F. 1779 an S.'s Anstellung in Kassel hatte, wie des Ersteren Briefe an den Letzteren *W. I.* S. 122 ff.; *F.-S.* S. 1 ff.) erweisen; daran, dafs noch 1787, als F. von der Russischen Regierung für eine beabsichtigte Entdeckungs-Expedition gewonnen wurde und er S.'s Betheiligung an derselben befürwortete, die in dieser Sache zwischen Beiden gewechselten Briefe (*F.-S.* S. 381—474) ein Übergewicht von F. über S. nicht verkennen lassen, und zwar nicht blofs danach, dafs Jener für die Expedition in erster Linie in Aussicht genommen war.

Was sich jetzt noch als mehr äufere Veranlassung für das Eintreten Forster's und Sömmerring's in den Rosenkreuzer-Bund abgebend erkennen läfst, ist wenig, und dieses Wenige beizubringen war eine etwas weitere Abschweifung nöthig, welche aber doch auch zur Vervollständigung des Berichtes über Beschäftigung mit Alchemie und Verwandtem in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts diene. Betrachten wir jetzt, welche innere Zustände und Beweggründe die Genannten, und namentlich Forster, zu dem Eintreten in diesen Bund bestimmt haben mögen.

Forster selbst hat sich in Briefen an Sömmerring darüber ausgesprochen. Auf der Reise nach Wilna, in Leipzig schrieb er am 14. Mai 1784 (*F.-S.* S. 35, mit Berichtigung in Einzelnem nach meiner Abschrift) unter Bezugnahme auf ihm von seinem Freunde gemachte Mittheilungen, welche ihn wohl über manches in Kassel Erlebte aufklärten: „Danke Dir herzlich für Deine trefflichen Bemerkungen über das Spüken, den Aberglauben und die Kunst zu täuschen. Ich glaube, bei uns conspirirte alles, uns hineinzuziehen, Mangel an Erfahrung, Geist der Wifs- und Neugierde, blindes Zutrauen zu gut und ehrlich scheinenden Characteren, und Unbestimmtheit unserer eigenen Gedanken vom Wahrscheinlichen und Unwahrscheinlichen, vom Möglichen und Unmöglichen. So vorbereitet mußten wir in's Garn — wie wir so lange drin geblieben sind, ohne das Loch wieder heraus zu finden, ist freilich auffallender, aber doch auch erklärbar. Es ging uns ja



wahrhaftig wie den armen Enten auf einem Entenfang, hat man sie einmal in den mit Netz bedeckten Graben gejagt, so stehen hinter jeder Coulisse Leute und jagen sie immer vorwärts, und immer vorwärts, und so können die armen Thiere es nicht gewahr werden, daß der einzige Weg, sich zu befreien, da liegt, wo ihre Nachsteller Posten gefaßt haben“. Und dann von Dresden aus am 5. Juni 1784 (F.-S. S. 61): „Wahrheitsliebe, brennender Durst nach Gewisheit und Überzeugung von gewissen Wahrheiten, mit etwas schwärmerischem Hange, sie gern für möglich und wahr zu halten, — das war's ja einzig, was mich bewegen konnte, 4 Jahre lang in C. zu laboriren, mit mehr Ehrlichkeit als unsere Brüder P. und M. an meiner vermeintlichen Geistesreinigung zu arbeiten, mich zu kasteien, allen unschuldigen Freuden des Lebens zu entsagen, herzlich, andächtig, inbrünstig und mit vollem redlichem Enthusiasmus in unseren Versammlungen zu reden, zu den Bbrn. die Runde zu gehen, sie zu ermahnen, anzufeuern, Geld und Ruhm in die Schanze zu schlagen, kurz alle Kräfte aufzubieten, um das Ziel zu erringen, welches man mir als erreichbar gezeigt hatte“. — Aber alles Das, was Forster da bezüglich der ihn bestimmenden Beweggründe angiebt, als zutreffend vorausgesetzt: Eins wirkte doch gewiß auch noch mit zu der Betheiligung und der Ausdauer F.'s und S.'s an und in diesem Treiben, und Das war die Aussicht auf die pecuniären Vortheile, welche erfolgreiche Beschäftigung mit Alchemie bringen werde. Forster war — wozu die seiner Familie nach England gesendeten Unterstützungen wesentlich beitrugen — in Kassel bald in peinlicher Geldverlegenheit; schon im Februar 1780 hatte er in einem Brief an Fr. Jacobi (*Th. H. I*, S. 247; *G. VII*, S. 141) über drückende Schulden zu klagen; im Januar 1781 bot, um ihm aus dieser Bedrängniß zu helfen, Jacobi ihm einen jährlichen Vorschuß von 25 Pistolen an, welchen F. als zur Regulirung seiner Schulden nicht ausreichend befand, im Sommer 1781 aber doch annahm, und einen zinsfreien Vorschuß gewährte ihm im October dieses Jahres auch der Landgraf von Hessen-Kassel, welcher bereits im Frühjahr 1780 sein Einkommen erhöht hatte (darauf Bezügliches in F.'s Briefen an J. *Th. H. I*, S. 249, 256 f., 261, 279; *G. VII*, S. 142, 145, 148, 154). Auch Sömmerring, wenn er auch nicht so wie F. Sorge um das Auskommen in seiner Jugend durchzumachen gehabt hatte, war von seinem Vater wiederholt knapp



gehalten worden und hatte gelernt, den Werth des Geldes stets zu schätzen. In Betreff Forster's urtheilte Dessen Wittwe (*Th. H. I.*, S. 25 f.): „Seine fortgesetzte Bemühung, die Bedürfnisse seiner Familie zu decken, hinderte ihn, hauptsächlich nach seiner Anstellung in Cassel, Ordnung in seine Angelegenheiten zu bringen, denn der Gewinnst seiner literarischen Arbeiten blieb ihr zum größten Theil gewidmet. Bald gerieth er auf den traurigen Irrthum, seinen Wohlstand auf die Gröfse seiner Einnahme, nicht auf die Beschränkung seiner Ausgaben gründen zu wollen — ein Irrthum, den er nie berichtigen lernte und der ein Hauptgrund seiner unaufhörlichen Unstättheit und Unzufriedenheit mit seiner Lage blieb. Es ist seltsam, dafs diese Beschränkung einem stets in Nahrungssorgen aufgewachsenen Mann so schwer ward und so verhafst blieb. Jedesmal dafs er, bis an seinen Tod, von Entsagung spricht, ist diese immer relativ, und Entbehrung des Überflusses, nie des Nothwendigen, in einem vernünftigen Sinn. Dieses Streben nach Überflufs mochte wahrscheinlich auch seine Ordensverbindungen herbeiführen und ihn in das Labyrinth von religiöser Schwärmerei verwickelt haben, die einige Jahre seines Aufenthalts in Cassel in Anspruch nahm. Da er nicht die Charakterkraft hatte“ u. s. w. (vgl. S. 84). Ferner (a. a. O. S. 30) nach Erwähnung, dafs ihm aus den Ordensverbindungen in Kassel Zeitverlust und baare Kosten erwachsen seien: „Das Mißverhältniß seiner Ausgabe und Einnahme ward dadurch jährlich gröfser, und die quälende Verlegenheit, die daraus entstand, verstrickte ihn wieder fester in dem heillosen Bestreben, durch müßiges Gebet Trost, und durch mystisches Forschen nach den Naturkräften Gold und höhere Weisheit zu erhalten“. Und noch (a. a. O. S. 32): „Von der Bedrängniß seiner Familie leidend, durch seine schlechtrechnende Weichherzigkeit in Schulden verwickelt, bot ihm jene Verbrüderung Nahrung für seine Gefühlsfrömmigkeit und Hoffnung, auf dem Wege der Wissenschaft das Mittel zu finden, welches ihn dem Druck der Umstände entzöge, und er ergriff beides mit der Sehnsucht der Hülfslosigkeit“. Etwas wird auch auf Forster und Sömmerring eingewirkt haben, was der Erstere in seinem Brief an den Letzteren aus Cassel vom 9. November 1787, wo er die früheren Bundesbrüder noch in alter Weise fortarbeitend fand, als die Thätigkeit Derselben anregend selbst genannt hat (*W. I.*, S. 257; *F.-S.* S. 451): „*Auri sacra fames!*“



Dem Treiben in dem Geheimbund in Kassel gaben sich Forster und Sömmerring während mehrerer Jahre vertrauensvoll hin. War Einer auswärts unter Profanen, so konnte bei ihm die Wahrnehmung, wie Diese anders und seiner Meinung nach irrig dachten, das Gefühl des Beglücktseins steigern, daß er diesem Bunde angehöre, in ihm wie zu Hause sei. Als Forster am Ende des Jahres 1781 nach Halle gereist war, da seine Familie zu besuchen, schrieb er an Sömmerring (*W. I.*, S. 125 ff.; *F.-S.* S. 13 ff.): „Unsere Träume, womit wir uns zu tragen pflegten, sind bei mir alle aus den Augen gewischt. Ich finde bei — nicht die mindeste Receptivität für Begriffe, welche unsere Glückseligkeit und einzige Freude ausmachen; und wäre sie auch von einer Seite, nämlich von der physikalischen, noch am leichtesten zu gewarten, so würde demohngeachtet das andre nicht den mindesten Eingang finden, weil nicht sowohl Mangel an Begriffen, als viel gefährlichere Hartnäckigkeit in einmal gefaßten Irrthümern, die den Sinnen und der Vernunft schmeicheln, eine unüberwindliche Hinderniß verursachen. — — Ich bin ganz aus meinem Centro verrückt, und Du kannst Dir vorstellen, wie mich nach Dir und unsern lieben Bbrn. verlangt. — — Ich habe seit den 4 Tagen meines Hierseins Ursach genug gehabt zu bedenken, wie unbeschreiblich glücklich wir in jedem Betracht, und vorzüglich in unserem besondern Verhältnisse sind. Zugleich aber auch immer lebhafter gefühlt, daß es *in puncto* der Verschwiegenheit kein Übermaß giebt. Man kann nie zu verschlossen sein. Gott sei Dank; bis jetzt ahndet man auch nicht einmal etwas von mir“. Und am Schlusse dieses Briefes außer dem bereits S. 65 Angeführten: „Grüße unsere lieben Bbr. bestens. Ich kann Dir nicht schreiben, wie mirs hier ums Herz ist, so eng, und so gedrückt, weil ich keiner Seele nur ganz von fern einen Blick hinein thun lassen darf. Unter den besten Freunden fremd zu sein, ist eine eigene traurige Lage“.

Aber im Jahre 1783 erlitt das Vertrauen, welches bisher die zwei uns in Betrachtung stehenden Männer auf die in dem Rosenkreuzer-Zirkel getriebene Beschäftigung und die von ihr zu erwartenden Erfolge gesetzt hatten, eine Störung; Zweifel daran, ob in diesem Verein das Angestrebte erreicht werden könne, machten sich geltend und führten bald zur Ablösung jener Beiden von demselben. Wir wissen nicht genau, wann die Trübung des bisher bestandenen



Verhältnisses begann, auch nicht durch was sie veranlaßt war: ob das Fehlschlagen der in Kassel angestellten alchemistischen Versuche vor dem Beharren auf dem eingeschlagenen Wege warnte, ob der im Anfang August 1783 erfolgte Selbstmord eines schon einmal (S. 39) genannten und später eingehender zu besprechenden Alchemisten, welcher bis dahin als ein neuer und sicherer Zeuge für die Möglichkeit erfolgreicher Betreibung der Hermetischen Kunst angesehen worden war: des Dr. Price in London Eindruck gemacht, oder was sich sonst das Vertrauen erschütternd ereignet hatte. Nichts über die nächste Veranlassung zum Irrewerden an dem so lange festgehaltenen Glauben, wohl aber daß derselbe wankend wurde, läßt sich aus einigen am Ende August 1783 geschriebenen Briefen Forster's ersehen. Am 29. August sprach Dieser sich an Jacobi aus (*Th. H. I.*, S. 342 f.; *G. VII.*, S. 196): „Ruhe des Geistes, freudige, heitere Empfindung des Daseyns sind so von mir verscheucht, daß ich in meinen trüben Stunden darum traure, wie man um Freunde trauert, die man nie wieder zu sehen hofft! Ich wende mich auf alle Seiten, und werde nur dunkle Aussichten gewahr; es ist schrecklich, aber wahr, daß auch das einzige Gefühl, welches mich sonst bei meinen Leiden stärkte und tröstete, welches mich zum Stoiker, und mehr als Stoiker, zum christlichen Helden umzuschaffen pflegte, jetzt so erkaltet, so leise und schwach ist, daß alle meine Anstrengung es nicht anfachen kann. Muthlosigkeit, Trübsinn und Zweifel haben sich meiner Seele bemästert, bald kann ich nicht mehr dawider kämpfen. — Das Einzige, was ich dabei gewonnen zu haben glaube, ist Toleranz, das ist, ein inniges, wehmüthiges Gefühl eigner Schwäche, Unvollkommenheit und Dependenz von einem unaufhaltsamen Schicksal!“ Aber am 20. Dezember an Denselben (*Th. H. I.*, S. 363 ff.; *G. VII.*, S. 216 f.): „Ich bin schon, Gott sey Dank! wieder sehr über alles, was ich Ihnen Trübes von meiner Gemüthslage schrieb, beruhigt. — Was mich betrübte, war mehr als leere Einbildung, mein Bester! Ich fühlte mich in der That von einer gewissen Strenge gegen mich selbst, die mein ganzes Glück sonst ausmachte, zurückgekommen mit unmerklichen Schritten, und ich erschrak wirklich sehr über diese Demüthigung. — Kein Wunder, daß ich eine Zeitlang dadurch ganz zerrüttet wurde. Das Nähere hiervon läßt sich nicht schreiben. — Doch ich faßte mich, und mich tröstete der Gedanke an meine



Kinderjahre, wie oft ich da gefallen, und doch wieder aufgestanden und gelaufen wäre, bis ichs endlich gelernt hätte. Darauf folgte nun noch ganz kürzlich eine Aussicht, welche für meine künftige Laufbahn viel verspricht und mich in diejenige Thätigkeit zu versetzen das Ansehen hat, welche ich mir nach Maßgabe meiner Kenntnisse und Studien wünschen muß. Noch kann ich mich nicht weiter darüber auslassen, denn noch ist es bloße Aussicht, die sich wieder verwehen läßt. — — Hier“ (in Kassel) „würde ich, den einzigen Fall einer Heirath ausgenommen, nur mit äußerster Mühe aufs Reine, frei von Schulden, und in eine Lage gekommen seyn, meine wissenschaftlichen Kenntnisse praktisch zu erweitern“.

An dem Ende des Jahres 1783 war Forster in der That über den Werth solcher geheimer Verbindungen wie die, in welche er sich eingelassen hatte, ziemlich aufgeklärt. An Joh. von Müller, welcher gleichfalls dem Rosenkreuzer-Zirkel zu Kassel angehört zu haben scheint\*) aber schon im Sommer 1783 diese Stadt verlassen hatte und nach der Schweiz zurückgegangen war, schrieb er, auch am 20. Dezember dieses Jahres (*G.* VII, S. 210 ff.) nach Genf: „Ich bin diesen Sommer hindurch nicht so glücklich gewesen, wie Sie einige Schritte weiter zu kommen; ich bin vielmehr einige Schritte zurückgekommen, und diese Demüthigung ist mir heilsam gewesen. — — Das ist gewiß die höchste Weisheit, immer die Gegenwart des lieben Schöpfers vor Augen haben! Lassen Sie, mein Bester, sich immer dies und die Liebe des Gekreuzigten genügen, und trachten Sie nicht nach hohen Dingen. Wissen macht nicht glücklich, auch selbst göttliche Weisheit nicht, ohne die Liebe, wie 1. Corinth. 13. steht. Daher bleiben Sie bei Ihrem Entschluß, geheime Gesellschaften und Wissenschaften nicht zu suchen. Ich lasse die Frage unentschieden, ob es wahre geheime Wissenschaften gebe oder nicht; aber das ist doch ausgemacht, daß das Meiste, was von dieser Art in der Welt herumgetragen wird, falsche Vorspiegelung, Lug und Trug, oder, wenn wir das Gelindeste glauben, fromme Selbstverblendung ist. Wenn der Glaube, auf den so viel, ja Alles ankommt, nicht Ergebung und liebevolles Vertrauen auf das Dasein und die Güte Gottes wäre, wenn dazu gefordert würde, Dinge für wahr zu halten, die, wenn sie auch

\*) Vgl. Anmerkung XII am Ende dieses Theils.



wahr wären, doch unmittelbar keine Beziehung auf unsere Seligkeit haben, dann stünde es wahrlich übel um alle diejenigen, von denen Glaube gefordert wird. Wahrhaftig, lieber Freund, ich kann mir nicht vorstellen, daß die Frage: glaubst du, daß es Gespenster und Geistererscheinungen gibt? eine von denen sein wird, nach welchen wir gerichtet werden sollen. Vor allen Dingen rathe ich Ihnen, nicht Ihr Geld so ganz unnütz anzuwenden und Freimaurer zu werden. Was unter diesem Namen Gutes geschieht, konnte eben so wohl ohne denselben auch geschehen; und, was Böses geschehen ist und noch geschieht, dazu bedürfte es ebenfalls keiner eigenen Verbindung. — Vielleicht ruft mich die Vorsehung von hier weg. Doch davon sprechen Sie noch nicht, weil es noch gar nicht gewiß ist. Sömmerring grüßt Sie herzlich, und ist auch wohl. — Canizen sprach ich schon seit langer Zeit nicht mehr, am wenigsten über solche Sachen, wie unsere Correspondenz, die Niemand zu sehen bekommt“.

Das zuletzt Angeführte weist darauf hin, daß Forster und wohl auch Sömmerring sich vor dem Ablauf des Jahres 1783 von dem Rosenkreuzer-Zirkel in Kassel zurückgezogen hatte, und damit stimmt auch, was des Ersteren Wittve (*Th. H. I.*, S. 30) bezüglich der Zeit der Abwendung von demselben angiebt: „Das Thörichte der Mittel klärte F. endlich über die Thorheit des Zweckes auf, und er trennte sich in dem Jahre, eh' er Cassel verließ, von jener Verbindung“. Zur vollständigeren Trennung kam Forster dadurch, daß er im April 1784 von Kassel wegging, um der Berufung nach Wilna zu folgen, und da wurde ihm immer deutlicher, in welcher Gesellschaft er gewesen war. Etwas von der bisherigen Gläubigkeit hing ihm allerdings zunächst noch an. Von Zellerfeld aus schrieb er am 6. Mai an Sömmerring (*W. I.*, S. 130 f.; *F.-S.* S. 28 f.), daß er mit Tr. \*) viel von M\*\* (Maurerei) gesprochen habe, namentlich von Schrepfer (vgl. S. 26) und daß manches von Diesem Aufgeführte doch unerklärbar sei („man muß, um Wahrheit kennen zu lernen, alles an sich kommen lassen, anhören, und prüfend das Beste behalten“ war F.'s Ansicht); auch meine Tr., M\*\* müsse sich doch auch auf die wichtige

\*) Friedr. Wilh. Heinr. von Trebra, damals Viceberghauptmann in Zellerfeld, dem System der stricten Observanz unter dem Namen *Fridericus Eques a metallis* zugehörig.



Lehre der Fortdauer des Lebens nach dem Körpertode beziehen, und es müsse noch irgendwo Menschen geben, die hier Aufschluß mittheilen können. „Sei es wie es sei, so ist soviel wenigstens bei allen würdigen einsichtsvollen Menschen ausgemacht, daß Geldschneiden nicht dazu gehören kann — folglich halte ich fest dafür, daß jener Weg, den wir kannten, nicht der rechte war“. Von Leipzig aus schrieb er an Denselben am 14. Mai (*F.-S.* S. 32): Decker, der auch hier ist, frug wie es stünde, und ich antwortete, wir lebten in Hoffnung der Dinge die da kommen sollten und in Geduld; mit dieser unbestimmten Antwort liefs er sich auch genügen. — — Spener vertröstet mich auf Rosenstiel's\*) Ankunft, die morgen sein wird; der könne mir viel Zeug's daher erzählen, entrire auch nichts und sei *hautement* dagegen, rühmt ihn erstaunlich als einen sehr rechtschaffenen Menschen, guten Kopf und edles Herz. Er lache oft mit ihm über diese Leute, und sei Mannes genug, es ihnen in's Gesicht zu sagen, daß ihre Sachen nichts taugen. Ich habe Sp. gesagt, daß wir gar an dieser Sache nicht mehr hingen, und dies so offenherzig als ich konnte; es war ihm psychologisch wichtig und unbegreiflich, wie zwei Leute, wie wir beide, hätten hingerissen werden können. Das erklärte ich ihm. — — Ich für mein Theil will nichts mit ihnen“ (den Rosenkreuzern) „zu schaffen haben, wenn sie auch verwandeln können. Ich finde ihre Grundsätze für mein Gewissen zu beunruhigend“. Und gleichfalls noch von Leipzig am 22. Mai 1784 (*F.-S.* S. 44, nach meiner Abschrift vervollständigt): „Eine Hauptursache meines Hierbleibens bis itzt war N—\*\*). Ich habe jetzt mit ihm gesprochen. Er kennt alle Systeme, und unsere Leute nicht ausgenommen, ist sogar in dieses System aufgenommen, und hält alle Arten von Systemen und Secten, ja die ganze weite  $\mathcal{E}\mathcal{S}$  für ein Gebäude der Leute, die

\*) Friedr. Phil. Wilh. Rosenstiel war 1781 zum Bergrath in Berlin ernannt worden (er starb da als Director der K. Porcellanfabrik 1832 im 78. Jahre). Er gehörte der Großloge Zu den drei Weltkugeln in Berlin an.

\*\*\*) Der bekannte Berliner Buchhändler und Schriftsteller Christoph Friedr. Nicolai (1733—1811); daß er mit Diesem eine eingehendere Unterredung über den Rosenkreuzer-Orden haben werde, hatte Forster an Sömmerring schon vorher (*F.-S.* S. 42) geschrieben. Nicolai war in der Freimaurerei (er gehörte der Großloge Zu den drei Weltkugeln in Berlin an) ein Feind aller Mystik und des Eindringens der Jesuiten, deren Einfluß auch hier von ihm befürchtet und bekämpft wurde.



ich nicht nennen mag und die alles Böse in der Welt anrichten. Er hat mir darüber ein MS zu lesen gegeben, welches er selbst geschrieben aber nie herausgeben wird, welches alles auf die befriedigendste Art darthut, auch gab er mir die Erlaubniß, gute Bbr. davon etwas merken zu lassen, um sie aus diesen Teufelsklauen zu retten, wenn ich's der Klugheit gemäfs fände, sonst *sub sigillo*. Besonders aber verbot er mir, je gegen irgend jemand von dem MS etwas zu sagen, und er hat bei solchen Leuten wohl Recht. — W— — in B.“ (Wöllner in Berlin ist wohl gemeint) „ist in seinen Augen der abgefeymteste Heuchler und Spitzbube, der bei seiner Schwiegermutter schlief um die Tochter heirathen zu können, der von allem sehr wohl weiß und das jetzige Schema so weit treibt als es gehen will. Rosenstiel, der gewiß nicht mit N— conferirt hat, denkt genau so von W—, ist aber noch nicht im System, sondern bloß +“\*). (Das sich in diesem Brief an das vorstehend Mitgetheilte Anschließende s. S. 121 f.). — In dem Mafse gleichsam, wie Forster auf der Reise nach Wilna weiter ostwärts und von Kassel weg kam, wurde sein Urtheil über die Rosenkreuzer und verwandte Geheimbünde, über seine in dem Kasseler Zirkel getriebene Beschäftigung bestimmter. In dem von Dresden aus am 5. Juni 1784 an Sömmerring gerichteten Brief sagte er (*F.-S.* S. 61) nach der S. 103 mitgetheilten Aeußerung darüber, was er dort Alles zur Erringung eines ihm als erreichbar gezeigten Zieles gethan habe: „Nun ich sehe, nun ich weiß, daß diese Aussicht ein Phantom ist, das meine Einbildungskraft über Stock und Stein irreführt hat, ist es aus damit“, von Freiberg schrieb er Demselben am 10. Juli (*F.-S.* S. 100): „Von M\*\* höre ich auf keiner Seite etwas Vortheilhaftes, am wenigsten etwas, das mich glauben machen könnte, an den vorgeblichen höheren Wissenschaften sei doch etwas reelles“, und von Wilna am 12. Dezember (*F.-S.* S. 155): „Ich bin von allem, was die † in P.“ (Polen?) „angeht, genau unterrichtet und weiß nunmehr, daß es mit Freund Nicolai's Behauptung so ziemlich blauer Dunst ist. Die † sind

\*) Nach der mir von meinem Collegen Friedr. Meyer gegebenen Belehrung bedeuten das Zeichen + und das (bald uns begegnende) Zeichen † höhere Grade, wie sie in einigen Systemen der Freimaurerei vorkamen (vgl. S. 17).



arme Sünder und wissen, wie wir längst geglaubt haben, nichts; so weit sind in P. den meisten Mitgliedern nun auch die Augen offen“.

Aus dem nach der Erkenntniß, daß die Betheiligung an der Rosenkreuzerei in Kassel eine Verirrung gewesen war, belästigenden Verkehr mit den bisherigen Bundesbrüdern herauszukommen, war Weggehen aus dieser Stadt das einzige Mittel, und dieser Beweggrund war für Forster und für Sömmerring wenn auch nicht der einzige doch ein stark bestimmender, einer sich bietenden Berufung nach einem anderen Orte zu folgen. F. schrieb zwar im Mai 1784, bald nach dem Verlassen Kassels, von Leipzig aus an S. (*F.-S.* S. 34): „Den Reg.-Rath kannst Du immer in seiner Verlegenheit lassen, die mich nicht gewundert hat, weil er sie schon in Cassel persönlich gegen mich selbst äußerte, und mir sagte, es wäre ihm hinterbracht worden, unsere ehemalige Verbindung würde von mir als Ursache des Weggehens ausgegeben; dies habe ich ihm ausgedeutet, und da es eine Lüge ist, und ich es nicht gesagt habe, kann ich nun ruhig sein, und es ihm überlassen, ob er mir glauben will oder nicht. Er fühlt wohl, daß dies mit ein Beweggrund bei mir sein könnte und mußte, und denkt seine Vermuthung dadurch bestätigt zu hören, wenn er vorgiebt, man habe es ihm schon als gesagt wieder erzählt“, aber von Wilna aus im April 1787 (*F.-S.* S. 373): „Wäre nicht der Ekel und Abscheu gegen den Orden gewesen, so wär' ich doch nicht von Cassel weggegangen, und folglich auch Du nicht. Es mußte sein und es war uns gut, aber es hat doch auch viel Unannehmlichkeiten für uns gehabt“. Sömmerring wurde durch Forster's Abreise im April 1784, jetzt in Kassel allein allen Folgen der Verirrung ausgesetzt, schwer betroffen, und Forster fühlte Das mit ihm; von Zellerfeld aus schrieb er am 24. April „noch betäubt von allen Erschütterungen unserer Trennung“ dem Freund, am 26. dem „lieben, armen, verlassenen Bruder“. Die Aussicht auf eine Anstellung in Mainz, welche für Sömmerring bereits im Mai 1784 vorhanden war (Forster schrieb damals — *F.-S.* S. 30 u. 33 — an ihn: „Wie ist's mit Mainz? Du mußt vorerst aus Cassel, damit Du Athem holen kannst“, und wie er wünsche, „daß die Anerbietungen aus Mainz recht annehmlich sein mögen, damit Du aus diesem Teufelsnetz kommst, der unsern Geist, und unser Herz wahrhaftig auch, so lange an Ketten gelegt hatte“), verwirklichte sich doch erst im Herbst



desselben Jahres. Für die Zeit bis dahin berichtet R. Wagner (*W. II*, S. 41): „Nach Forster's Abgang brachte Sömmerring seine Furcht und isolirte Lage fast der Verzweiflung nahe“; F. selbst fühlte sich bezüglich seines Freundes erst beruhigt, als er Diesem im October 1784 von Warschau aus schreiben konnte (*W. I*, S. 142; *F.-S.* S. 140): „Es freuet mich unendlich, daß Du nun sowohl als ich Cassel verlassen hast, und dadurch allen den unangenehmen Scenen entgangen bist, die unsere Verbindung mit †† uns bereitet hatte“.

Der Gedanke daran, was bei der Betheiligung an der Rosenkreuzerei herausgekommen war, konnte allerdings Einen, der noch der Nachwirkung unmittelbar unterlag, der Verzweiflung nahe bringen. Forster hat nach einigen Richtungen hin in Briefen an Sömmerring das Facit gezogen. „Zuviel ist's“, schrieb er am 14. Mai 1784 (*F.-S.* S. 33), „was wir schon erlitten; unser Beutel geschnitten, unsere Zeit verderbt, unsere Denkkraft geschwächt und gelähmt, unser Verstand verarmt, unser Gedächtniß mit unnützem Plunder angefüllt, unsere Grundsätze untergraben und angesteckt“. Und am 5. Juni desselben Jahres (*F.-S.* S. 62), im Zusammenhang mit dem da über Freimaurerei, d. i. auch über die von ihr eingeleitete Rosenkreuzerei Geäußerten (vgl. S. 94): „So oft ich fühle, daß sie mich 500 Thlr. baar, 1500 Thlr. an verschwendeter Zeit, unschätzbare Summen an Kenntniß, die ich mir in den vier Jahren hätte erwerben können, und soviel an verlornen Freuden des Lebens, an Dingen, die meinen Kopf hätten aufhellen und meinem Herzen Schwung geben müssen, gekostet hat, ohne mir eine kleine Wahrheit einzubringen, die ich nicht auf anderen Wegen auch hätte erlernen können, so oft ist es in mir entschieden und erlaubt, eine schlechte Sache schlecht zu nennen und der Schwärmerei zu fluchen, daß ich böß über das sein könnte, was Du für mich in der besten treuesten Absicht gethan hast?“\*) Von den Folgen der Verirrung war es eine verhältniß-

\*) Das oben aus F.'s Brief vom 5. Juni 1784 so, wie es in Hettner's Ausgabe des Briefwechsels F.'s mit S. steht, Aufgenommene hat in dem letzten Theile keinen Sinn. Ich habe von diesem Brief keine Abschrift, aber es ist mir wahrscheinlich, daß in H.'s überhaupt nicht sorgfältig zu nennender Ausgabe übersehen worden ist, wo ein neuer Satz anfängt, und daß zu lesen ist: — — „der Schwärmerei zu fluchen. Daß ich böß über das sein könnte, was Du für mich in der besten treuesten Absicht gethan hast?“ Aus dem Zusammen-



mäßig untergeordnete, welche Forster in einem Brief vom 10. October 1784 mit Bezugnahme auf ein von v. Schlieffen erhaltenes Schreiben berührte (*W. I.*, S. 143; *F.-S.* S. 141): „Dieser Brief enthält so viel herzlich freundschaftliches, daß es mich täglich mehr schmerzt, durch die traurigen intoleranten Begriffe, die uns  $\ddagger$  eingab, von ihm so entfernt geblieben zu sein“; eine schlimmere hielt er in Wilna im April 1786 für möglich, als es ihm vorkam, als ob seine Geisteskräfte dahin wären, er frühzeitig altere: „Wäre das, mein Bruder, so hätte die Ungerechtigkeit der Engländer gegen meinen Vater und mich mir den ersten Stofs versetzt, und die Rosenkreuzerei den zweiten“ (*F.-S.* S. 297).

Forster hätte noch Etwas nennen können, was ihm durch die Bethheiligung an der Rosenkreuzerei und die Erkenntniß, welchen Abweg er da eingeschlagen habe, verloren gegangen sei; Das war der Glaube: mit dem Glauben an die Möglichkeit, in s. g. höherem Wissen das gewünschte Ziel zu erreichen, auch der religiöse. Beide Arten von Glauben waren ihm in der Zeit jener Bethheiligung in Eins verschmolzen worden, und das Abstehen vom Einen liefs auch dem anderen entsagen. Dafür, in welchem Grad fromm nicht nur sondern frömmelnd Forster sich in den Jahren seiner Zugehörigkeit zu dem Rosenkreuzer-Zirkel aussprach und wie rasch er dann vom Paulus zum Saulus umschlug, sind schon S. 65 Belege gegeben worden. Hier darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß er zu einer Zeit — im Dezember 1783 —, wo er bereits am Ende seiner Theilnahme an der Rosenkreuzerei war, in den S. 65 u. 107 f. erwähnten Briefen an Joh. von Müller sich noch recht fromm, so zu sagen gebetsüchtig gegeben hat; aber bald nachher zeigte er von solcher Gesinnung Nichts mehr, wohl aber das Gegentheil. Da war auch die Askese in Wegfall gekommen, welcher er sich bis dahin unterzogen hatte („Bei dem seinem Herzen so naheliegenden Gründen zu diesem Forschen“ — nämlich nach dem Stein der Weisen — „muß das Spannende der Hoffnung sehr peinigend gewesen seyn, und die frömmelnden Übungen, welche er von seinen Obern erhielt, waren gewiß eine sehr

hang geht hervor, daß S. einigen Herren in Kassel etwas die Ordensbeziehungen Betreffendes gesagt hatte und entschlossen war, mit einem als der Präsident Bezeichneten frei und offenherzig zu sprechen, und daß er besorgte, F. möge dadurch beanruhigt und ihm böß sein.



nothwendige Maßregel, um die Ansprüche der Vernunft durch die mysteriöse Thätigkeit der Phantasie abzuwehren“, sagte seine Wittve; *Th. H. I*, S. 26). In einer fieberhaften Erregung scheint Forster in der Zeit gewesen zu sein, in welcher er das Geheimniß der Darstellung des Steins der Weisen zu ergründen suchte und damit in Verknüpfung den Verkehr mit dem Überirdischen cultivirte; daß dabei das bei Alchemisten öfters vorkommende s. g. Goldfieber mitwirkte, ist nicht unwahrscheinlich. Hoffen wir, daß die Frömmigkeit Forster's und seiner Genossen bei den Versuchen Gold zu machen eine aufrichtigere war, als die vom König August II. von Polen und dem Minister Desselben bei gleicher Beschäftigung angeblich empfundene (vgl. S. 131 im I. Theil); wir dürfen hoffen, daß wenigstens bei den beiden uns hier beschäftigenden Männern Selbsttäuschung vorhanden war, auch nach Dem, was Forster am 14. August 1784 von Wien aus an Sömmerring schrieb (*F.-S.* S. 119; ich setze den Passus nach meiner in Einzelheiten von dem da Stehenden abweichenden Abschrift hierher): „Lange genug habe ich den Glauben gehabt, der unerwiesene Dinge annimmt, nun nicht mehr. Kann ich was dafür? Die Schwärmer sagen, es ist Gabe Gottes, darum man beten soll. Und freilich bekommt man ihn, wenn man darum betet; denn natürlich macht man sich weifs, man hätte ihn, und dann hat man ihn wirklich, das heifst: vor lauter Verlangen unsichtbare Dinge zu sehen, fängt man an, seiner eignen Vernunft und seinen Sinnen nicht mehr zu trauen. Das ist dann der wahre Glaube“. — Die religiöse Stimmung, in welche Forster in jener Zeit versetzt war, schimmerte damals auch in Mittheilungen an Andere als an Mitglieder des Geheimbundes hindurch, doch mit Auswahl. „Der Einfluß der ihm damals eigenen Denkart, vom Jahre 1779 bis 1783, ist in seinen Briefen an seine Familie und an Jacobi sichtbar, und es ist bemerkenswerth, daß seine Briefe an Lichtenberg, in eben diesem Zeitpunkt, keine Spur von jener religiösen Exaltation haben. Bannte Lichtenberg's klare Vernunft diesen frommen Dämon, oder wollte er mit ihr, als einer höllischen Macht, nicht in Berührung kommen?“ — so bemerkte und fragte Forster's Wittve (*Th. H. I*, S. 26). — Daß Sömmerring wenigstens eine Zeit lang der Frömmigkeit eben so befallen war wie Forster, läßt sich daraus, wie Dieser an ihn schrieb (vgl. u. A. S. 65), schließen und wird durch einen Brief S.'s



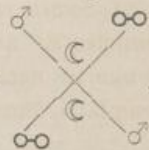
an seinen Vater vom 14. Dezember 1780 (*W.* II, S. 45) bestätigt: „Da Forster mein intimster Freund ist, so können Sie leichtlich glauben, daß wir über Religion gleich denken müssen, denn sonst kann Freundschaft nicht halten. Wir sind überzeugt, daß der nur das Unglück hat, ein Freigeist zu sein, der die Bibel nicht versteht; leider gehören aber jetzt große sogenannte Theologen dahin. Man räsonnirt fast Alles aus der Bibel, so auch Vieles aus der Physik, warum? Weil die Vorsehung dergleichen nicht mit näherer Kenntniß zu beschenken uns für würdig befunden hat. Zwar verstehe ich das göttliche Buch nicht ganz, doch schon so viel, daß mir Niemand meinen Glauben zu mindern im Stande sein wird. Mein Vater! auch hierin bin ich vielleicht glücklicher als viele tausend Christen“. Aber nach der Abwendung von der Rosenkreuzerei war Sömmerring in Glaubenssachen indifferent, und gegen Gläubige toleranter als Forster. An Diesen schrieb er am 21. März 1788 (*F.-S.* S. 497): „Aber, liebster Bruder, wie kömmt's? Sonst waren Dir die Ungläubigen zuwider (wie haßtest Du Lichtenberg), jetzt die Gläubigen. Mir sind beide gleich recht, ich gönne gern jedem sein Vergnügen, weil die Ordnung der Natur es für Verschiedene verschieden bestimmte“.

Aber wenn Forster von frühe im Jahr 1784 an eingesehen hatte, der in Kassel eingeschlagene Weg zur Darstellung des Steins der Weisen sei nicht der rechte gewesen: der Glaube an die Möglichkeit, Gold künstlich entstehen zu lassen, blieb ihm doch. Darauf Hinweisendes enthält, was S. 109 aus seinem Brief an Sömmerring vom 14. Mai 1784 mitgetheilt ist, und in bestimmtester Weise legt dafür Zeugniß ab, was er an Denselben am 14. August 1784 von Wien aus schrieb (*F.-S.* S. 118 f., im Nachstehenden nach meiner Abschrift berichtet und vervollständigt): „Nun aber: der Graf Stampfer, der an der Spitze der Bergwerkssachen oder des Collegii ist, wo Born Hofrath ist, ein guter ällicher Mann, weder F.M. noch R.C., der sein ganzes Leben mit Bergwerks- und Schmelzsachen zugebracht hat, laborirt. Der Grund dazu ist dieser, den er Born erzählt hat, aus dessen Mund ich's habe. Ein Mensch kommt zu ihm, wird Copist in seinen Diensten, sieht daß er laborirt, sagt ihm er verständig nicht, giebt ihm ein Fläschchen  $\mathcal{R}$ “ (d. h. Tinctur: verflüssigten Stein der Weisen). „Sie machen einen großen Zayn ächtes Gold. Der Mann geht fort (*NB* Stampfer hatte ihm alte Kleider



geschenkt, weil er so armselig aussah); St. will ihm Geld zur Reise geben, aber er zeigt ihm ein Taschenbuch ganz voll Wechsel, hinterläßt ihm den Schlüssel seines Koffers, mit Bitte den Koffer nachzuschicken. St. macht den Koffer auf, findet ihn voll schöner Kleider, besser als die er ihm geschenkt hatte. Über eine Zeit macht St. für sich allein mit dem Überrest des Fläschchens einen zweiten Versuch, erhält wieder einen großen Zayn ächtes Gold und giebt's in die Münze wo es ächt befunden wird. — Was sagst Du dazu? Ich glaube nunmehr, ohne daß Du, wie Du fürchtestest, mein Urtheil schief leiten solltest, auf Deine Frage, was ich zu Meta's\*) Schreiben sage, antworten zu können: Entweder sie foppen den leichtgläubigen —gogus mit dem Versprechen, das ihm so gut ist als hätte er's gesehen — oder — der Proceß ist richtig den sie haben, weswegen ich ihnen aber, und wenn er 10mal richtig ist, doch nicht wieder trauen kann. Denn meines Erachtens kann man wohl  $\odot$  machen und doch ein Schurke sein! Daß R.C. und Jesuiten völlig zusammenhängen, bestätigen alle, die ich hier habe von fern her ausholen können<sup>\*\*)</sup>. „Möglichkeit der Projection kann ich nicht geradezu bezweifeln. Man verwandelt doch nicht sehr heterogene Körper in  $\odot$ , sondern ♀, ♂, ☿, ☽ u. d. gl. Die Zunahme an specifischer Schwere kann ja vielleicht auf solche Art bewirkt werden, daß das sich verwandelnde Metall, sobald die  $\mathcal{K}$  es im  $\triangle$  auflöst, eine erstaunliche Menge Theile aus der  $\triangle$  und aus dem  $\triangle$  selbst, worin die Operation geschieht, anzieht und mit sich figirt. Wie die Natur Metalle hervorbringt, ist unbegreiflich. Aber gewiß, daß, wo sich ein Gang mit

$\infty$  und einer mit ♂erz kreuzen, da ist im Kreuz  $\mathcal{C}$ erz



so ist's ausgemacht in Ungarn. *Item*, wo ein Eisengang auf Kiesel-

\*) Wer der als Meta Bezeichnete gewesen sei, ist mir nicht sicher. Vielleicht der 1825 als K. Sächsischer Staatsminister gestorbene Graf Peter Karl Wilh. von Hohenthal, welcher in jener Zeit als Freimaurer dem System der stricten Observanz angehörte und in diesem *Eques a meta* hieß (Allgem. Handb. d. Freimaurerei I. Bd., Leipzig 1863, S. 639).

\*\*) Das Folgende, von hier ab bis zu dem nächsten Anmerkungszeichen, ist in Hettner's Ausgabe des Briefwechsels G. Forster's mit Sömmerring ausgelassen.



erde, z. B. Quarz, Jaspis, Feuerstein u. s. w. trifft, wird er  $\odot$ haltig. *Tempora mutantur et nos mutamur in illis*<sup>\*)</sup>. „Ehedem glaubte ich, man könne die Transmutation nicht annehmen, ohne zugleich an die Existenz der Geisterwelt und die Möglichkeit der Communication mit ihr zu glauben; jetzt ist mir die Natur alles, und ich sehe wirklich noch nicht ab, wie man auf immaterielle Dinge schliessen könne, wenn auch die Transmutation wahr wäre. Denn immateriell bleibt immer etwas, wovon kein Mensch einen Begriff haben kann. Sobald er von etwas einen Begriff hat, so ists nicht mehr immateriell sondern es ist materiell für ihn, denn es hat Eigenschaften, wodurch es mit bekannten Dingen vergleichbar ist; Eigenschaften, die in die Sinne fallen. Was wir mit nichts vergleichen können, kennen wir nicht; es ist so gut als obs nicht da wäre. Schwere und Anziehungskraft, was es eigentlich sei wissen wir nicht, denn wir könnens mit nichts vergleichen, daher sagen wir auch blofs, es sei Eigenschaft der Materie. Kraft, was es absolute sei kennen wir nicht; wir kennens nur insofern sie mit der Materie unzertrennlich ist. Hab' ich Recht oder Unrecht? Ich will mich sehr gern belehren, sehr gern Wahrheit, so weit meine Einsicht und Beurtheilungskräfte gehen, annehmen; nur nichts annehmen und glauben, was nicht aus gewissen unumstößlichen Axiomen fließt; nichts, wovon ich keine Erfahrung haben kann“. (Hier schließt sich der S. 114 aus diesem Brief vom 14. August 1784 mitgetheilte Passus an.)

Zu den unangenehmen Nachwehen der Betheiligung an der Rosenkreuzerei gehörte nach der Abwendung von derselben für Forster und Sömmerring die Besorgnis, daß die mächtigen Oberen des Bundes sie als abtrünnige Wissende verfolgen. Daß der Letztere, so lange er nach Forster's Abgang von Kassel noch dort war, Furcht empfand, wurde bereits S. 112 berichtet; aber auch der von dem Ort

\*) Die Erklärung der hier vorkommenden alchemistischen Zeichen mag — für einen Theil derselben nochmals — gegeben werden.  $\odot$  bedeutet Gold,  $\circ$  Silber,  $\ominus$  Kupfer,  $\updownarrow$  Blei,  $\text{☿}$  Quecksilber,  $\text{♁}$  Eisen,  $\text{♁♁}$  Arsenik,  $\triangle$  Feuer,  $\triangle$  Luft. So gewöhnliche und leichtverständliche alchemistische Ausdrücke, wie Laboriren für praktisch Alchemie treiben, Projection für die Ausführung der Metallveredlung mittelst des Steins der Weisen, Transmutation für Metallverwandlung würde ich hier nicht noch einmal erläutern, wenn nicht in der Wiedergabe des oben mitgetheilten Briefes in der Hettner'schen Ausgabe das Wort Transmutation jedesmal zu Transmudation verunstaltet wäre.



der Antheilnahme an dem Geheimtreiben entfernte Forster glaubte Grund zu Befürchtung zu haben. Darauf, daß in der That Drohungen gegen die abtrünnig Gewordenen ergingen, weist hin, was Forster von Leipzig aus am 14. Mai 1784 an Sömmerring schrieb (*F.-S.* S. 32 f.): „Die unausbleiblichen Brandbriefe habe ich wohl vermuthet. Thut mir doch leid, bester Br., daß Du Mggo\*) schriftlich geantwortet hast. Hättest müssen mündlich sagen, ich habe nicht Zeit, kann mich nicht mehr damit befassen, lasse übrigens die Sache in ihrem Werth. — — Ich bin mehr als je entschlossen, alles was F.M. und R.C. heifst, der ewigen Vergessenheit zu übergeben, und wünschte längst, daß eine Menge unnützer Wust in meinem Gedächtniß besseren Sachen Platz gemacht hätte. Sollte an mich geschrieben werden, so will ich nicht directe antworten sondern bloß Dir sagen, Daß Du Mggo sagen mögest, ich hätte jetzt keine Zeit. Und wie Sunderberg“ (vgl. S. 92) „sagt — damit Holla. An Mggo wundert mich bei seiner abergläubischen Schwärmerei nichts mehr, kann also wohl denken, wie er wieder gegen Menschenliebe und Freundschaft gesündigt haben mag — — um einen Judengenossen zu machen“. Und am 15. Mai (*F.-S.* S. 40): „Eben erhalte ich Deinen Brief mit der zurückgehenden Anlage. Ich kann nur darauf antworten, daß es mit den O<sup>n</sup> eine desto mißlichere Bewandniß hat, je furchtbarer sie sich uns machen wollen. Drohungen und Feindseligkeiten sind mir unläugbare Beweise ihrer Unächtheit, wenn's daran noch fehlen könnte. Sag ihnen das aber nicht, sondern zu unserer eigenen Beruhigung schweige und beobachte sie, sie werden's schon noch schlimmer machen. Ich habe es mir zur Regel gemacht, ihnen nie eine Zeile schriftlich mehr zukommen zu lassen, und ihnen nie anders als categorisch mit ja und nein mündlich antworten zu lassen“. Die Besorgniß, daß der Orden sie verfolgen könne, scheint Forster und Sömmerring nach der Ablösung von demselben bestimmt zu haben, mit Anderen über den Rosenkreuzer-Bund zu sprechen (vgl. S. 109 f. u. 112 f. Anm.) um darüber klarer zu werden, wie weit die Macht der Oberen reiche, und daß sie Das gethan hatten, erschien dann wiederum als unvorsichtig; aus Freiberg schrieb F. am 23. Juni 1784 an S. (*F.-S.* S. 87): „Über † und R.C. soll niemand weiter von mir er-

\*) Manegogus hieß im Rosenkreuzer-Bund Einer der Oberen des Zirkels zu Kassel. Vgl. Anmerkung XII am Ende dieses Theils.



fahren. Leid ist mir's, daß wir, ein jeder für sich so viel schon davon gesprochen haben, aber was thut man nicht in der Angst! Nun weiter nichts als Aug' und Ohr darauf und sonst nichts gesagt". Noch einige Jahre später hielt S. für die Besprechung von Ordens-Angelegenheiten große Vorsicht für geboten; am 26. Juli 1788 schrieb er an F. (*F.-S.* S. 519): „Von R.C. mag ich nichts dem Papier anvertrauen“, zu einer Zeit, wo F. antworten zu können glaubte (*W. I.* S. 271; *F.-S.* S. 522): „Ich begreife Deine Besorgniß nicht, über R.C. nichts dem Papier anzuvertrauen“. — In der ersten Zeit nach der Lossagung von dem Bunde war auch Forster recht ängstlich; an Sömmerring schrieb er am 22. Mai 1784 (*F.-S.* S. 45): „Ich habe mehr Ursache als Du noch glaubst, um auf der Hut zu sein“, und gleichfalls in Beziehung auf den Orden und die Oberen desselben am 1. Juni (*F.-S.* S. 54): „Auf das, was Du von  $\ddagger$  weiter sagst, und von dem Einfluß desselben auf mein Schicksal, sowie überhaupt von den dawider zu ergreifenden Maßregeln, antwortete ich schon vorher. Ich werde auf der Hut sein und mich verbergen; am wenigsten mich gegen sie zu stellen suchen. Immer bereit zu hören, werde ich wenig hören lassen von mir“. Ganz ernstlich faßte er damals auf der Reise nach Wilna in's Auge, daß ihm dort von dieser Seite her Gefahr drohen könne. Am 27. Mai 1784 schrieb er an S. (*F.-S.* S. 51 f.): „Deine Sicherheitsmaßregeln sind sehr gut. Ich glaube nicht, daß es  $\ddagger$  sind, die mich berufen haben, am wenigsten daß sie es in dieser Rücksicht gethan haben sollten; aber es ist gut zu wachen und auf der Hut zu sein. Auch ich habe schon an *Retraite* gedacht. Die preussische Grenze ist nahe, kaum 12 Meilen. Königsberg liegt ungefähr 30 bis 35 Meilen von Wilna. Auch bei Spener in Berlin bin ich willkommen, wenn das ärgste zum ärgsten kommt. Ich hoffe aber, es wird nicht nöthig sein. Meine Regel ist Schweigen, und auf allen Fall, da wo es nothwendig ist, mehr zu glauben und zu trauen scheinen, als ich wirklich thue. — Mit einem litthauischen Klepper, den ich mir gleich anfangs kaufen werde, kann ich im Preussischen sein, ehe man mich vermißt. Auch ist mir keineswegs für Unterkunft und Auskommen bange“. Und am 5. Juni (*F.-S.* S. 58 f.) etwas beruhigter oder zur Beruhigung Sömmerring's, welcher damals sehr besorgt gewesen zu sein scheint: „Du hast, liebster bester Bruder, *successive* mit Deiner Besorgniß immer zugenommen, derge-



stalt, daß Dein letzter lieber Brief ordentlich Spuren von Allarme enthält, die mich sehr geschmerzt haben. — Nun zur Beantwortung und Beruhigung, so gut ich kann. Ich glaube fürs erste nicht, daß — die sind, die mich berufen haben. — Es folgt also daraus, daß die — — —, wenn sie mir ja zu schaden Lust hätten, mir doch nur *indirecte* schaden könnten, nicht unmittelbar selbst meine Vorgesetzte sind. Wären sie es aber dennoch, so bleibt mir ja noch immer Zeit, alles zu thun, wenn ich dort gewesen bin, wenn ich gehört, gesehen habe, wels Geistes Kinder meine Vorgesetzte sind, und aus welchem Ton sie sprechen. Es werden ja auch nicht gerade alle Teufel sein. Was können sie mir thun, wenn ich ehrlich mein Amt versehe? Die Grenze, wenn ich Unrath merke, ist nicht weit, in einem Tage reit' ich in's Preussische. Ich bin ihnen ja nicht gefährlich, nicht im Wege, wenn ich gleich nicht mit ihnen ziehe. Was hat Naturgeschichte mit — — — zu thun?“ Aber in dem nämlichen Briefe weiterhin (*F.-S.* S. 60) mit Bezugnahme darauf, daß v. Schlieffen, wenn ihm von der Forster'n drohenden Gefahr gesprochen würde um die Zurückberufung des Letzteren nach Kassel zu veranlassen, niedrige Motive für diesen Wunsch vermuthen könnte: „Lieber, mein Bruder — wenn wirklich die Gefahr dabei wäre, die nicht dabei ist — dem Märtyrertod entgegengegangen für die gute Sache der gesunden Vernunft als so einem Verdacht mich ausgesetzt. Schönern Todes kann man nicht sterben. Bist Du nicht da, alles Übel, was mir widerfahren könnte, der Welt und der Vernunft zum Besten, in einem solchen Falle deutsch und ausführlich heraus zu erklären? Eine andere Rache als die, daß die Leute ihres Zwecks verfehlen müßten, würde ich nicht wünschen“. — Wie Forster damals sich und Sömmerring als vom Rosenkreuzer-Bund überwacht betrachtete, geht aus der Sorge für seine Correspondenz mit Diesem hervor; er erbittet und schickt im Juni 1784 von Dresden und Freiberg aus Briefe unter der Adresse an einen Anderen (*F.-S.* S. 79: „wer weiß, wer unter den Postbedienten in oder außer der Verbindung ist, vor der wir uns so sicher hüten müssen“; *W.* I, 134 f. u. *F.-S.* S. 82 f.: es könne sein, daß ein Ordens-Oberer in Kassel da die Briefe auffangen lasse).

Forster's Glaube an eine weitgehende Macht des Rosenkreuzer-Bundes hing wohl wesentlich mit der Ansicht zusammen, daß in diesem die Jesuiten thätig seien. In dieser Ansicht, welcher er noch



im September 1786 in einem Brief an Heyne im Zusammenhang mit schon früher (S. 91) aus demselben Mitgetheilten Ausdruck gab (*Th. H. I.*, S. 572; *G. VII.*, S. 354: „Die Rosenkreuzer kann ich unmöglich vom Jesuitismus freisprechen, so wenig als manche andere Freimaurersecte“), scheint F. ganz besonders durch Das bestärkt worden zu sein, was er im Mai 1784 auf der Reise nach Wilna in Leipzig von dem überall Jesuiten witternden Nicolai\*) erfuhr. Von da aus schrieb Förster an Sömmerring am 20. Mai (*W. I.*, S. 133; *F.-S.* S. 42): „Diesen Augenblick erst kam Nicolai zu mir, mit mir zu sprechen. Wenig sagte er mir, und versprach, heut' Abend die Unterredung fortzusetzen. Alle unsere Vermuthungen sind völlig richtig. *Superiores incogniti* oder *S. J.* ist von jeher eins und dasselbe gewesen (*Societas Jesu*). Überall in allen Secten ohne Ausnahme stecken sie, und sind das *primum mobile*. Mehr davon im nächsten Briefe auf den Du gut passen mußt. Wohl uns, theuerster Bruder, daß wir entronnen sind. Gegen niemand laß Dich was merken“. Und am 22. Mai anschliessend an das S. 109 f. seinem Brief von diesem Tage bezüglich ihm durch Nicolai gemachter Mittheilungen Entnommene, (*F.-S.* S. 44 f., im Nachstehenden nach meiner Abschrift berichtigt): „Alle Hieroglyphen bedeuten die J—, alle Pafsworte beziehen sich auf sie, alle Teppiche\*\*) gehen dahin, mit einem Schlüssel, den man im Augenblick lernt, versteht man den ganzen Plunder *des Erreurs et de la Verité*, des Buches *des Rappports qui*

\*) Bekanntlich ist es Nicolai, welcher von Goethe im I. Theil des Faust: im Walpurgisnachtstraum als „Neugieriger Reisender“ mit den Versen

Sagt wie heisst der steife Mann?  
Er geht mit stolzen Schritten.  
Er schnopert, was er schnopern kann.  
„Er spürt nach Jesuiten.“

berücksichtigt worden ist. — Schon für die älteren Rosenkreuzer war übrigens in Betracht gezogen worden, ob nicht die Jesuiten hinter ihnen stecken; so bereits in der zu Prag 1620 ausgegebenen Schrift „*Rosa Jesuitica*, oder Jesuitische Rottgesellen, das ist eine Frag ob die zween Orden der genandten Ritter von der Heerscharen Jesu, vnd der Rosenkreutzer ein einiger Orden sey, darinnen der Vrsprung aller beeden Orden, auch ihr thun vnd vorhaben klärllich für Augen gestellet wird, von *J. P. D.*“

\*\*) Der in den Freimaurer-Logen und den Zirkeln verwandter Geheimbünde aufgelegte Teppich enthält oder enthielt einen Abriß des Salomonischen Tempels bez.-w. eine sinnbildliche Darstellung Dessen, an was gearbeitet werden solle.



*existent entre Dieu* (dem General), *l'homme* (dem J—) *et l'Univers* (der übrigen Welt), des Buches *Diadème des Sages*. Starke\*) sei ebenfalls von Allem wohl unterrichtet, ein Erzspitzbube, der überall alles hinter Doppelsinn versteckt, und gleichwohl denen die es wissen verständlich ist. Alle so vielfältige, so widersprechend scheinende  $\#$  Sectenstifter, Thaumaturgen, und Gaukler und Schwärmer in der  $\&\&$  seien von ihnen ausgesandt, und würden von ihnen je nachdem es ihre Absicht erforderte dirigirt, unterstützt oder fallen gelassen u. s. w. Ich habe einen solchen Abscheu vor diesen eingefeischten Teufeln, daß ich mich scheue alles, was er mir sagte, dem Papier anzuvertrauen. Auch von den Ill.“ (Illuminaten) „glaubt er, daß sie auf eben die Art Maschine wären, doch ist er's nicht gewiß und bekennt, daß ihm diese Secte unter allen noch die unschuldigste scheine. — Es ist unsäglich, mit wie vieler Mühe und Fleiß und Belesenheit er alles zusammengetrommelt hat, alles verglichen und in allem Spur und Beweis seines Satzes gefunden hat. Ich habe mich wohl gehütet, ihm merken zu lassen, daß ich auch im — System wäre, sondern läugnete alle andere als durch Hörensagen erlangte Kenntniß davon ab; sonst hätte er mir nicht getraut und mir nichts mehr gesagt. Hinterher ihm etwas zu sagen wäre noch weit gefährlicher, dann würde er mich für den listigsten Teufel halten, der ihn erst ausgeforscht hätte, und mir gar nicht trauen, auch wohl gar in Ängsten sein. Ich merke wohl, daß er von dem  $\bigcirc$  in Cassel was weiß, denn die Berliner haben nicht reinen Mund gehalten und vermuthlich mit Dir gepralt; doch nannte er niemand und ich durfte nicht fragen, ohne mich zu verrathen“. Damit in Übereinstimmung schrieb er einige Tage später, am 27. Mai 1784 an S. (*F.-S.* S. 51): „Auch wirst Du jetzt sehen, was ich von der gesammten M\*\*\* halten muß. Da sie ganz und gar, mit allen Branchen, Secten und Systemen ein Werk der J— — ist, so ist sie auch ganz und gar verwerflich, und ich mache mir gar kein Bedenken, dies bei solchen Leuten, wo es gut angebracht ist, und bei Gelegenheit, wo es mir nicht schaden kann, mit aller Aufrichtigkeit zu behaupten. Weg mit dem Allem!“ und am

\*) Der 1816 als Oberhofprediger zu Darmstadt gestorbene Joh. Aug. v. Starck, welcher von 1767 an ein besonderes auf Erkenntniß in höherem Wissen, namentlich in Theosophie, Alchemie und Magie ausgehendes System: das der Cleriker der Tempelherrn zu verbreiten gesucht hatte.



5. Juni (*F.-S.* S. 62): „Selbst der jesuitische R.C.-Orden hat mir die Kniffe, die er mir in den Kopf setzen wollte, nicht ins Herz bringen können“. Dafs, was er im August 1784 in Wien hörte, in ihm diese Ansicht befestigte, geht aus dem S. 116 Mitgetheilten hervor. — Am Ende des Jahres 1784 dachte F. in Wilna doch schon etwas anders; im Anschluß an das in seinem Brief an S. vom 12. Dezember (vgl. S. 110 f.) darüber, dafs die Rosenkreuzer Nichts wissen, Ausgesprochene äufserte er (*W. I.*, S. 152; *F.-S.* S. 155): „Aber mit den J\*\* stehen sie doch schwerlich in unmittelbarem Nexu“. Und im März 1788 schrieb er von Göttingen aus (*F.-S.* S. 494) über Nicolai und den im Bunde mit dem Letzteren den auch in der Rosenkreuzerei verkappt wirkenden Jesuitismus in der Berlinischen Monatsschrift bekämpfenden Bibliothekar Joh. Erich Biester an S.: „Nicolai, Biester und diese Leute beurtheilst Du doch sehr unrichtig. In der Sache, glaube ich, haben sie Unrecht; denn es hat mit dem Jesuitismus lange nicht soviel zu sagen, als sie daraus machen wollen. Allein rechtschaffene aufgeklärte Menschen sind es, die ein wahres, unauslöschliches Verdienst um deutsche Literatur haben“; Sömmerring meinte im August 1788 (*F.-S.* S. 525): „Scheint es Dir denn nicht, dafs Biester und Nicolai in ihrer Thorheit gegen die R.C. zu weit gehen?“

In ihrer Besorgniß, nach ihrer Abwendung von dem Rosenkreuzer-Bund als abtrünnige Mitglieder der Verfolgung durch die Oberen desselben ausgesetzt zu sein, betrachteten es Forster und Sömmerring als wichtig, dafs die Lösung ihrer bisherigen Beziehungen zu dem Orden Seitens der Oberen durch die Ernennung zu Exemten gleichsam legalisirt werde. Dabei handelte es sich wohl nicht um die Beförderung in den Grad des *Adeptus exemptus* (vgl. S. 34), sondern um die Lossprechung von gewissen Verpflichtungen, namentlich der des unbedingten Gehorsams gegenüber Weisungen der Oberen. Die Letzteren scheinen in der Gewährung dieses Wunsches wenigstens gegen Sömmerring zuvorkommend gewesen zu sein. Am 7. Juni 1784 schrieb F. von Dresden aus an S. (*F.-S.* S. 70 f.; nach meiner Abschrift vervollständigt): „Nun zu unseren Angelegenheiten. Ganz richtig, meiner Meinung nach, urtheilst Du, dafs das Exemptionspatent soviel als *Captationem Benevolentiae* bedeutet. Sie wissen, dafs wir ehrliche Leute sind. Dafs doch der T. selbst der Tugend



ein Zeugnifs geben muß! Ja dafs Leute, die selbst betrügen, doch noch auf anderer Leute Ehrlichkeit trauen, das ist paradox und doch vielleicht gerade feinste Bemerkung des Ganges menschlicher Seele. — Also das wissen sie, dafs bei unserer Wahrheitsliebe, unserer Ehrlichkeit, unserem Ruf und unserer Liebe, die wir in der Welt haben, wir der Verbindung durch unser Urtheil sehr schaden können, weil wir so tief bis  $\mathcal{Z}^*$ ) in die Charte geguckt haben. Das wissen sie auch, dafs sie sich auf uns verlassen können, wir werden sie in Frieden lassen, wenn sie nicht Ursache geben, uns nicht reizen und verfolgen. Sie lassen uns also unseren Willen, mit der Sache weiter nichts zu thun zu haben, sehen uns für das was wir sind, aufgeklärte aber ehrliche Leute an, die ihr Spiel merken und denen man mit guter Manier am ersten den Mund stopfen kann. Sie ehren uns gar mit einem *Fr. Exemptus*, ohnerachtet unsre sonderheitliche Verdienste jetzt gar wohl in einer Linie mit Exions\*\*) stehen, der dafür mit Donner und Zorn belohnt wurde. Hätte E. bis zum  $\mathcal{Z}$  ausgedauert, wer weifs ob man ihn nicht auch zum *Exempto* gemacht hätte. Nimm noch hinzu, dafs sie von uns wissen, wir sind als Naturforscher und mit etwas chymischer Kenntnifs *judices competentes*, welches E. nicht sein konnte. In jedem andern Fall müfste ja Bannstrahl und Verdammungsurtheil erfolgt sein; Tagobon\*\*\*) fieng ja selbst, und das O. G. D. vom erschrecklichen Vorfall an zu sprechen! Und nun besinnen sie sich auf einmal, und werden gar freigebig mit Ehrenbezeugungen. Indessen — *timeo Danaos, et dona ferentes!* — Sie werden uns sicher auflauern, um zu wissen, was für Wirkung dieser Schritt hat und ob wir das Maul halten. Ich glaube, wir sind es uns schuldig vorerst zu schweigen und auch nicht das mindeste gegen irgend jemand weiteres merken zu lassen. Den Beruf dazu haben wir nun einmal nicht, und können ihn nicht eher haben, als bis sich unsere Vermuthungen und Probabilitäten — freilich sind sie schon sehr stark — in Gewifsheit etwa verwandelten, und

\*) Welchen Grad im Rosenkreuzer-Bund dieses Zeichen bedeutet, ist mir unbekannt.

\*\*) Ich weifs nicht, wer den Bundesnamen Exion (in Hettner's Ausgabe des Briefwechsels F.'s mit S. ist Enion gedruckt) führte.

\*\*\*) Dieser war eben so, wie der nachher genannte Manegogus, einer der Ordens-Oberen in Kassel; vgl. Anm. XII am Ende dieses Theils.



es uns dann zur Pflicht machten, unsere Freunde zu warnen, wenn wir sie in Gefahr sehen. Du hast sehr Recht gehabt, das Patent anzunehmen, und ich bitte Dich, mir auch eins zu verschaffen. Doch müssen wir nicht zu ängstlich darum thun, sonst merken sie mit ihren feinen Nasen etwas. Kannst Du von einliegendem Zettel Gebrauch machen, so zeige ihn Manegogus, oder gieb ihn ihm, wie Du für gut findest. Ist's nicht nöthig, so sag's ihm bloß mündlich. Mich dünkt mein Zettel sagt nichts unwahres und doch auch nichts beleidigendes“. Ferner am 17. Juni 1784 (*F.-S.* S. 80): „Auf das versprochene Exemptionspatent bin ich sehr begierig; und nicht weniger auf die Antwort, die —gog. kriegen wird, wenn er angefragt hat, ob wir aller Prärogativen des Exemte theilhaftig worden sind?“; und noch einmal drängte F. von Freiberg aus am 23. Juni (*F.-S.* S. 87): „Vergifs nicht die Besorgung des Exempt.-Patents“. — So weit der Besitz eines solchen Patenten Schutz vor Verfolgung gewähren konnte, war Sömmerring gedeckt (an ihn schrieb Forster von Warschau aus am 10. October 1784 — *W. I.* S. 143; *F.-S.* S. 141 —: „Nie laß uns heftig gegen diese † werden, sie lassen uns sicher in Ruh, zumal Dich, der Du *exemptus* bist und dadurch einen Beweis erhalten hast, daß sie Dich respectiren“), aber das Forster betreffende Document kam nicht in Dessen Hände. Von Kassel aus, wo er im Herbst 1787 wieder war, schrieb Dieser am 9. November an S. (*W. I.* S. 257; *F.-S.* S. 451): „M—gogus sagte mir, auf mein ehemaliges Ansuchen beim O., *Exemptus* zu werden, sei damals geantwortet worden, daß man es bewillige, und die gehörigen Certificate desfalls durch die Behörde in jenen Landen (in Polen) an mich ergehen lassen würde. Dies ist entweder nicht geschehen, oder irgendwo liegen geblieben, denn ich habe nie wieder etwas davon gehört“.

Es mag noch Einiges darüber angegeben werden, wie Forster und Sömmerring später über ihre Betheiligung an der Rosenkreuzerei und die letztere überhaupt dachten. Beiden mochte wohl bezüglich jener Betheiligung zeitweise zum Troste gereichen, was F. im October 1784 an S. (*W. I.* S. 142 f.; *F.-S.* S. 140 f.) zugleich mit der Freude, daß jetzt auch Dieser durch den Weggang von Kassel der unangenehmen Berührung mit den früheren Bundesbrüdern entzogen sei



(vgl. S. 112), aussprach: „Wohl uns! Denn wir können nun mit Ruhe auf das Meer zurücksehn was wir durchschifften, und uns freuen, dafs, weil uns einmal diese Art Erfahrung zur Züchtigung und Belehrung nöthig war, wir glücklich alles überstanden haben, und dann doch das davon haben, dafs wir viel Menschen- und etwas Sachkenntniß uns erworben haben“. Neigung, die aufgegebenen Beziehungen wieder anzuknüpfen, war wenigstens bei Forster damals schwerlich vorhanden, und wenn Dieser im Dezember 1784 aus Wilna an Sömmerring (*W. I.*, S. 152; *F.-S.* S. 155) mittheilte: „Den Brief aus Paris habe ich empfangen, war allerdings † Inhalts, eine Einladung zu einem Convent. Ich habe kürzlich erst ihn beantwortet“, so ist anzunehmen, dafs die Antwort eine ablehnende war. In einem Brief an S. aus dem Februar 1785 (*W. I.*, S. 166; *F.-S.* S. 192 f.) gedenkt F. der gemeinsamen Spaziergänge bei Kassel, „wo wir so manchmal philosophirten, und das wurden, was wir sind, uns herauswandten aus dem Schlamm von Schwärmerei, worin uns der Teufel geführt hatte“, und in einem aus dem Dezember 1786 (*W. I.*, S. 215; *F.-S.* S. 351) meint er „Seit ich mich mehr auf theoret. Chymie gelegt habe, erkenne ich doch immer mehr und mehr, mit welcher groben Vorspiegelung man uns hinzuhalten gesucht hat“. — An Sömmerring muß im Anfang des Jahres 1787 eine Anfechtung herangetreten sein, sich mit den Rosenkreuzern wieder einzulassen, denn Forster schrieb ihm im Februar 1787 (*W. I.*, S. 225; *F.-S.* S. 363) unter Bezugnahme darauf, dafs doch S. wohl wie F. den höchsten Werth darauf lege, nur so zu handeln wie es mit der Achtung vor sich selbst verträglich sei: „Weil ich Dies weiß, kann ich durchaus nicht zugeben, dafs Du mit meiner Einwilligung Dich dem Orden wieder näherst. Mir schaudert vor der Idee; denn nur der erste Schritt ist schwer. Alles oder nichts. Wer kennt die Tiefen dieser Plane der Bosheit, um hoffen zu können, darin als Mitarbeiter Gutes stiften zu können, oder, indem er sich ganz an ihre Spitze schwänge, sie vernichten und unschädlich machen zu können. Wenn Jesuitismus das wahre Ziel des Ordens ist, so wissen wir, dafs selbst der General des Todes ist, der dem Zweck dieser Gesellschaft nicht getreu bliebe. Also besser ganz aus ihrem Wirkungskreise geblieben“. Aber als Forster im November 1787 in Kassel war, verkehrte er doch wieder mit den früheren Bundesbrüdern (vgl. Anmerkung XII am Ende dieses Theils). — Auf



Forster hatten wohl die in Kassel früher gemachten Erfahrungen einen nachhaltigeren Eindruck ausgeübt als auf Sömmerring, bei welchem noch 1788 nicht aller Glaube an die Rosenkreuzerei erloschen gewesen zu sein scheint. Im Januar 1788 schrieb F. an S. nach der Mittheilung von Einigem, was er über die Leiter des Bundes (vgl. S. 90) und die Aussichten desselben erfahren habe, (*F.-S.* S. 476): „Zur Warnung war es recht gut, in dieser Verbindung gewesen zu sein“, und im März dieses Jahres, von einem Besuche Berlins nach Göttingen zurückgekehrt, (*F.-S.* S. 493): „Die allmächtigen Leute, wie Du sie nennst, habe ich dort nicht sprechen, noch weniger sondiren können, ohne meinen Charakter als rechtschaffener Mann zu verleugnen. Hätte ich an ihnen Leute gefunden, die, wie Cicero's Auguren, über ihre eigene Geheimniskrämerei lachten, so wäre es möglich gewesen, mich mit ihnen einzulassen; aber heucheln, und etwas hoch und ehrwürdig nennen, was ich nie wieder dafür halten kann, das ist mir unmöglich; und diese Leute sind so intolerant, so ganz im Geist ihres abscheulichen Ordens wie je“. Sömmerring meinte in seiner Antwort auf den letzteren Brief nach Erwähnung eines Gegners der Berliner Rosenkreuzer (*F.-S.* S. 498): „Etwas recht hat er — wer weiß ob die anderen nicht auch etwas recht haben, denn ganz bodenlos ist einmal das Ding nicht — und so geradezu betrügen sie den König auch nicht. Kennte ich die Leute nicht persönlich, so glaubte ich's eher; und hinhalten läßt er sich auch schwerlich“. Als der uns S. 12 vorgekommene Bahrdt 1788 die Deutsche Union: angeblich eine mit dem Freimaurer-Bund in Verbindung zu setzende Vereinigung zur Ausbreitung der Aufklärung zu Stande bringen wollte, wurde auch Sömmerring zur Betheiligung an derselben eingeladen; er schrieb im Sommer 1788 an F. (*F.-S.* S. 519): „Es wird mir offerirt, der deutschen Union beizutreten, allein ich declinirte es höflichst. Von R. C. mag ich nichts dem Papier anvertrauen. Wir müssen das Ding noch einmal überlegen. Man geht auch in der Thorheit dagegen zu weit“. Darauf antwortete Forster (*W. I.* S. 271; *F.-S.* S. 522 f.): „An der Spitze der deutschen Union ist Dr. Bahrdt in Halle, der damit Geld schneiden soll. Ich begreife Deine Besorgniß nicht, über R. C. nichts dem Papier anzuvertrauen; und weiß auch nicht, wie man in der Thorheit dagegen zu weit geht, oder auf wen Du dieses meinst, denn ich sage weiter nichts als, die



Lente wissen das nicht, was sie vorgeben, und sind übrigens wie alle F. M.-Gesellschaften auf ihren eigenen Nutzen erpicht. Das verdenk' ich ihnen nicht einmal. Ich würde sogar, wenn sie sich mir auf eine cordiale und liberale Weise in Berlin genähert hätten, nichts dagegen gehabt haben, sie zu besuchen, und mich zu ihnen zu halten; allein sie vermieden mich, und ich sehe wohl, daß, wer nicht aus allen Kräften alle und jede grobe Lüge glaubte, und die blindeste Unterwürfigkeit unter die Obern hegte, keine Hoffnung hätte, von ihnen geduldet zu werden“. Und bald nachher schrieb er (*F.-S.* S. 527): „Alles, was in Berlin über, für und wider Geheimnißkrämerei und R. C. geschieht, ekelt mich an. Auf einer Seite sehe ich Aberglauben, Schwärmerei, Dummheit und Schurkerei, auf der andern unbefugte Richter, Voreiligkeit und Suffisance, auf beiden Seiten zugleich Intoleranz und blinden beinahe wüthenden Eifer und Verhetzung. Ich lasse mich auf alles das nicht ein, und spreche nicht einmal gern davon“.

Im Herbst 1788 kam Forster nach Mainz, wo Sömmerring bereits seit einigen Jahren angestellt war, und an diesem gemeinsamen Wohnort konnten nun beide Freunde in mündlicher Unterhaltung sich darüber aussprechen, wie sie jetzt von dem Orden dachten, dessen Mitglieder sie gewesen waren. Die letzte Bezugnahme auf die frühere Zugehörigkeit an denselben enthält ein von F. am 6. October 1792, als die Franzosen Mainz bedrohten, an den damals von dieser Stadt abwesenden S. gerichteter Brief: „Die Ordenspapiere habe ich zu mir genommen“ (*W. I.* S. 277; *F.-S.* S. 563). Was mir über die Schicksale der von Forster bei seiner Abreise von Mainz im März 1793 zurückgelassenen Schriften bekannt geworden ist (*Th. II.* I, S. 125 ff.), giebt keine Auskunft über den Verbleib dieser Papiere.

Zu dieser Zeit löste sich das Freundschaftsband, welches bisher Forster und Sömmerring geeint hatte. Die politische Thätigkeit, welcher der Erstere sich bald nach dem Einzug der Franzosen in Mainz hingab, entsprach nicht den Ansichten des Letzteren und bedingte wohl eine innere Entfremdung; die über das zulässige Maß hinausgehenden Ansprüche, die S. am Ende des Jahres 1792 bezüglich der Sicherung seiner in Mainz befindlichen Habe an F. stellte und welche am 6. Januar 1793 so wie er es (*W. I.* S. 278 ff.; *F.-S.* S. 569 ff.) that zurückzuweisen Dieser Grund hatte, brachten das



Verhältniß zum Bruch; wie mit einem schrillen Mißton schließt dieser Brief die Correspondenz zwischen F. und S. ab, aus welcher für einen Zeitraum vieler Jahre Harmonie der Gesinnungen Beider den Leser anklingt.

Ein Blick auf die spätere Lebenszeit der beiden fast gleichalterigen Männer (Sömmerring war nur um wenige Wochen jünger als Forster) mag hier noch geworfen werden, die wir für die Zeit, in welcher sie gleich gerichtete Bahnen wandelten, nach Dem, was sie als uns hier zunächst in Betracht kommend trieben und wie sie später darüber dachten, so eingehend verfolgt haben. Sehr ungleich gestalteten sich ihre Lebenswege nach der Zeit, bis zu welcher Dies in dem Vorstehenden geschehen ist; sehr ungleich war das Lebensende des Einen und des Anderen. Forster empfand nach Frankreich gegangen bald Enttäuschung und Reue; ein der Verzweiflung nahe kommendes Gefühl spricht aus einzelnen in den letzten Monaten vor seinem Tode von ihm geschriebenen Briefen\*). Er war da in einer Lage, welche ihm kaum mehr Etwas für die Seinigen zu thun erlaubte, deren Versorgung er einem Anderen hatte anvertrauen müssen; seinem Ende nahe konnte er sich denken, daß Dieser bald der Gatte seiner Frau sein, mußte er hoffen, daß durch Diesen seinen noch im zartesten Alter stehenden und schon geraume Zeit von ihm getrennten Kindern der Vater ersetzt werde. Noch nicht 40 Jahre alt starb er einsam in der Fremde, *sa femme absente*, wie in dem über sein Ableben aufgenommenen Act (*Th. H. I, S. 146*) steht; ihm war nicht beschieden, daß sich verwirkliche, was er seiner Frau während des Brautstandes im August 1784 (*Th. H. I, S. 434; G. VII, S. 265*) als frohe Aussicht ausgesprochen hatte: „von Ihrer Hand gepflegt einst ruhig und gutes Muthes zu entschlafen“. Seine Freunde in Deutschland hatten sich

\*) So aus dem an Huber vom 8. October 1793 (vgl. Anmerkung IX am Ende dieses Theils). So aus dem in seiner letzten Krankheit am 19. Dezember 1793 an seine Frau geschriebenen (*Th. H. II, S. 642; G. IX, S. 139*): „Wenn es nicht die so dunkle und nun so oft getäuschte Hoffnung wäre, Euch noch etwas nützen zu können, und weiß es der Himmel, wenn man sich so jeden Arm und jede Stütze abgehauen fühlt, vergeht einem wohl oft das Hoffen, — so hätt' ich doch nun nichts mehr hier zu suchen und wäre wohl berechtigt, meinen Abschied zu fordern. Für mich selbst, sehe ich wohl, kann weiter nichts noch sein, als Arbeit und Mühe — um was? um elende Selbsterhaltung von einem Tag zum andern, in einem genufs- und freudeleeren Dasein“.



nach seinem Übertritt zu Frankreich von ihm abgewendet und waren dadurch für Trauer um seinen Tod weniger empfänglich geworden. Selbst in seinem Vater scheint die Zuneigung zu ihm so erloschen gewesen zu sein, daß er ihm einen schimpflichen Tod gewünscht hätte; „Dieser“ — so schrieb Heyne bald nach F.'s Tod an Sömmerring (*W. I*, S. 91 f.; *F.-S.* S. 644 f.) „hat sich auch in der letzten Zeit noch unmenschlich geäußert, wenn die Rede von seinem Sohn war. Der Narr ist stockaristokratisch oder königlich, und erklärte öffentlich, es solle ihn freuen den Sohn am Galgen zu sehen. Ungeheuer!“ Bei Forster's Wittve mußte sich der schmerzlichen Theilnahme, welche sie das Hinscheiden des Mannes dem sie angehört hatte empfinden lassen mochte, das Gefühl zumischen, wie ihr Verhältniß zu ihm ein abnormes geworden war (vgl. Anmerkung IX am Ende dieses Theils). Fast der Einzige, welchen Forster's Tod zu inniger und reiner Trauer bewegte, war sein Schwiegervater, der humane Humanist Heyne; davon, wie Dieser ergriffen war, geben seine Briefe an Huber (*Th. H. II*, S. 662) und an Sömmerring (*W. I*, S. 91; *F.-S.* S. 643 f.) Zeugniß. Sömmerring, zu stets wachsendem Ruhm und in behäbigste Verhältnisse gekommen, treu gepflegt in dem Alter von seinen Kindern (seine Frau war ihm 1802 vorangegangen), entschlummerte sanft, sicher daß bei Denselben das Gedächtniß an ihn durch Nichts getrübt sein werde, von ihnen und vielen Anderen aufrichtig betrauert, im 76. Lebensjahr.

Von sich aus hat Sömmerring in der späteren Zeit, so weit mir bekannt ist, nur einmal daran erinnert, wie er und Forster früher an dem Streben nach Ergründung von Geheimwissen betheilig gewesen waren. Das war in der Zeit, als der alte Glaube an die Wirkungen der Wünschelruthe wieder bei Mehreren, auch Naturforschern Anklang gefunden hatte (ich habe darüber in einem Aufsatz „Zur Genealogie des Tischrückens“ in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1853, Heft III, S. 1 ff. Einiges mitgetheilt). Bei der Beantwortung einer darauf bezüglichen Frage, welche Joh. Gottfr. Ebel an S. gerichtet hatte, sprach Dieser im Juni 1813 aus (*W. II*, S. 241): „Forster und ich haben sich in den 80er Jahren wahrhaft redlich um diese Gegenstände bekümmert, aber leider gar nichts festes finden können, so daß ich wahrlich wünschte, die Zeit auf etwas positivere Resultate und Aufklärung lieferndes damals verwendet zu haben“.



Von anderer Seite her war einige Jahre früher Sömmerring an seine und Forster's Zugehörigkeit zu dem Rosenkreuzer-Bund erinnert worden. In der Biographie des Letzteren schrieb Therese Huber 1829 (*Th. H. I.*, S. 27 f.): „Als Forster's Wittve im Jahre 1821 (?\*) dessen Briefe zum Zweck der Herausgabe zu sammeln begann, bat sie einen seiner vertrauten Freunde um Mittheilung eines Theils derer, die er von Forster in Händen haben mußte. Der wackere Mann, der während Forster's Ordenseifer seine Beschäftigungen getheilt hatte, schien bei seinem langen Umgang mit dem Verstorbenen dessen Zartgefühl, diesen Gegenstand zu behandeln, nicht kennen gelernt zu haben, denn er gerieth bei dem Gedanken, daß der Herausgeber der Forster'schen Briefe auch seine Ordensverhältnisse erwähnen möchte, in ein panisches Schrecken, und beschwor die Wittve mit Drohen und Bitten, dieses Punktes in Forster's Lebensnachrichten gar nicht zu erwähnen. — — Er suchte sie zu bereden, daß die Rache einer unsichtbaren Macht sie und ihre Kinder treffen würde, wenn sie die ihr von Forster anvertrauten Geheimnisse bekannt machte“.

Zum Verständniß des da Gesagten dient das Nachstehende aus einem von Sömmerring aus München am 30. Mai 1807 an Therese H. geschriebene Brief\*\*), einer Antwort auf ein Schreiben der Letzteren; aus dem Eingang des Briefes geht hervor, daß es sich um Notizen bezüglich der Lebensverhältnisse Forster's und darum, daß Briefe von S. an F. dem Ersteren zurückgegeben werden, handelte. „Den Punkt seiner Ordens-Verbindungen rathe ich entweder ganz zu

\*) Diese Zeitangabe 1821 kann nicht richtig sein, wenn — woran ich nicht zweifle — das oben gleich Folgende sich auf den alsbald (S. 131 ff.) mitzutheilenden Brief Sömmerring's an Therese H. bezieht. Dieser Brief ist nach meiner Abschrift desselben datirt „München 30. Mai 1807“ (aus 1807, nicht aus 1821 konnte wohl auch bei dem Abdruck dieses Briefes in der Hettner'schen Ausgabe des Briefwechsels G. F.'s mit S. — *F.-S.* S. 673 — die unrichtige Jahreszahl 1780 werden). 1821 war S. nicht mehr in München, von wo er 1820 wegzog. Der Brief war adressirt „An Frau Landesdirectionsrath Huber, geb. Heyne zu Stoffenried bei Ulm“; da wohnte Therese H. 1821 nicht mehr.

\*\*) Vollständig ist derselbe *F.-S.* S. 673 ff. veröffentlicht; vgl. die vorhergehende Anmerkung. Die gegenüber dem da Gedruckten in dem oben Stehenden sich findenden Varianten entsprechen der von mir genommenen Abschrift des Briefes.



übergehen, oder so leise und kurz als möglich anzudeuten. Ich warne Sie ernstlichst, denn Sie machen sich dadurch viele und sehr bittere Feinde, die Ihnen desto gefährlicher sein möchten, weil sie nicht nur ungekannt sondern mitunter von großem Einflusse sind. Ich selbst hatte mir durch meine treuen Warnungen an meinen sel. Freund sehr geschadet, weil ich ihn von manchem zurückhielt, es aber erst nach seinem Tod erfahren. Auf jeden Fall muß ich mir auf's Nachdrücklichste verbitten, meiner in irgend einer seiner Ordens-Verbindungen zu gedenken. Ich lege eine Probe bei, wie ich darüber schon 1789 dachte — diese Erklärung zog mir viele heimliche Anfeindungen zu, anonyme Warnungen, Drohungen u. s. f., so daß ich des Zeuges satt hatte. Sie schaden durch diese Bekanntmachung, besonders in unseren Zeiten, wo der Aberglauben so überhand nimmt, weil er von Einem Mächtigen begünstigt wird — z. B. ein junger Mensch, der so etwas in F.'s Leben lieset, wird denken: konnte der große Forster sich in solche Verbindungen einlassen, warum nicht auch ich? allein wer kann dem Jüngling sagen und ihn überzeugen: Forster that dies als Mann blofs *connivirend*, mußte es wohl thun um ein Schilf zur Rettung seiner damals äußerst bedrängten Familie zu ergreifen. — Sie schänden seine Asche, weil er denn doch versprach zu sorgen, daß dies alles Geheimniß bleiben sollte. — Bedenken Sie, daß noch zwei Töchter von ihm leben, denen Sie durch Bekanntmachung seiner verabsäumten versprochenen beschworenen Pflicht der Vernichtung schaden. Man wird die Kinder diesen Fehler des Vaters entgelten lassen. — (Dies schreibe ich Ihnen im engsten Vertrauen, mit der Bitte so wie beiliegendes gedrucktes Blatt auch diese Zeilen zurückzusenden, wo möglich mit umlaufender Post, denn würde dies bekannt, so hätte ich nur Verdrufs und Schaden.) Über ihn ist ja sonst so viel Stoff, daß Sie dieser Connivenz, denn mehr war es nicht im Grunde, nicht zu gedenken brauchen. Für's Publicum gehört schlechterdings dieser Gegenstand nicht — und damit ich's Teutsch heraus sage: Niemand kann Ihnen die Befugnifs dies bekannt zu machen ertheilen. Sie scheinen zu glauben, daß ich F.'s sämtliche geheime Verbindungen kannte — über ein paar sprach ich wohl mit ihm, allein ich vermuthete Verbindungen, über die ich nie von Weitem mit ihm sprach — über die ich gar nicht forschen mochte. Wie sehr es mir schadete, für ungläubig gehalten



zu werden, werden Sie sich wohl noch erinnern, aus der Clermontschen Geschichte\*). — Den guten Forster brachte sein Nachgeben um Freunde, um Frau und Kinder, Gesundheit und Leben. — Sollten Sie noch irgend eine Zeile von Forster's oder von meiner Hand über irgend eine Ordens-Verbindung finden, so lege ich es Ihnen an's Herz, mir solche zu extradiren — damit ich meine Pflicht erfüllen kann. Ich werde dagegen Ihnen auch Sachen vielleicht zustellen, die gleiches Interesse für Sie haben könnten. Übrigens war Forster selbst über Manches sehr Wesentliche, was diesen Punkt betraf, nicht im Klaren; wie können Sie es sein! Wird nicht mancher Betrüger sagen, wenn er werben will — „Forster gehörte auch dazu, allein seine Frau hat nur die Sache entstellt, weil sie solche nicht verstand“. Also rathe ich über diesen Punkt so zu schweigen, daß Sie Niemanden weiter darüber einmal befragen“.

Nach allen in dem Vorhergehenden gegebenen Darlegungen ist es unnöthig, zur Charakterisirung Dessen, was Sömmerring da schrieb, auch nur Ein Wort zu sagen. Aber zur Erklärung, wie er dazu kommen konnte, in solcher Weise die Wittve seines früheren Busenfreundes anzugehen, mag an Einiges erinnert werden. Es würde gegen das Ende des ersten Decenniums unseres Jahrhunderts, bei der da in den gebildeten Kreisen schon allgemeiner verbreiteten Aufklärung über den Werth sogenannten Geheimwissens, Jedem die Befürchtung höchst unangenehm gewesen sein, öffentlich als Einer hingestellt und Verspottung ausgesetzt zu werden, der an der Bereitung des Steins der Weisen gearbeitet, sich an Geisterbeschwörung und Anderem, was in dem Rosenkreuzer-Zirkel zu Kassel getrieben worden war, betheilig habe. Doppelt unangenehm mußte aber diese Befürchtung für Sömmerring sein, nach der Stellung, die er sich in der Naturwissenschaft erworben hatte und in der Gesellschaft einnahm, und danach, daß

\*) Sömmerring suchte im Jahr 1790 eine der Töchter des Fabrikbesitzers von Clermont zu Vaals bei Aachen, des Schwiegervaters Fr. Jacobi's, zur Frau zu erhalten; darauf Bezügliches, auch daß Forster's Frau um die Sache wufste, enthält des Letzteren Briefwechsel mit S. (*F.-S.* S. 538—557). R. Wagner sagt in seiner Biographie S.'s (*W.* II, S. 94) bei der Erwähnung der Bekanntschaft Desselben mit der Clermont'schen Familie: „Es war nahe daran, daß ihn ein noch engeres Band an diese Familie knüpfen sollte; eine Differenz in den religiösen Ansichten liefs es nicht zu Stande kommen“.



bei ihm der Sinn auch für äußere Wohlanständigkeit sehr beträchtlich ausgebildet war. Das zeigte sich bei ihm schon in Kassel; als er um Bekannte bei sich sehen zu können seinen Vater um ein kleines Service mit sechs silbernen Messern und Gabeln gebeten und es nicht erhalten hatte, schrieb er Demselben, es sei ihm durch Dessen Weigerung irreparabler Schaden zugefügt worden, da er jetzt Niemanden die mindeste Höflichkeit erweisen könne; er habe deshalb einige Connexionen gänzlich negligiren müssen, um nicht als ein Bettelhund zu erscheinen (*W.* II, S. 45). Das zeigte sich 1787, als für ihn und Forster die Theilnahme an der dann nicht zu Stande gekommenen Russischen Entdeckungs-Expedition in Aussicht war, wo er in der bezüglich der Vorbereitungen für die Reise mit dem Freunde gepflogenen Correspondenz (*F.-S.* S. 397 f., 399 f., 419) darauf ein starkes Gewicht legte, äußerlich anständig ausgestattet zu sein, um überall zu Hofe gehen zu können, und die Fragen, ob und für welche Orte das schwarzseidene (*Gros de Tours*) Kleid oder der Degen mitzunehmen sei, zu Überlegung brachte. Dieser Sinn wird mit zunehmendem Alter sich noch gesteigert und die Unannehmlichkeit der Besorgniß vergrößert haben, es könne frühere Betheiligung an Solchem bekannt werden, dessen Betreibung für einen Mann wie er es war als gänzlich unpassend galt. Wenn Forster Antheil daran hatte, daß Sömmerring sich in derartiges Treiben überhaupt einließ (vgl. S. 102), so konnte auch die Erinnerung daran den Letzteren wohl gereizter machen und dazu beitragen, daß er mit allen Mitteln Dem, was ihm drohte, vorzubeugen suchte.

Die an Forster's Wittve ausgesprochene Warnung und Drohung, daß eine die Ordens-Verbindung betreffende Veröffentlichung an ihr und ihren Kindern gerächt werden würde, schüchtern Dieselbe übrigens nicht ein; wohl aber ersah diese Frau, daß Sömmerring für sich Besorgnisse hege, welche sie nicht rechtfertigen und nicht fortbestehen lassen wollte. Was sie (*Th. H.* I, S. 28 f.) ihm auf seinen Brief erwiederte, war entschieden würdiger gehalten als dieser Brief. Sie schrieb ihm, daß Forster mit ihr nur von der Wirkung des Ordens auf seine intellectuelle Bildung und sein Schicksal, nie von dessen Wesen und allgemeiner Wirksamkeit gesprochen habe, und daß sie in den Nachrichten über F.'s Leben des Ordens lediglich in der ersteren Beziehung gedenken werde. S.'s Befürchtung, daß durch



ihre Publication ehemalige Ordensbrüder beunruhigt und zur Verfolgung gereizt werden könnten, theile sie nicht; in allen so wechselnden Lagen ihres Lebens habe sie überhaupt nie Ursache gefunden, sich zu fürchten. „Sie haben andre Erfahrungen gemacht, die ich ehre, denen zufolge ich Ihnen sogar alle Ihre Briefe, auch Ihren letzten an mich, zu Ihrer Beruhigung zurücksende; ich habe, um meinem Gedächtniß nachzuhelfen, eine Abschrift davon behalten, die Ihren Namen nicht trägt“. — In dem durch Therese H. 1829 veröffentlichten Briefwechsel Forster's und den von ihr da gegebenen Nachrichten von Dessen Leben kommt meiner Erinnerung nach Sömmerring's Name nicht vor. In dem Nachlaß des Letzteren fanden sich von seinen Briefen an Forster, die ihm durch Dessen Wittve zurückgegeben worden waren, die auf den Orden bezüglichen nicht mehr vor (*W. II*, S. 37), aber der Sammlung der Briefe F.'s an S. war das S. 131 ff. dem Hauptinhalt nach mitgetheilte Schreiben S.'s an die Wittve F.'s beigelegt. Erst durch R. Wagner wurde, wie bereits S. 49 anzugeben war, 1844 ein Theil dieser Briefe veröffentlicht, jedoch keiner von S. an F.; die vollständigere Ausgabe der ersteren Briefe durch Hettner (1877) brachte aber auch eine Anzahl doch erhalten gebliebener Briefe Sömmerring's an Forster, welche immerhin noch einiges Material für die Kenntniß der Beziehungen Beider zu dem Rosenkreuzer-Bund enthalten.

Wir nehmen die Betrachtung des auch die Beschäftigung mit Alchemie einschließenden Rosenkreuzer-Treibens da wieder auf, wo wir sie (S. 45) für die eingehendere Berichterstattung über Forster's und Sömmerring's Betheiligung an demselben unterbrochen haben.

Schon in den ersten Jahren des neunten Decenniums des vorigen Jahrhunderts kam Manches vor, was das Ansehen und den Bestand des Gold- und Rosenkreuzer-Ordens erschüttern mußte. — Viele dem Freimaurer-Bund Angehörige sahen zu dieser Zeit ein, daß die in denselben eingedrungene Richtung, die Erlangung verborgener Weisheit in höheren Graden zu versprechen, und der dominirende Einfluß, den gerade in dieser Richtung die an jenen Bund sich anlehenden und ihn für sich ausnutzenden Rosenkreuzer gewonnen hatten, nicht nur dem wahren Zweck der Freimaurerei nicht ent-



spreche sondern für diese verderblich sei. Das zeigte sich namentlich auf dem im Spätsommer 1782 zu Wilhelmsbad bei Hanau abgehaltenen Freimaurer-Convent, auf welchem auch das den Rosenkreuzern hauptsächlich vorarbeitende v. Hund'sche System der Tempelherren oder der stricten Observanz (S. 17) mit dem Versuch, es auf neue Grundsätze zurückzuführen, seinem Ende zugeführt wurde und die von verschiedenen Seiten her — von der Berliner Schottischen Loge Friedrich zum goldenen Löwen mit der Berufung auf unbekannte Obere, der Verheißung durch Diese zu gestattender beglückender Eröffnungen an die Freimaurer und der Warnung vor dem Einschlagen anderer Wege — erhobenen Ansprüche der Rosenkreuzer Zurückweisung fanden. — Zu Dem, daß in dem Freimaurer-Bund das Streben nach Purification desselben, wenn auch zunächst noch unter mehrfacher Spaltung der ihm Zugehörigen, sich geltend machte und die von ihm dem Rosenkreuzer-Orden bisher gewährte Unterstützung nachließ, kamen zunehmende Zerwürfnisse unter den in diesen Orden Eingeweihten, Anschuldigungen gegen den letzteren Seitens Solcher, die in ihm gewesen waren, und außerhalb desselben Stehender.

Mehrere bis in höhere Grade Gelangte sahen sich durch Das, was ihnen da statt des verheißenen Geheimwissens geboten wurde, enttäuscht und wurden als Enttäuschte dem Orden gefährlich. Wohl lag es in dem Interesse der Meisten, darüber zu schweigen, wie leichtgläubig sie gewesen waren. Wo Das angebracht schien wurden auch Einige so wie Forster und Sömmerring (S. 123 ff.) durch die Ausstellung von Exemtions-Patenten an sie beschwichtigt bez.-w. noch nach ihrer Ablösung von dem Orden in einer gewissen Beziehung zu ihm erhalten. Das war auch Alles, was von seiner Betheiligung an der Rosenkreuzerei der 1800 im 75. Jahr zu Dresden als Kursächsischer Minister gestorbene Friedr. Ludw. von Wurmb schließlichsch davontrug, welcher wirklich Vieles gethan hatte, zu dem von ihm angestrebten höheren Wissen zu gelangen, 1755 als *Equus a sepulcro* dem v. Hund'schen System beigetreten, mit Schrepfer (S. 26) intim war, 1777 bei dem damals in Leipzig lebenden Grafen Saint-Germain (S. 19 f.) Belehrung suchte und von 1776 an mit Ausdauer im Rosenkreuzer-Orden, in dem er Colurus hieß, auf Einweihung in die höchsten Geheimnisse hoffte. Er selbst hat Mittheilungen darüber hinterlassen (vgl. v. Nettelblatt's Geschichte Freimaurerischer Sy-



steme S. 540 ff.), wie er in den unteren Graden des Ordens selbst für einen in den Naturwissenschaften nur mittelmäßig Unterrichteten anstößige Behauptungen als tiefe Weisheit lernen und Nichts versprechende chemische Prozesse ausarbeiten sollte, wie er 1782 zu der siebenten Stufe, der des *Adepti exempti* (S. 34) geführt, wo er nach dem Fundamentalplan auf Bekanntschaft mit dem Stein der Weisen, der Kabbala und *magia naturali* rechnen durfte, Nichts erfuhr als einige unvollständige chemische Prozesse, und ihm von seinem Meister, dessen äußere Glücksumstände ebenfalls keine Erkenntniß vom Stein der Weisen vermuthen ließen, eröffnet wurde, ein Mehreres könne im Orden von keinem Menschen gegeben sondern müsse von der Gnade Gottes erwartet werden. Nachdem er seine Unzufriedenheit mit diesem Ergebniss vor den versammelten Brüdern seines Zirkels (in Dresden) geäußert hatte, wurde er von den Oberen an seine Pflicht erinnert und zu schuldigem Gehorsam ermahnt; auf sein entschiedenes Verlangen nach Zurückgabe des mit seiner Namensunterschrift seiner Zeit eingereichten Aufnahmegesuches und Entlassung in Frieden erhielt er endlich nur ein angeblich auf Ordre des Hochdeutschen Generalats ausgestelltes Exemptions-Patent. Noch mehrere, namentlich vornehmere Mitglieder des Ordens, die mit dem in ihm ihnen Gebotenen unzufrieden geworden waren, suchten die Oberen in dieser Weise abzufinden; gegen andere gingen sie mit Ausschließung vor. — Nicht immer blieb eine Differenz zwischen den Oberen und einem enttäuschten Mitglied des Ordens so der Oeffentlichkeit entzogen wie in dem eben in Erinnerung gebrachten Fall. Schon 1781 machte der früher eifrige, dann wegen seiner Zweifel und der daraus hervorgegangenen Widerspenstigkeit excludirte Bruder Hans Heinr. von Ecker und Eckhoffen pseudonym, unter dem Namen Magister Pianco in seinem „Rosenkreuzer in seiner Blöfse“ so viel und so Ungünstiges über den Orden bekannt, daß alsbald einer der Dirigenten des letzteren, Dr. Schleifs von Löwenfeld (S. 18) unter seinem Bundesnamen Phoebro in dem „im Lichte der Wahrheit strahlenden Rosenkreuzer“ (vgl. Anmerkung IV am Ende dieses Theils) die Widerlegung der da erhobenen, auch der die Betreibung der Alchemie betreffenden Anschuldigungen versuchte. — Andere, selbst recht einflußreiche Mitglieder des Ordens kamen bald in gleiche Stimmung, wenn sie dieser auch nicht öffentlich Ausdruck gaben. So der im



Rosenkreuzer-Bund Sacerdos genannte Herr von Schröder aus Mecklenburg\*), einer der in Rußland wirkenden Emissäre des Ordens und von 1784 an als Legat desselben Hauptdirector zu Moskau, welcher im Frühjahr 1786 ein Schreiben voll Vorwürfen an Wöllner richtete, den er geradezu der Betrügerei beschuldigte; allen Versuchen des Letzteren, diesen zu richtigerer Einsicht in das Ordens-treiben gekommenen Bruder durch Einschüchterung und durch gütliches Zureden wieder umzustimmen, gegenüber blieb Derselbe standhaft, und in seiner Vertheidigungsschrift führte er solche Thatsachen an, daß am Ende des Jahres 1787 die Oberen für gut fanden, das gegen ihn eingeleitete Verfahren auf sich beruhen zu lassen (vgl. bei v. Nettelblatt a. a. O. S. 548 f.).

Selbst solche Mitglieder des Bundes, die wirklich noch Interesse für ihn hatten und eben deshalb jede öffentliche Besprechung desselben ungerne sahen und möglichst vermeiden wollten, hielten es um diese Zeit für ihre Pflicht, an die Oberen ihre Ueberzeugung auszusprechen, daß es mit der Zukunft des Ordens mißlich aussehe. So, gleichfalls im Frühjahr 1786, der um diese Zeit nach Potsdam übersiedelte Mecklenburger Georg Christoph von Röpert, welcher früher dem System der stricten Observanz unter dem Namen *Eques a torpedine* zugetreten war, von 1780 an unter dem Namen Orthosophus als einer der Eifrigsten zu den Rosenkreuzern gehörte. In einem damals an die hochwürdigsten und hochweisesten O.O. erstatteten Berichte (vgl. a. e. a. O. S. 549 ff.) glaubte dieser „achtgradige Bruder“, wie er sich wiederholt in demselben nennt, sich ganz offen äußern zu sollen, „da die von allen Seiten auf den Orden Losstürmenden seine Lage dergestalt kritisch gemacht haben, daß er sich aller Wahrscheinlichkeit nach wohl seit seiner Entstehung nicht so dichte auf dem Fusse nachgespürt befunden haben mag. Mir will es einleuchten, daß der h. O. und dessen Obern bei dieser Aufdeckungssucht des jetzigen Publicums wohl schwerlich zu ver-

\*) Nach Dem, was sein Landsmann C. C. F. W. v. Nettelblatt a. o. a. O. S. 771 ohne die Vornamen zu nennen über diesen v. Schröder angiebt, ist Derselbe nicht — was im Allgem. Handb. d. Freim. Bd. III, Leipzig 1867, S. 202 als möglich betrachtet wird — mit einem der Brüder Joach. Heinr. und Christian Nikol. v. S. identisch, welche im v. Hund'schen System Beide den Namen *Eques a grue* — I und II — führten.



meiden im Stande sind, daß nicht manche ihrer Absichten und die treuesten Beförderer derselben in ein furchtbares Gedränge kommen werden. Und obgleich das seit 9 Jahren ausgebreitete und mit so anlockenden Winken auf Alchymie, Magie, Theosophie, Staatskunst und Frömmigkeit versehene System, der Absicht seiner Stifter gemäß, mehrern, geschwindern und zugleich nützlichern Eingang erhalten hat, als die aus der nehmlichen Schule vorangeschickten Emissarien sich verschaffen konnten, so siehet man doch, daß diese Periode ihrem Ende nahe sei, indem, wenn ich dem Gange menschlicher Verfallenheiten nachdenke und mir analogische Schlüsse zu machen erlaube, es ausgemacht zu sein scheint, daß jene geheimen Wissenschaften, womit die Obern den großen Haufen 9 Jahre lang in eitel Erwartung zusammen zu halten vermogten, kaum bis zum nächsten Decennio den Kitt der Gesellschaft ausmachen und als Mittel zur Vereinigung hinreichend sein würden: ob es gleich auf der andern Seite nach meiner Erfahrung ebenso gewiß ist, daß der Mutterorden, aus dem die R. K. entstanden, seine Absichten nicht aufgeben, sondern vielmehr hinter einem neuen Vorhang hervortreten und eine neue maskirte Scene eröffnen werde“. Es werde doch sehr unangenehm sein, wenn das Publicum Beweise für diese Wahrheiten selbst aufsuchen oder öffentlich in die Hand bekommen sollte; Alles könne zusammenbrechen, „woferne es den hochw. Os. Vätern nicht gefällig sein sollte, gelinde und ihrem Endzwecke entsprechende Mittel vorzukehren, die ebenso das Publicum besänftigen als die Vorsteher gegen die sie bedrohenden Gefahren schützen könnten“. Bezüglich Dessen, was zu thun sei, erlaubte sich v. Röpert nur Eine Bemerkung: daß den hochwürdigen *P. P. S. J.* — den Jesuiten, welche er offenbar als die eigentlichen Leiter des Rosenkreuzer-Ordens ansah und von welchen er meinte, daß durch sie ohnehin die Gesinnungen der katholischen Bundesbrüder leichter gelenkt werden könnten — ihre protestantischen Bundesgenossen zu einer besonders wirksamen und schnellen Fürsorge anzuempfehlen seien. Aber selbst dieses im Sinne des Ordens gut intentionirte Mitglied desselben erklärte am Schlusse seines Berichtes den Obern: „Sollte ferner hartnäckiges, verächtliches Stillschweigen zum Mißvergnügen Veranlassung geben, dann bliebe kein anderes Mittel zur Eröffnung Ihres Mundes übrig, als durch öffentliche Druckschriften mit Ihnen zu reden“.



Von auferhalb des Ordens Stehenden war zur Bekämpfung desselben dieses Mittel damals auch schon in Anwendung gebracht worden. Knigge hatte in einzelnen im südlichen Deutschland vertheilten Flugblättern gegen die Rosenkreuzer gewarnt\*); wie er in der unter dem Namen Jos. Alois. Maier 1781 veröffentlichten Schrift „Über Jesuiten, Freymaurer und deutsche Rosencreutzer“ gegen die Letzteren vorgegangen war, ist in Anmerkung XIII am Ende dieses Theils angegeben. In Nord-Deutschland, am Hauptsitz des Ordens: in Berlin selbst waren gegen diesen besonders die schon S. 123 Genannten: Nicolai und Biester, mit ihnen u. A. der Gymnasial-Director Friedr. Gedike in der von den beiden Letzteren von 1783 an herausgegebenen Berlinischen Monatsschrift thätig und schadeten ihm durch ihr Angehen gegen den auch unter der Maske der Rosenkreuzerei drohenden Jesuitismus.

Nach allem Diesem war um die Mitte der 1780 er Jahre das Ansehen des Ordens und der Fortbestand desselben in der bisherigen Weise mehrfach gefährdet, und dafür bot ein genügendes Gegengewicht nicht, daß (vgl. S. 27) namentlich in Berlin vornehmste Männer den Rosenkreuzern zugetreten waren, daß nach der 1786 stattgehabten Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preussen die Leiter des Bundes in hohe Stellungen kamen und bedeutenden Einfluß ausübten. Die Ordens-Obersten waren sich der Bedenklichkeit der Situation bewußt, wenn auch sie und die ihnen zunächst untergebenen Stellen noch mit dem Schein größter Zuversichtlichkeit und festen Vertrauens für die Zukunft auftraten. So u. A. 1785 in dem von dem Süd-Deutschen Groß-Priorat an das Oberhaupt-Directorium über die in Bayern durchgeführte Unterdrückung des Illuminaten-Bundes, der den Rosenkreuzern entgegengewirkt hatte, erstatteten Bericht, welcher von Berlin aus allen Zirkel-Directoren und den Brüdern des achten Grades mitgetheilt wurde; „Dem Allmächtigen zum ewigen Danke stehet unter so vielen Stürmen — — unser heiliger O. wieder aufrecht, und auch die Verläumdung nährt sich an keinem unserer Brbr.“ (bei v. Nettelblatt a. a. O. S. 547). So 1786 in der hochfahrenden Antwort Wöllner's (a. e. a. O. S. 552)

\*) Nach der Angabe v. Nettelblatt's a. a. O. S. 539; in G. Klofs' Bibliographie der Freimaurerei und der mit ihr in Verbindung gesetzten geheimen Gesellschaften finde ich keine solche Druckschriften als von Knigge verfaßt aufgeführt.



auf den S. 138 f. erwähnten Bericht v. Röpert's, in welcher Dieser belehrt wurde, er werde den Orden nie richtig beurtheilen, wenn er sich nicht mit seinen Betrachtungen bis zu der Höhe der Annahme emporschwinde, daß es noch jetzt Auserwählte Gottes unter dem Menschengeschlechte gebe, welche durch Reinigkeit der Seele über den Rest der Sterblichen erhaben und daher mit dem Hauptschlüssel der Natur versehen zur verborgenen Oekonomie Gottes in der Welt gehörten; bei dieser einzig wahren Idee vom Orden fielen alle elenden Vor Spiegelungen von Jesuiten, Katholicismus u. s. w. als das armselige Modesystem weg und würden lächerlich. Die Leiter des Bundes wußten, daß es nicht in ihrer Macht stand, auch nur Einem von den Vielen, welchen die Bekanntschaft mit dem Hauptschlüssel der Natur im Orden zu machen in sichere Aussicht gestellt worden war, das Versprochene zu leisten; die in dem Schreiben (a. e. a. O. S. 772 ff.), mit welchem v. Röpert seinen Bericht an Wöllner gesendet hatte, von dem Ersteren gestellte Frage: „Von wem mögten Sie wohl mit Gewißheit behaupten, daß er den *Lapis* zu Stande gebracht?“ unbeantwortet zu lassen, hatte der Letztere vollen Grund. Daß bei allen Versuchen, in die Naturgeheimnisse einzudringen, Nichts herausgekommen war, mußte die Ordens-Oberen, waren sie auch gläubig in die ganze Sache eingetreten, doch für diese besorgt machen, und daß sie es schon am Ende des Jahres 1785 waren, glaubten ihre Gegner zu wissen. G. Forster, der damals in Berlin gewesen war, schrieb von Wilna aus im Dezember 1785 an Sömmerring (*W. I.*, S. 185; *F.-S.* S. 251): „Von der Gegenpartei erfuhr ich, daß alle Arbeiten jetzt suspendirt wären, daß die R. C. seelzagten, und daß wahrscheinlich die Jesuiten eine andere Hülle suchen würden, indem diese zu ihrem Endzweck nichts mehr taue“.

Eine Frucht dieser Stimmung war vielleicht der 1785 ausgegebene „Hirtenbrief an die wahren und ächten Freimaurer alten Systems“, in welchem die Vergeblichkeit der Bemühungen, Diejenigen, an welche er gerichtet war, auf den rechten Weg zu bringen, und die Ausartung Mehrerer Derselben beklagt wurde; aber es ist ungewiß, von wem und namentlich ob von den Oberen des Rosenkreuzer-Bundes dieses seiner Zeit viel Aufsehen erregende Schriftstück ausging\*), welches

\*) Es ist meines Wissens durch Nichts glaubhaft gemacht worden, daß der als der Verfasser dieses Hirtenbriefes vermuthete Christian Heinr. Kurt von



mehrfach so aufgefaßt worden ist, daß es auf eine Beschränkung der Thätigkeit dieses Bundes habe vorbereiten sollen. Dazu, eine solche eintreten zu lassen, forderte aber noch dringender auf, daß 1786 mehrere bis dahin eifrige und zudem angesehene Stellungen im Orden einnehmende Brüder so wie die S. 136 ff. erwähnten renitent wurden und die Zahl Derer wuchs, von welchen öffentliche Darlegung der ihnen im Orden gewordenen Täuschung und Behandlung zu besorgen war. Die noch treu gebliebenen Brüder zu sichern und die schwankenden wenigstens hinzuhalten stellten die Ordens-Oberen in Aussicht, es solle Ende 1787 eine neue General-Convention abgehalten und Jedem vollständiger Beweis und Aufklärung gegeben werden. Aber dazu kam es nicht; während die Gläubigen noch von dem verheißenen neuen Generalplan die weitestgehenden und wichtigsten Aufschlüsse erwarteten, schrieben die hohen Oberen 1787 ein allgemeines *Silanum*, d. h. Stillstand aller Arbeiten und Versammlungen\*) aus. Forster schrieb im November 1787 von Kassel aus, wo er die Genossen seiner früheren rosenkreuzerischen Thätigkeit wiedersah, an Sömmerring, welchem er darüber wie er Diese getroffen habe berichtete, (*W. I.*, S. 257; *F.-S.* S. 451): „Ubrigens ist es seit dem Januar *Silanum*\*\*), und jemand hat M—gogo\*\*\*) geschrieben: Hinter dem Vorhang†) ist alles stille, und wie ich glaube auch leer“.

Im Januar 1788 — zu einer Zeit, wo er noch nicht wufste, daß die ganze Leitung des Rosenkreuzer-Ordens sich schon länger in den Händen Wöllner's und der Demselben Nächststehenden in Berlin

---

Haugwitz (1792 bis 1803 Preussischer Minister des Auswärtigen, gestorben 1832 im 80. Jahr) Dies gewesen sei. Er hatte in jüngeren Jahren in verschiedenen Systemen und wohl auch bei den Rosenkreuzern Belehrung in höherem Wissen gesucht, aber es ist Nichts darüber bekannt, daß er bei den Letzteren in eine der oberen Stellungen gekommen sei.

\*) Vgl. bei v. Nettelbladt a. a. O. S. 553, in Betreff der Bedeutung von *Silanum* auch Allgem. Handb. d. Freim. III. Bd., Leipzig 1867, S. 92 u. 202.

\*\*) R. Wagner hat richtig *Silanum* gelesen; *Silentium* in der Hettner'schen Ausgabe des Briefwechsels F.'s mit S. ist eine unglückliche Verbesserung.

\*\*\*) Manegogus hieß Einer der Oberen des Kasseler Zirkels in diesem; vgl. Anmerk. XII am Ende dieses Theils.

†) Dem Vorhang der Stifftshütte nämlich als der Stätte der geheimen Ordens-thätigkeit; „nicht hinter dem Vorhang gewesen sein“ bedeutet nicht eingeweiht worden sein.



befand — schrieb Forster (*F.-S.* S. 476) an Sömmerring im Anschluß an Das, was er Diesem aus einem mit Falcke gehaltenen Gespräch über die Ordens-Oberen mittheilte (S. 90): „F. meint, die ganze Sache würde liegen bleiben, wenn nicht etwa die Berliner die Führung übernehmen sollten, und alsdann mit neuen Blendwerken die Mitglieder des Ordens und insbesondere den König hinzuhalten. Sie haben alle Schröpferianer nunmehr an sich gezogen, um sich durch diese zu verstärken“. Der Zuzug Derer, welche damals noch Anhänger Schrepfer's (S. 26) und nicht ohnehin schon bei den Rosenkreuzern waren, würde den Letzteren wenig geholfen haben. Die Rosenkreuzer in Berlin hielten sich stille hinter dem Vorhang, aber leer war es da doch nicht geworden. Noch wurde in Berlin laborirt, aber mit dem Erfolge, daß auch bisher noch in Täuschung Befangenen die Augen aufgingen (vgl. S. 45). Auch dann noch blieb in Berlin ein Kern von Rosenkreuzern geeint und für die dortigen Verhältnisse von Einfluß. War doch in dieser Stadt nach Allem was vorgekommen die Leichtgläubigkeit Vieler noch groß genug, einem in Oesterreich des Landes verwiesenen Gauner Matth. Grossinger, der seinen Namen zu Franz. Rud. von Grossing abgeändert hatte und auch als Rosenkreuzer genannt wird (Allg. Handb. d. Freimaur. Bd. I, Leipzig 1863, S. 563), von 1786 bis 1788\*) einen geeigneten Ort zu bieten, wo er Geld erschwindeln konnte, und galt doch damals dort die Zugehörigkeit zu den Rosenkreuzern auch noch für Andere als zu Begünstigung empfehlend.\*\*). „Die allmächtigen Leute“, wie

\*) Über das Leben und Treiben dieses Mannes bis zu dem letzteren Jahre giebt nähere Auskunft Friedr. Wadzeck's „Leben und Schicksale des berühmten Fr. R. v. Grossing“, Frankfurt u. Leipzig 1789.

\*\*) Im Februar 1788 schrieb Forster an Sömmerring von Berlin aus (*W. I.* S. 265; *F.-S.* S. 491): „Mr. Grosett“ (so *W.*; *Grossek F.-S.*), „der Abenteurer, den Lichtenberg unterstützte und den ich her empfahl, ist hier Geheimer Commerzrath und hat 1200 Thlr. Besoldung; man sagt, er gehöre auch zu den R.C. so wie der Geheime Finanzrath Simson, der ebenfalls auf diesem Wege gestiegen ist“. Ich erinnere mich nicht, wo mir ein Mann des ersteren Namens, nach welchem sich Sömmerring nachher (*F.-S.* S. 497) noch einmal erkundigte, vorgekommen ist; dagegen, in ihm Grossing zu vermuthen, spricht aufser Anderem auch, daß er nach Berlin durch Forster empfohlen wurde, mit Dessen Vater Grossing in Halle 1785 in Differenzen gerathen war, die zu einem Proceß führten (vgl. bei Wadzeck a. a. O. S. 105 ff.).



im Frühjahr 1788 Sömmerring (*F.-S.* S. 492) und darauf eingehend Forster (vgl. S. 127) die vornehmen Rosenkreuzer in Berlin: Wöllner, Theden u. A. nannte, fand der zu dieser Zeit nach Berlin gekommene Forster (*W.* I, S. 264; *F.-S.* S. 491) „sehr geheim, und natürlicherweise gegen alles, was nicht mit ihnen ist, sehr verschlossen“. An ihn, der dort für seinen Vater hatte wirken wollen, schrieb Sömmerring im März 1788 (*F.-S.* S. 497): „Ich muß Dir gestehen, daß es mir leid thut, daß Du die Leute nicht genutzt hast. Du warst ja doch um Geschäfte willen da, nun ist's ja nicht unsere Sache, die Leute anzuordnen, sondern wir müssen durch die gehen, die da stehen. Ich glaube nicht, daß die Leute verlangen, daß man denken soll wie sie; daß sie es mit dem Orden ernstlich meinen, ist mir just das, warum ich sie noch am ersten ausdauern könnte. Dumm ist weder W. noch Th., und ich muß Dir gestehen, Beide halte ich für meine Person für ehrlich“. Wie Forster über das Benutzen „der Leute“ dachte, ist S. 127 mitgeteilt.

Aber wenn der Einfluß der Leiter des Rosenkreuzer-Bundes, namentlich durch das Vertrauen welches der König Friedrich Wilhelm II. ihnen schenkte (vgl. S. 27), in Berlin noch groß war: die Kraft des Ordens war durch die Vielen klar gewordenen Mißerfolge seiner Bestrebungen gebrochen und Mißtrauen gegen Das, was er wolle und könne, war vorherrschend geworden. Was ab und zu von einem Wiederaufleben desselben erzählt wurde\*), war gänzlich unbegründet. Die Leiter des Bundes hatten erreicht oder in sicherer Aussicht, was sie für ihre Personen nur wünschen konnten; sie waren nicht so unklug, der durch ihr Wirken in amtlichen Sachen bereits bei den Meisten der Gebildeten hervorgerufenen Opposition\*\*) auch noch durch nachweisbares Festhalten an der Rosenkreuzerei

\*) So, was Forster im Juli 1788 an Sömmerring schrieb (*F.-S.* S. 517): „In England verbreitet sich die R.C.-ei unglaublich schnell; der König soll selbst von diesen Ideen sehr eingenommen sein, und seitdem sollen die genauen Verbindungen mit Preußen entstanden sein!!!“

\*\*) Schon vor dem Erlaß des einen so ungünstigen Eindruck machenden s. g. Wöllner'schen Religions-Edictes (im Juli 1788): im März 1788 schrieb Forster, damals von einem Besuche Berlins nach Göttingen zurückgekehrt, an Sömmerring (*F.-S.* S. 493): „Den Herrn v. Wöllner habe ich zweimal in Gesellschaft gesehen; zu Hause trifft man ihn nie an, er ist im äußersten Grade zurückhaltend und verschlossen, gegen jedermann, bis zur



lästige Angriffspunkte zu bieten und ihre Stellungen zu gefährden, sondern sie zogen sich mehr und mehr von der bisher im Geheimbund auch nach Aufsen hin ausgeübten Thätigkeit zurück. Schon an dem Ende der 1780er Jahre — beträchtlich früher als (nach dem 1797 erfolgten Tode des Königs Friedrich Wilhelm II.) Bischoffswerder und dann Wöllner aus ihren einflußreichen Stellungen ausschieden und damit nicht mehr in der Lage waren, so wie früher für den Orden wirken zu können — waren die Rosenkreuzer sehr stille geworden, namentlich im Vergleiche dazu, wie sie im Anfang dieser Jahre laut und anmaßend gewesen waren. — Auch der so wie zu Berlin an noch mehreren Orten vorher durch Freimaurer-Logen gewährten Unterstützung wurden die Rosenkreuzer damals verlustig. Selbst für die Loge Zu den drei Weltkugeln in Berlin, in welcher, (vgl. S. 42) seit 1776 der Orden eine Hauptstätte seines Treibens gefunden hatte, wird (von Nettelblatt a. a. O. S. 205) berichtet, daß „gegen das Ende der Regierung Friedrich Wilhelm II. die Häupter der Loge immer stiller und stiller wurden, die rosenkreuzerischen Akten bei Seite legten, weder mehr vom Geistersehen und Citiren, noch vom Goldmachen, noch vom rothen Astralpulver und dem Schemhamphorasch\*) sprachen, sondern als kluge Leute ihre Mafsregeln nahmen“. Selbst Mitglieder des Freimaurer-Bundes, die früher eifrige Rosenkreuzer gewesen waren, thaten sich jetzt als Solche hervor, welche alles an das Eindringen dieses Ordens in ihre Logen Erinnernde zu beseitigen suchten (vgl. S. 44). — An dem Ende des vorigen Jahrhunderts war der Rosenkreuzer-Bund wohl von Denjenigen, die zuletzt noch an seiner Leitung theilhaftig gewesen waren, und von den Meisten, die auf ihn ihr Vertrauen gesetzt hatten, aufgegeben. Einige blieben noch in dem Glauben an Das befangen, was der wenn auch zuletzt mißleitete Orden leisten könne, und daß von der Zugehörigkeit zu ihm namentlich in Betreff der Alchemie Etwas

Aengstlichkeit; affectirt den großen wichtigen Mann, hält abwechselnd mit Bischoffswerder und oft zugleich mit ihm den König belagert, und häuft durch seine Einrichtungen das Maafs des Unwillens im Publicum auf sich“.

\*) Schemhamphorasch bedeutet den Unaussprechlichen, aber auch ein diesen Namen u. A. enthaltendes, wie ein Amulet wirkendes Brustschild (v. Nettelblatt a. a. O. S. 50, 544, 770; Allgem. Handb. d. Freem. III. Bd., Leipzig 1867, S. 151).



zu hoffen sei. Solche schlossen sich unter Zuziehung anderer Anhänger dieser Kunst an einander und laborirten weiter; noch in dem ersten Decennium unseres Jahrhunderts bestand zu Königsberg i. Pr. ein alchemistischer Verein, welcher sich als aus dem zertrümmerten Rosenkreuzer-Orden hervorgegangen betrachtete und in den letzteren vor dem Verfall desselben aufgenommene Männer unter seinen Mitgliedern hatte\*). In einem derartigen Verein mochte es damals noch Etwas bedeuten, in den Orden in gültiger Weise recipirt worden zu sein. Aber die Zahl Derer, welche ihre Zugehörigkeit zu dem Orden noch geltend machten, war zu dieser Zeit bereits sehr klein; fast Alle, die in dem vorigen Jahrhundert in denselben aufgenommen bis in das unsrige hinein gelebt haben, fanden es rathsam, jede Erinnerung an die frühere Verirrung zu vermeiden. Meines Wissens weist dann Nichts mehr darauf hin, daß noch eine mit den Rosenkreuzern des vorigen Jahrhunderts zusammenhängende, den Bund Derselben fort-pflanzende Vereinigung bestanden habe, wenn auch — wie ich ver-muthe — noch in späterer Zeit Einer oder der Andere geglaubt haben mag, durch einen einzelnen dazu Berechtigten in diesen Bund aufgenommen zu sein.

In dem Anfang der 1780er Jahre hatten die zuversichtlichen Verheißungen der Rosenkreuzer, auch zu erfolgreicher Beschäftigung mit Alchemie anleiten zu können, bei Manchen das Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit dieser Kunst geweckt und gestärkt; als an dem Ende jener Jahre diese Verheißungen sich als eitele erwiesen und alle auf sie hin unternommenen alchemistischen Arbeiten nur Mißerfolge ergeben hatten, war der Glaube an die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung von Gold noch mehr erschüttert als vorher. In dem nämlichen Jahrzehend kam noch Anderes vor, was zuerst Beweise für die Wahrhaftigkeit der Hermetischen Kunst zu erbringen schien und was dann als Täuschung erkannt um so mehr dazu beitrug, diese Kunst als eine nur angebliche und betrügerische verwerfen zu lassen. Das waren namentlich Price's Versuche über die Umwandlung von

---

\*) Nähere Angaben über diesen Verein enthält die Anmerkung XIV am Ende dieses Theils.



Quecksilber in edle Metalle und Semler's Behauptungen über die Erzeugung von Gold.

1782 wurde zu Oxford veröffentlicht *An account of some experiments on mercury, silver and gold, made at Guildford in May 1782 in the laboratory of James Price M. D. F. R. S.* In diesem Schriftchen war eine Reihe von Versuchen beschrieben, welche Dr. Price in Guildford vor einer zuerst kleineren, bald aber ziemlich grossen Zahl von Zeugen über die Einwirkung zweier von ihm bereiteter Präparate: eines weissen und eines rothen Pulvers auf erhitztes Quecksilber mit dem Erfolg angestellt habe, dafs durch das erstere Pulver bis zu dem 50fachen seines Gewichtes von dem Quecksilber zu Silber, durch das letztere bis zu dem 60fachen seines Gewichtes von dem Quecksilber zu Gold umgewandelt worden sei. In zwei Versuchen sollte auch das rothe Pulver auf geschmolzenes Silber einwirkend eine erhebliche Menge des letzteren zu Gold umgewandelt haben. Dieses Schriftchen — von welchem 1783 eine zweite Ausgabe in England und eine Deutsche Übersetzung zu Leipzig herauskam — erregte grosses Aufsehen, und sein Inhalt machte auf Viele einen für die Alchemie günstigen Eindruck. Die Versuche, und welche Vorsichtsmafsregeln zur Ausschließung einer Täuschung in Anwendung gekommen seien, waren allen Einzelheiten nach beschrieben; die Zeugen waren genannt: ihren Stellungen nach reputirliche, zum Theil recht vornehme Männer, unter ihnen auch Solche, die ihrem Beruf nach wohl befähigt sein mochten, edle Metalle von Anderem zu unterscheiden, aber Keiner von den damals in England in Ansehen stehenden Chemikern. Die zu den Versuchen Zugezogenen waren davon, dafs die von Price dargestellten Pulver metallveredlende Wirkung ausüben, offenbar überzeugt; wie fest daran geglaubt wurde, dafs Silber und Gold hier wirklich künstlich hervorgebracht worden seien, geht auch daraus hervor, dafs die bei den letzten Versuchen erhaltenen Mengen dieser beiden Metalle als künstlich dargestellt dem König Georg III. zur Besichtigung vorgelegt wurden, welcher — wie in dem Bericht gesagt ist — die Gnade hatte, Seinen Königlichen Beifall zu bezeugen. Aber nicht blofs Laien in den Naturwissenschaften glaubten mit den damals noch der Alchemie Ergebenen daran, dafs für die Wahrhaftigkeit der letzteren durch diese Versuche sichere Beweise erbracht seien, sondern auch Solche, die als Natur-



kundige, als Chemiker einen guten Namen hatten. G. Forster meldete im September 1782 seinem Vater (G. F.'s Briefwechsel, herausgeg. von Th. H. I., S. 291 f.): „Lichtenberg schreibt mir mit der letzten Post, daß ein Dr. Price eine Verwandlung von Quecksilber in Gold bewirkt hat, in Guildford, vor einer so großen Anzahl kompetenter Richter, daß er nicht mehr an der Thatsache zweifelt. — — Ein Gran röthliches Pulver verwandelt zwanzig Gran Quecksilber in Gold, welches die specifische Schwere von 20 zu 1 hat, wenn das Wasser 1 ist; mithin einen bessern Gehalt als Gold. Ich weiß nicht, was ich von der Geschichte denken soll“. Joh. Friedr. Gmelin, welcher 1783 in dem von Lichtenberg und Forster herausgegebenen Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Literatur (III. Jahrg., 3. Stück, S. 410 ff.) einen Auszug aus Price's Schriftchen gab, leitete diesen mit der Bemerkung ein, daß gewifs die Versicherungen der meisten Alchemisten in Betreff durch sie ausgeführter Umwandlungen anderer Metalle zu Gold betrügerische gewesen seien, daß aber Andere doch zu weit gegangen seien in der nie zu beweisenden Behauptung, jede solche Umwandlung sei unmöglich und jede Erzählung, nach welcher eine stattgefunden habe, unwahr; was über einige wenn auch nur wenige Fälle von Metallveredlung berichtet sei, habe eben so viel Glaubwürdigkeit als nur irgend eine historische Thatsache haben könne, und von dieser Art sei auch — abgesehen davon, daß die Bereitung des goldmachenden Pulvers nicht angegeben sei —, was Price bekannt gemacht habe. Doch hatte bereits bei der Veröffentlichung dieses Auszugs Lichtenberg die Bemerkung hinzuzufügen, daß man in London an der Richtigkeit der Sache stark zu zweifeln anfangte. Price hatte sein Schriftchen und Proben des dargestellten Goldes und Silbers auch der *Royal Society* zu London, deren Mitglied er war, vorgelegt und damit diese gelehrte Gesellschaft veranlaßt, sich über Das, was an der Sache sei, genauer zu unterrichten. Die Prüfung seiner Angaben wurde von ihr dem damals als Chemiker berühmten Kirwan übertragen. Die Aufforderung, vor Diesem und anderen Chemikern die Versuche zu wiederholen, lehnte Price ab, weil er von den metallveredlend wirkenden Pulvern Nichts mehr habe und er sich zu nochmaliger Ausarbeitung derselben nicht entschließen könne (schon in seinem Schriftchen hatte er angegeben, zu den da beschriebenen Versuchen sei die ganze



Menge metallveredlender Materie, die er besessen habe, verbraucht worden, und davon, die letztere noch einmal darzustellen, müsse er wegen der Langwierigkeit und der Mühsamkeit der Arbeit, auch weil diese der Gesundheit nachtheilig sei, abstehen); aber er wollte auch nicht mittheilen, wie er diese Pulver bereitet habe. Als Price am Ende des Jahres 1782 sich in London aufhielt, war ihm bereits von den dortigen Naturforschern deutlich gemacht worden, daß er sicherere Beweise für die Glaubwürdigkeit der von ihm behaupteten Thatsachen zu geben verpflichtet sei, und da versprach er schließlic, die beiden Pulver noch einmal darzustellen. Im Januar 1783 begann er auch, in seinem Laboratorium in Guildford zu arbeiten, aber die Zeit verstrich, bis zu welcher er mit dem Nachweis der Richtigkeit seiner Angaben nach London zurückzukehren in Aussicht gestellt hatte. Der Verdacht, daß bei seinen Versuchen eine Täuschung stattgefunden habe, nahm zu, und unter dem Einfluß desselben fühlten Diejenigen sich compromittirt, welche er als Zeugen für die Zuverlässigkeit der Versuche öffentlich genannt hatte, und auch Diese gaben ihm jetzt zu verstehen, daß sie ihm nicht mehr trauten. So bloßgestellt vergiftete er sich Anfangs August 1783 im 31. Lebensjahr. Dadurch schien es bestätigt zu sein, daß er sich absichtlicher Täuschung schuldig gemacht habe. Daß er dabei materielle Vorthelle im Auge gehabt habe, wurde als weniger wahrscheinlich betrachtet (er war vermögend), als daß er durch die Sucht, als Adept zu glänzen, verleitet zum Betrüger geworden sei; der herrschend gewordenen Ansicht gab dann auch Joh. Friedr. Gmelin Ausdruck, welcher 1799 (im III. Bd. seiner Geschichte der Chemie S. 247) ihn den unglücklichen Märtyrer seiner Eitelkeit nannte.

Ein weniger tragisches Ende nahm das andere S. 146 f. erwähnte, einige Jahre später spielende Stück vermeintlicher künstlicher Hervorbringung von Gold, welches um des in ihm als Hauptperson auftretenden berühmten Professors der Theologie zu Halle Joh. Sal. Semler (1725—1791) willen in Deutschland ein besonderes Aufsehen erregte. — In dem vorigen Jahrhundert versprach man sich noch für Hermetische Arbeiten und namentlich für die Darstellung eines Universal-Heilmittels viel von einem der Atmosphäre abzugewinnenden Ding, das als Luftsaltz bezeichnet wurde\*). Ein in Böhmen auf Gestein

\*) Von dem Glauben an es blieb selbst Goethe nicht frei, als er während seines Aufenthaltes zu Frankfurt a. M. vom Herbst 1768 bis zum Frühjahr 1770



gefundenes Salz, welches unter dieser Bezeichnung als Arzneimittel theuer verkauft worden war, wurde zwar von dem nachherigen Prager Professor Jos. Zauschner schon 1768 als ausgewittertes Bittersalz erkannt, aber der Glaube an die Existenz eines ähnlich und in jeder Beziehung auf den menschlichen Organismus wohlthätig wirkenden Luftsalzes blieb und wurde durch einen in Dresden lebenden Baron von Hirsch ausgebeutet, welcher 1786 einen „Unterricht zum Gebrauch des Luftsalzes und Beweis von der Möglichkeit der hermetischen Universalarzney aus Naturgründen und Thatsachen“ veröffentlichte und an die nach solcher Arznei Verlangenden die von ihm dargestellte gern zu vertrauenerweckend hohem Preise abliefs. Sein Luftsalzwasser, von welchem 16 Loth 1 Ducaten kosteten, erwies sich bei den Untersuchungen W. J. G. Karsten's in Halle, J. K. F. Meyer's in Stettin und Klaproth's in Berlin als im Wesentlichen Bittersalz und Glaubersalz in wechselnden Verhältnissen zusammen mit einer organischen Substanz enthaltend, welche der Erstere für Honig hielt, die Letzteren als dem zur Darstellung der Lösung angewendeten Urin zugehörig betrachteten; nach dem Bekanntwerden dieser Untersuchungen bot v. Hirsch auch ein trockenes Luftsalz feil, in welchem Meyer ein Antimonialpräparat fand. An dem Streit, ob das Luftsalzwasser eine Lösung sehr gewöhnlicher Substanzen oder etwas Besonderes sei, betheiligte sich Semler als ein leidenschaftlicher Bewunderer dieses Geheimmittels; zur Vertheidigung desselben veröffentlichte er 1786 in rascher Folge drei Stücke „Von ächter hermetischer Arzney“ und als Anhang zu denselben 1788 ein „Schreiben an Herrn Baron von Hirschen zu Vertheidigung des Luftsalzes“. In diesen Schriften sprach er sich auch für die künstliche Hervorbringung von Gold aus und behauptete er, daß sie ihm mittelst des Luftsalzwassers gelungen sei; darüber, welche Substanzen sonst noch in Anwendung zu bringen seien, um Gold in einem feucht und warm

---

sich mit Fräulein von Klettenberg dem Studium Hermetischer Schriften und auch der Anstellung von Versuchen in dieser Richtung hingab; er erzählt in „Dichtung und Wahrheit“: „Weil in allen uns bekannten Schriften das Luftsalz, welches herbeigezogen werden mußte, eine große Rolle spielte, so wurden zu diesen Operationen Alkalien erfordert, welche, indem sie an der Luft zerfließen, sich mit jenen überirdischen Dingen verbinden und zuletzt ein geheimnißvolles treffliches Mittelsalz *per se* hervorbringen sollten“.



erhaltenen Gemenge derselben zum Entstehen und zur Ausbildung von Blättern zu bringen, äußerte er sich übrigens nicht deutlich. In der Berlinischen Monatsschrift wurde 1787 seine Behauptung von Einem, der sich da Thomas Akatholikus nannte, in sehr verständiger Weise besprochen und angezweifelt, und er selbst aufgefordert, Andere Zeugen des Vorgangs sein zu lassen. Semler ließ durch seinen Collegen, den Chemiker Gren in Halle die Identität von Metallfittern, welche in einer dem Letzteren übergebenen feuchten Salzmasse neben (wie S. glaubte gleichfalls erst da gebildeten) Sandkörnern und Steinchen enthalten waren, mit Gold bestätigen, und schickte solches s. g. Luftgold auch an Klaproth mit der Versicherung, daß es im Glase gewachsen, nicht etwa dem übrigen Inhalt desselben beigemischt worden sei; er ließ dem Letzteren auch eine Flüssigkeit zugehen, welche den Samen des Goldes enthalte, und eine krystallinische Salzmasse, in welcher das zu erzeugende jungfräuliche Gold als in einer Matrix ausgeborn werden solle, aber Klaproth fand in dieser Salzmasse bereits eingemengte Goldfitterchen und daß Gold entstehe konnte er nicht sehen. Semler blieb bei seiner Überzeugung, gab dieser 1788 auch in den „Hermetischen Briefen wider Vorurtheile und Betrügereyen“ Ausdruck und versuchte 1789 noch einmal, durch Übersendung solarischer Erde und eines das *Sperma* oder *Semen Solis* enthaltenden Liquors Klaproth zum Zeugen für die Richtigkeit der Sache zu machen; „Sie sollen und müssen *vegetationem auri* in großen *foliis* sehen“, schrieb er Diesem da, aber der Letztere konnte ihm wieder nur antworten, daß er in der Erde schon Goldfitterchen gefunden habe, ein Wachsen des Goldes nicht zu beobachten gewesen sei. Klaproth müsse Etwas versehen haben, meinte Semler noch. „Ich bin viel weiter“, versicherte er; „2 Gläser tragen Gold; alle 5 bis 6 Tage nehme ich es ab, immer über 12 bis 15 Gran; 2 bis 3 andere Gläser sind schon wieder auf dem Wege und das Gold blühet unten durch; oben sammelt sich weißes Salz mit einzelnen blaßgrünen Stücken, worauf, nach stetem Imbibiren, endlich *Folia Solis* emporkachsen“. Er legte „Etwas von diesem *auro physico, philosophico, aëreo* oder *aurae*“ bei und bemerkte dazu: „Freilich kostet mich bis itzt jedes Gran 2 bis 3 Thaler, auch wohl 4, weil ich noch keine Vortheile weiß, die es giebt, wie ich selbst lerne“. Semler hatte erwartet, daß Klaproth das in der Form großer Blätter beigelegte



Metall als Gold erkennen werde, welches reiner sei als das gewöhnliche, da es noch nicht im Feuer gewesen und noch seine *animam* und *spiritum* bei sich habe; die von diesem Chemiker vor Zeugen ausgeführten Versuche stellten aber außer Zweifel, daß es nur aus Tombak bestehendes unächtes Blattgold war. In diesem Falle getäuscht worden zu sein erkannte nun auch Semler an. Nach Dem, was er jetzt mittheilte, hatte er mit der Pflege seiner Goldculturgläser einen Mann beauftragt, welcher als Soldat nach Magdeburg einberufen seine Familie für diesen Dienst instruiert hatte, und von dieser war das unächte Blattgold in die Gläser gebracht worden, um Semler'n eine Freude zu machen und einen Beweis dafür zu geben, wie sorgsam die Gläser gepflegt werden. Auch Dies wurde alsbald durch die Berlinische Monatsschrift veröffentlicht, durch welche vorher bekannt geworden war, was Klaproth früher und was er zuletzt gefunden und wie Semler Diesem gegenüber seine vorgefaßte Meinung aufrecht zu halten gesucht hatte. Daß Semler eine Täuschung nur für den letzten Fall anerkannte und dabei blieb, Gold könne so wie er es gesehen haben wollte entstehen, verhinderte nicht, daß jetzt alle seine Angaben als auf Täuschung beruhend auch von den der Chemie ferner Stehenden beurtheilt wurden und sein Versuch, für die Wahrhaftigkeit der Hermetischen Kunst einzutreten, dazu beitrug, diese zum Gespötte werden zu lassen.

Nach diesen Misserfolgen der Alchemie und unter dem Eindruck der dadurch verstärkten ungünstigen Stimmung bezüglich dieser Kunst wurden die noch vorhandenen Anhänger derselben zurückhaltender; etwa von der Mitte der 1780er Jahre an wurde die Zahl der noch erscheinenden alchemistischen Schriften im Vergleiche zu früher sehr klein, und bald erlosch diese Art von Literatur fast ganz. Aber namentlich in Deutschland wurde doch noch von nicht Wenigen an die Möglichkeit der künstlichen Hervorbringung von Gold geglaubt, an der Darstellung des Steins der Weisen gearbeitet. Das zeigte sich daran, wie Viele um das Ende des vorigen Jahrhunderts mit einer angeblich existirenden Hermetischen Gesellschaft in Beziehung zu treten suchten.

Von dem Bestehen dieser Gesellschaft brachte die erste Kunde eine damals in einem großen Theile von Deutschland als Intelligenz-



Blatt verbreitete, übrigens einen wissenschaftlichen Charakter nicht beanspruchende Zeitschrift: der in Gotha herausgegebene Reichs-Anzeiger. Im October 1796 (Nr. 234) veröffentlichte derselbe unter der Rubrik „Nützliche Anstalten und Vorschläge“ einen „Höhere Chemie“ überschriebenen und „Die Hermetische Gesellschaft“ unterzeichneten Aufsatz, welcher sich mit der Hinweisung darauf einleitete, daß in dem Reichs-Anzeiger, der doch sonst alles für Deutschland Wichtige zur Besprechung bringe, ein Gegenstand unberührt geblieben sei, der Tausende von Deutschen beschäftige: die Alchemie. Es werde sehr verdienstlich für den Reichs-Anzeiger sein, wenn durch ihn den Vielen, die den Stein der Weisen darzustellen suchen, der rechte Pfad gezeigt oder nachgewiesen werde, daß sie einem Irrlicht nachgehen. Die Chemie sei jetzt so weit vorgeschritten, um beurtheilen zu können, was die Alchemie behaupte und wolle. Eine Gesellschaft, deren Mitglieder Kenner der Scheidekunst und durchaus vertraut mit den Hermetischen Lehren seien, habe sich zum Zweck der Prüfung der Frage vereinigt; sie sei überzeugt, daß, wenn der ihr bekannte Weg nicht zu dem Ziele der Alchemie führe, die Metallverwandlung überhaupt unmöglich sei. Die Namen der Mitglieder werde das Publicum nicht erfahren, aber die Gesellschaft werde offen von der Sache sprechen und nichts Bedenkliches darin finden, wenn auch wirklich die Goldkunst etwas Bekanntes werden sollte. Alle der Geschichte und der Autorität entnommene Beweise für die Alchemie sollten nicht anerkannt werden, sondern nur die auf Erfahrung oder philosophisch-chemische Grundsätze gestützten. Zunächst sollten einige Hauptsätze zur Discussion gestellt werden, über welche einsichtsvolle Chemiker sich in dem Reichs-Anzeiger oder durch Vermittelung der Expedition des letzteren in Briefen an die Hermetische Gesellschaft äußern möchten; eine Einigung über diese Sätze müsse einem weiteren Vortreten der Gesellschaft vorausgehen. Es folgten neun darauf, ob und wie die Metallveredlung ausführbar sei, bezügliche Sätze, in welchen — wenn auch in allgemeinsten Weise — angedeutet war, wie nach der Ansicht der Gesellschaft die Sache möglich sei. — Bald begann nun in dem Reichs-Anzeiger die bis 1802 sich hinziehende Veröffentlichung von Antworten der Hermetischen Gesellschaft auf Briefe, die an sie eingegangen waren, von Aufsätzen, in welchen die Bestrebungen der Gesellschaft ungünstig beurtheilt waren, von Verthei-



digungen der letzteren und anderen sie betreffenden Erklärungen; als etwas noch ernstlich Betriebenes war die Alchemie in dieser Zeit wieder ein Gegenstand der Besprechung auch in weiteren Kreisen.

Dafs die Hermetische Gesellschaft wirklich als ein Verein einer gröfseren Zahl von Alchemisten existirt habe, wurde auf das eben Berichtete hin damals und auch noch später geglaubt. So meinte Schmieder 1832 in seiner Geschichte der Alchemie S. 596 f., das Aufhören der alchemistischen Literatur um die Mitte der 1790er Jahre zeige nicht an, dafs da die Alchemie vernichtet gewesen sei, sondern dafs dieselbe sich in eine concentrirte Stellung zurückgezogen habe; die noch immer zahlreichen Freunde dieser Kunst hätten gewünscht, sich einander mitzutheilen ohne sich dem Hohn der Verächter auszusetzen, und dieser Absicht habe die Bildung der Hermetischen Gesellschaft entsprochen, welche ganz Deutschland habe umfassen sollen. Thüringen scheine, wenigstens anfänglich, der Mittelpunkt der Gesellschaft gewesen zu sein, für welche der 1795 entworfene Plan in den folgenden Jahren zur Ausführung gekommen sei; über sie sei gerade nur so viel der Welt mitgetheilt worden, als dafür erforderlich, Gleichgesinnten Kunde von ihrem Bestehen und die Möglichkeit des Zutretens zu geben, und die Veröffentlichung sie betreffender Aufsätze in dem Reichs-Anzeiger habe aufgehört, als der Zweck erreicht gewesen sei. Doch hatte schon 1802 der als Physiker und Astronom namhaft gewordene Joh. Friedr. Benzenberg (in Gilbert's Annalen der Physik, XII. Bd., S. 493 ff.) „Nachrichten über die Hermetische Gesellschaft“ gegeben, nach welchen dieselbe nur aus zwei in der Grafschaft Mark wohnenden Mitgliedern, Dr. Kortum in Bochum und Pastor Bährens in Schwerte bestand; unentschieden wurde da noch gelassen, in welcher Absicht diese Männer in der von ihnen gewählten Weise aufgetreten seien. Die Richtigkeit jener Behauptung Benzenberg's und genauere Bekanntschaft mit dem Treiben der Hermetischen Gesellschaft ergab sich mir bei der Benutzung der der Universitäts-Bibliothek zu Giefsen zugekommenen Papiere derselben; ich habe die Resultate der Durchsicht dieser Papiere in dem II. Theil meiner Geschichte der Chemie (1844), S. 256 ff. zusammengestellt und eingehender in einem im Januar 1845 vor der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst in Giefsen gelesenen Aufsatz „Über den Verfall der Alchemie und die Hermetische Gesellschaft“,



welcher in den Denkschriften jenes Vereins (I. Bd., 1. Heft, Gießen 1847, S. 1 ff.) gedruckt worden ist\*). K. Birnbaum hat nachher denselben Papieren und den Acten des Hof-Archivs zu Karlsruhe, wohin die Vertretung der Hermetischen Gesellschaft im Anfang unseres Jahrhunderts gekommen war, noch Mehreres, namentlich für das letzte Stadium des Auftretens derselben, entnommen und in einem Aufsatz „Ein Stück Alchemie aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts“ (in der von Bruno Meyer redigirten Deutschen Warte, Bd. IV, Leipzig 1873, S. 449 ff.) veröffentlicht.

In der That waren es die von Benzenberg genannten zwei Männer, welche den Glauben an das Bestehen eines gröfseren alchemistischen Vereins hervorriefen und verhältnismäfsig lange dauern zu lassen wußten: der Eine, Kortum, als der versteckt bleibende Leiter des ganzen Unternehmens, während der Andere, Bährens, das von dem Ersteren Gewollte oder Gebilligte ausführte und mit seinem Namen da eintrat, wo ein Vertreter des Vereins genannt werden mußte. Über die persönlichen Verhältnisse dieser beiden Männer braucht hier nur wenig gesagt zu werden. Karl Arnold Kortum war 1745 zu Mühlheim an der Ruhr geboren, von 1770 an Arzt in Bochum in Westphalen, wo er 1824 starb. Von seinen sehr zahlreichen Schriften verschiedenartigsten Inhaltes, welche die in dem Neuen Nekrolog der Deutschen, II. Jahrg. 1824, S. 832 ff. enthaltene Biographie aufzählt, hat sich nur Eine dauernde Beachtung gesichert: das zuerst 1784 anonym veröffentlichte satirisch-komische Epos, die Jobsiade. Joh. Christian Friedr. Bährens war 1765 in Meinershagen in Westphalen geboren, lebte von 1789 an als Rector und Pfarrer in Schwerte unfern Dortmund und starb da 1833; auch er (Näheres über ihn hat der N. Nekrolog d. Deutschen im XI. Jahrg. 1833, S. 690 ff.) hat über Mannigfaltigstes: Theologisches, Philosophisches, Pädagogisches, Landwirthschaftliches, Medicinisches (den

\*) Das einzig gebliebene Heft der Denkschriften des oben genannten Gießener Vereins, welches diesen Aufsatz enthält, hat nur geringe Verbreitung gefunden. Da der Aufsatz Das, was ich nach dem mir jetzt, auch nach nochmaligem Durchgehen der Papiere der Hermetischen Gesellschaft Bekannten oben über die letztere berichtete, in vielen Einzelheiten vervollständigt, lasse ich den diese Gesellschaft betreffenden Theil desselben unverändert so, wie er 1847 erschien, in der Anmerkung XV am Ende dieses Theils abdrucken.



Grad eines Doctors der Heilkunde erwarb er 1799) u. A. sehr viel geschrieben.

Kortum glaubte an die Alchemie, gegen deren Verächter (vgl. Th. I, S. 234) er auch unter Nennung seines Namens auftrat; 1789 veröffentlichte er: „K. A. Kortum vertheidigt die Alchymie gegen die Einwürfe einiger neueren Schriftsteller, besonders des Herrn Wiegleb“ und 1791 „Noch ein paar Worte über Alchymie und Wiegleb“. Auch daran glaubte er, daß es noch Solche gebe, welche den rechten Weg für die Ausübung dieser Kunst kennen. Er sammelte und studirte viele alchemistische Schriften, beschäftigte sich auch eine Zeit lang selbst mit Versuchen, Gold zu machen, zog es aber dann vor, Andere arbeiten zu lassen und mit Dem, was sich dabei ergebe, bekannt zu werden. Er kam zu der Überzeugung, daß die wahre *Materia prima* für die Ausarbeitung des Steins der Weisen die Steinkohle sei. Diese Ansicht scheint bei ihm durch eine in einer rosenkreuzerischen Schrift (ich weiß nicht in welcher) gefundene Angabe angeregt, dann durch die Deutung älterer Angaben über diese Materie, durch die Vergleichung der von alchemistischen Autoritäten derselben zugeschriebenen äußeren Eigenschaften mit denen der Steinkohle befestigt worden zu sein. Auf den Vorsetzblättern zu den von Kortum angelegten Sammlungen alchemistischer Vorschriften finden sich Notizen von seiner Hand, welche 1795 datirt darauf hinweisen, daß er damals zu dieser Ansicht gelangt war\*). — In dem Sommer des nämlichen Jahres war Kortum mit Bährens in eine, durch Anfragen des Letzteren in Betreff einiger älteren Alchemisten veranlafte Correspondenz gekommen; er sondirte den Letzteren, welcher sich als einen Freund der Alchemie zu erkennen gab, ob Derselbe diese Kunst auch praktisch treibe, rieth ihm zwar ab, so Schwieriges zu unternehmen, lockte ihn aber gleichzeitig dazu an, indem er für den Fall, daß B. es doch thun wolle, Diesem sein wie er glaube sicheres Wissen zur Verfügung stellte.

\*) Vor dem I. Fascikel dieser Sammlungen steht die Notiz: „*Verum subjectum propinquius lapidis philosophici est lithantrax; remotius, sal aëris ex influxu syderum ortus. Cum lithantrace fere pari passu ambulat pro alchimistico usu fuligo splendens. K. 1795*“; vor dem II.: „Nach der Rosencreutzer Behauptung ist der Stof des *lap. phil.* nichts anders als die gemeine Steinkohle. Die räthselhafte Beschreibung, welche die Alchimisten von diesem Stof geben, lassen sich auch wirklich auf die Steinkohle am besten appliciren. — — K. 1795“.



Bährens, welcher sich in der That schon an der Darstellung des Steins der Weisen aus Speichel versucht hatte, ging auf das ihm gemachte Anerbieten ein; im August 1795 theilte ihm Kortum mit, daß die Steinkohle das von den Hermetikern geheimnißvoll beschriebene Subject sei, dessen Bearbeitung den Stein der Weisen ergebe, unter besonderer Berufung darauf, diese Substanz sei auch durch ein auf die wahre *Materia prima* bezügliches altes Griechisches Sylbenräthsel angezeigt\*). Mit diesem Material nach den ihm von Kortum gegebenen Weisungen zu laboriren unternahm nun auch Bährens; über den Fortgang seiner Arbeiten berichtete er an den Ersteren, von welchem er Rath und Ermunterung erhielt. In dem Briefwechsel zwischen Beiden kam bald auch zur Sprache, daß die Alchemie in Deutschland noch viele Anhänger habe, und im Sommer 1796 warf Bährens die Frage auf, ob es nicht gerathen sei, diese Kunst einmal in einer vielgelesenen Zeitschrift zur Besprechung zu bringen. Kortum

\*) Dieses Räthsel, welches dem es Errathenden wichtiges Wissen in Aussicht stellt, steht in den Sibyllinischen Weissagungen, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung geschrieben oder in die jetzt vorliegende Form gebracht sind. So weit es Kortum in Betracht zog (vgl. Anmerkung XV), sagt es aus, daß das die Lösung abgebende Wort neun Buchstaben, worunter fünf Consonanten, und vier Sylben habe, von welchen die drei ersten aus je zwei Buchstaben bestehen; K. liefs unberücksichtigt, daß das vollständige Räthsel auch die Summe der Zahlenwerthe der Buchstaben angiebt. Darauf, daß dieses Räthsel ein Geheimniß der Alchemie verhülle, ist von Solchen mehrfach hingewiesen worden, welche in Aegypten in Griechischer Sprache über diese Kunst geschrieben haben (vgl. S. 3 im I. Theil); ganz bestimmt wird auf es in diesem Sinne Bezug genommen in der von der Goldbereitung handelnden Schrift eines in das siebente Jahrhundert gesetzten Stephanos. Mit diesem Räthsel haben in mannigfachster Deutung desselben sich Viele beschäftigt; auch Diejenigen, welche voraussetzten, daß durch es eine für die Ausübung der Alchemie wichtige Substanz angezeigt sei, haben auf sehr verschiedene Stoffe gerathen (eine Zusammenstellung Dessen, was Alles über das Räthsel vorgebracht worden ist, habe ich im II. Stück meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie S. 506 ff. gegeben). Daß die richtige Lösung des im alchemistischen Sinne genommenen Räthsels das Wort *ἀρσενικόν* sei, ist seit dem sechszehnten Jahrhundert gewöhnlich geglaubt und noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Leibnitz behauptet worden; Kortum meinte, sie in *ἀμπελίτις* gefunden zu haben und daß unter diesem Wort (welches bei den Alten eine zum Schutze der Weinstöcke vor Ungeziefer angewendete Erde, vielleicht erdigen Asphalt bedeutete) Steinkohlentheer und Steinkohle selbst zu verstehen sei.



stimmte zu, und der Gedanke wurde Dem gemäß verwirklicht, wie Dieser es als dafür dienlich betrachtete, zu erfahren, mit welchen Stoffen und mit welchen Resultaten andere Alchemisten arbeiten; im Herbst 1796 wurde in der S. 153 angegebenen Weise die Existenz einer Hermetischen Gesellschaft im Reichs-Anzeiger angekündigt.

Der Erfolg dieser Ankündigung zeigte, daß in Deutschland wirklich die Zahl Derer noch eine sehr beträchtliche war, für welche sie Kortum bestimmt hatte. Unter der Menge von Zuschriften, welche an die Hermetische Gesellschaft sofort und später gingen, waren zwar die meisten anonym oder pseudonym, aber diejenigen, deren Verfasser sich genannt hatten, wiesen genugsam nach, wie damals in den verschiedenen Gegenden Deutschlands — besonders in Württemberg, Sachsen und Thüringen — die Beschäftigung mit Alchemie noch in den verschiedensten Ständen vertreten war: unter Freiherren, höheren Beamten, pensionirten Officieren, Leibärzten von Fürsten und Chirurgen in kleinen Städten, ehemaligen Professoren und Dorfschulmeistern, Handlungs- und Apothekergehülfen, Fabrikanten und Handwerkern mannigfachster Art. — Diese Zuschriften brachten für Kortum mehr Unterhaltung als Belehrung. Viele waren in allgemeiner Weise gehalten nicht dazu bestimmt, die Geheimnisse der Verfasser an die Hermetische Gesellschaft mitzutheilen, sondern nur darauf berechnet, die letztere zu dem Herausrücken mit Dem was sie wisse zu bestimmen. Andere enthielten aufrichtige Angaben über die unternommenen Arbeiten, für welche vorzugsweise dem menschlichen Organismus entstammende Substanzen: Speichel, Nasenschleim, Excremente u. A. angewendet worden waren (von einem war sogar unreifer menschlicher Fötus als die wahre *Materia prima* betrachtet worden). Von einem günstigen Enderfolg hatte Keiner von Denen, welche sich an die Hermetische Gesellschaft wendeten, zu berichten, die Meisten glaubten aber auf dem rechten Wege und nur durch Erschöpfung ihrer Mittel oder durch Schwierigkeiten in Nebensachen an der Erreichung des Zieles gehindert zu sein. Alle hofften, bei der Gesellschaft Unterstützung und Belehrung zu finden.

In den durch den Reichs-Anzeiger veröffentlichten Antworten auf eine große Zahl von Zuschriften rieth die Hermetische Gesellschaft nur Wenigen, als unfähig zur Betreibung der Alchemie von dieser ganz abzustehen; die Meisten wurden dadurch, wie ihren theoretischen



Kenntnissen Anerkennung gezollt und nur in Zweifel gezogen wurde, ob sie die richtige Substanz bearbeiten, eher zum Beharren bei ihrem Vorhaben angereizt, und um das Vertrauen auf günstigen Erfolg der Betreibung der Alchemie zu erhöhen wurde auch im Frühjahr 1797 ein fingirter Correspondent beglückwünscht, daß er die wahre *Materia prima* gefunden habe. Während die Gesellschaft in ihrer ersten Ankündigung als ihre eigentliche Aufgabe die Prüfung der Wahrhaftigkeit der Alchemie hingestellt hatte, liefs sich ihrem späteren Auftreten nur entnehmen, daß sie der Leistungsfähigkeit dieser Kunst sicher und im Besitze der Geheimnisse derselben sei. Das sprach auch eine im April 1797 abgegebene Erklärung deutlich aus: nach den vielen an die Gesellschaft eingegangenen Zuschriften seien die von ihr bezüglich der Verwandlung anderer Metalle in Silber und Gold zur Discussion gestellten Sätze als zugestanden zu betrachten, und wenn überhaupt ein Körper existire, von welchem aus das Mittel zur Realisirung dieser Verwandlung sich erhalten lasse, sei derselbe der Gesellschaft bekannt; sie kenne die Substanz, auf die alles von den ächten Hermetikern über die wahre *Materia prima* Angegebene, auch das bisher irrig gedeutete S. 157 erwähnte alte Griechische Sylbenräthsel passe und von welcher aus leicht zu den Zwischenstufen bei der Ausführung des grofsen Hermetischen Werkes: der Darstellung der Jungfernmilch, des grünen Löwen, des Blutes des rothen Löwen u. s. w. zu gelangen sei (daß die Steinkohle gemeint sei wurde natürlich nicht gesagt). Aber in dem Mafse, wie die Tendenz der Gesellschaft unverhüllter hervortrat, als sachkundig in der Alchemie und als befähigt zu der Einweihung in dieselbe zu gelten, mehrten sich auch die Angriffe gegen sie, die Warnungen vor ihr, und dem Reichs-Anzeiger selbst wurde vorgeworfen, daß er verderblichem Treiben Vorschub leiste. Schon 1798 erkannte es Kortum als gerathen, sich von dem bisher betretenen Wege öffentlicher Besprechung der Alchemie zurückzuziehen; in dem Reichs-Anzeiger, dessen Redaction damals auch erklärte daß sie nicht mehr Briefe an die Hermetische Gesellschaft besorge, wurden die Beantwortungen einzelner Zuschriften seltener und hörten sie bald ganz auf.

Kortum stand jedoch noch nicht davon ab, durch die Vorspiegelung der Existenz einer Hermetischen Gesellschaft in Verbindung mit Alchemisten zu bleiben, um auf die Arbeiten derselben einen



leitenden Einfluß auszuüben und von den Resultaten der Arbeiten Kenntniß zu erhalten. Denjenigen unter den mit der Gesellschaft in brieflichen Verkehr Getretenen, die er als brauchbar für diesen Zweck betrachtete, wurde jetzt eröffnet, daß die Steinkohle das richtige Material für die Bereitung des Steins der Weisen sei, und Diplome wurden ihnen zugestellt, durch welche sie zu Ehrenmitgliedern der Hermetischen Gesellschaft ernannt wurden; ohne daß sie bestimmte Zusicherung erhalten hätten glaubten nun Diese, in den untersten Grad eines Vereines aufgenommen zu sein, dessen Geheimwissen sich ihnen bei dem Vorrücken in einen höheren Grad erschließen werde, und diese Aussicht spornte zu eifrigem Arbeiten an. Auf weitere Kreise sollte eine unter dem Namen der Gesellschaft herauskommende Zeitschrift wirken, von welcher versprochen wurde, daß sie die Hermetik wissenschaftlich behandeln werde. Es fanden sich auch immer noch Solche, welche Aufnahme in die Hermetische Gesellschaft und Belehrung durch dieselbe wünschten. Ein zu Wien aus einigen Medicinern und Beamten gebildeter alchemistischer Verein suchte 1799 Anschluß an sie; von damals bekannteren Männern bewarb sich in demselben Jahr der bald noch einmal zu erwähnende v. Eckartshausen um Aufnahme in sie, und 1801 liefs Professor Wurzer zu Bonn hoffen, daß er bei dem Laboriren mit der Steinkohle besseren Erfolg haben werde, als die Anderen, welche auf die Bearbeitung dieser Substanz hingewiesen worden waren; auch von Wurzer und dem geradezu als Mitglied der Gesellschaft genannten Professor Kastner in Heidelberg wird noch die Rede sein.

Bald aber wurde es schwieriger, die Fiction der Existenz der Hermetischen Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Als das I. Stück der schon 1799 angekündigten Zeitschrift: des „Hermetischen Journals zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Sucher“ 1801 erschien und nur wortreiche und inhaltleere theoretische Darlegungen nebst einigen älteren alchemistischen Processen brachte, mit welchen auch Nichts zu machen war, sank das Vertrauen bedeutend, daß die Gesellschaft den Alchemisten wirklich Nützlichendes mitzutheilen habe oder beabsichtige. Zu öffentlichen Vorwürfen gegen sie gab dann Veranlassung, daß die von den Subscribenten vorausbezahlte Fortsetzung der Zeitschrift ausblieb. Jetzt wurde auch die Unzufriedenheit Einzelner laut, welchen die Gesellschaft private Belehrung versprochen



und nicht gegeben hatte, und Mehrere von den zu Ehrenmitgliedern Ernannten drangen darauf, wirkliche Mitglieder zu werden und Näheres über die Gesellschaft und ihre Leistungsfähigkeit zu erfahren. Kortum suchte jetzt sich ganz von ihr zurückzuziehen, und Bährens hielt es auch nicht länger für rathsam, sie so wie bisher zu repräsentiren. Beide versuchten hierfür einen Anderen vorzuschieben; als dafür tauglich betrachteten sie einen Baron L. F. von Sternhayn. Dieser\*) war 1801 nach Karlsruhe gekommen, wo er für mancherlei industrielle Projecte staatliche Unterstützung zu erhalten suchte; einen gewissen Halt scheint ihm in dieser Stadt, in welcher noch im Anfang dieses Jahrhunderts in höheren Kreisen lebhaftes Interesse für Alchemie vorhanden war, auch seine eigene Beschäftigung mit derselben gegeben zu haben, die ihn anderseits in Beziehungen zu der Hermetischen Gesellschaft brachte. Auch Sternhayn hatte sich an diese Gesellschaft gewendet, um für seine von dem Galmei ausgehenden alchemistischen Versuche Belehrung zu erhalten; von ihr war er 1804 zum Ehrenmitglied ernannt und zu der Fortsetzung seiner Bemühungen ermuntert worden. In demselben Jahr erging an ihn Seitens der bisherigen Leiter der Gesellschaft die Aufforderung, als Vertreter der letzteren das ins Stocken gerathene Journal fortzusetzen. Nach längerem Zögern entschloß er sich am Ende des Jahres 1804 dazu, die Herausgabe eines neuen Organes der Gesellschaft zu übernehmen und anzukündigen; von diesem erschienen 1805 unter dem Titel „Hermes, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Sucher“ zwei Lieferungen, welche so wenige Abnehmer fanden, dafs an eine Weiterführung des Unternehmens nicht zu denken war. In einer diese Zeitschrift eröffnenden Erklärung forderte Sternhayn als Vertreter der Gesellschaft noch einmal alle Hermetiker auf, sich offen an ihn zu wenden um für ihr Streben die

\*) Über Sternhayn's persönliche Verhältnisse ist nur bekannt, was für die Zeit des Aufenthaltes Desselben im Badischen Lande Birnbaum a. S. 155 a. O. aus den Acten des Hof-Archives zu Karlsruhe mitgetheilt hat. 1801 in diese Stadt gekommen wurde St. 1806 zum Director der Badeanstalten in Baden-Baden ernannt; wahrscheinlich politischer Intriguen wegen wurde er 1808 verhaftet und 1809 zu neunjähriger Festungshaft verurtheilt; in demselben Jahr entwich er von dem Dilsberg bei Heidelberg, wohin er gebracht worden war, und blieb seitdem verschollen.



nach bestem Wissen zu gebende Auskunft zu erhalten; aber das Vertrauen auf die Gesellschaft war fast bei allen noch an die Alchemie Gläubigen erloschen und es wurde durch Das, was die Zeitschrift brachte, nicht wiederbelebt. Dafs ein in Königsberg i. Pr. bestehender alchemistischer Verein (vgl. die Anmerkung XIV am Ende dieses Theils) um die Aufnahme in die Gesellschaft nachsuchte, war der einzige Erfolg des erneuten Versuches der letzteren, beachtet zu werden; Nichts ergab sich, was dafür verwerthbar gewesen wäre, gegenüber dem gröfseren Publicum die Vorspiegelung der Existenz einer Hermetischen Gesellschaft zu unterhalten, und bald war von dieser öffentlich nicht mehr die Rede. Von Denjenigen, welche zu Ehrenmitgliedern ernannt worden waren, bewahrten übrigens Mehrere das Vertrauen zu ihr und sie blieben zunächst mit Sternhayn, Einige auch und länger mit Bährens in Briefwechsel; am Längsten (bis 1819) ein Oberzollrath von Seelle, welcher hier defshalb genannt werden mag, weil die zwischen ihm und der Gesellschaft gepflogene Correspondenz unter dem Titel „Über die mögliche Fortpflanzung der Metalle durch das analoge Mittel ihrer Auflösung. Aus dem Nachlaß eines Hermetikers“ zu Berlin 1826 — in einer Zeit, wo die Publication alchemistischer Schriften schon selten geworden war — herausgegeben worden ist.

Was hier über die Hermetische Gesellschaft berichtet wurde zeigt, dafs die Zahl der Anhänger der Alchemie an dem Ende des vorigen und in dem Anfang unseres Jahrhunderts in Deutschland doch noch eine beträchtliche war. Wenn auch nicht mehr so verbreitet wie bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war doch noch die Überzeugung, dafs die künstliche Hervorbringung von Gold möglich und Einigen bekannt sei oder wahrscheinlich bekannt werde, bei nicht Wenigen vorhanden, bei welchen sie zu finden überrascht, und bei Diesen findet sich noch dieselbe Leichtgläubigkeit, welche früher Einzelne als Meister in der Hermetischen Kunst oder doch als weit vorgeschritten in derselben betrachten liefs. Kortum hatte aufrichtigen Glauben an die Wahrhaftigkeit der Alchemie und hoffte, Beziehungen zu einem Adepten anzuknüpfen; Bährens zweifelte nicht daran, dafs Kortum viel mehr wisse, als Dieser ihm mitgetheilt hatte, und Sternhayn setzte sein volles Vertrauen darauf, dafs Bährens in die Geheimnisse der Alchemie eingeweiht sei. Sternhayn's Be-



deutung wurde in Karlsruhe anerkannt, wo in dem ersten Decennium unseres Jahrhunderts die Hermetik warme Verehrer hatte, namentlich Hofrath Groos und Leibmedicus Schrickel\*) sich praktisch mit Alchemie beschäftigten (Birnbaum hat a. S. 155 a. O. angegeben, an welchen Orten in Karlsruhe der Letztere unter hoher Protection laborirte) und noch andere einflußreiche Männer den Bestrebungen der Hermetischen Gesellschaft geneigt waren, bei welchen Sternhayn auch den von ihm bewunderten Bährens zu empfehlen wufste; wurde Dieser auch nicht Professor an der Heidelberger Universität, wie er 1805 wünschte und Veranlassung hatte zu hoffen, so wurde ihm doch nachher durch Verleihung des von ihm erbetenen Hofraths-Titels Anerkennung zu Theil.

Aber derartige Kundgebungen, dass der Glaube an die Alchemie noch vorhanden sei, kommen in dem ersten Decennium unseres Jahrhunderts mehr nur vereinzelt, auf kleinere Kreise beschränkt vor, und

\*) Friedr. Groos' Lebensverhältnisse sind bekannt: 1768 geboren war Derselbe von 1805 an in Karlsruhe und dann an anderen Orten Badens Physikus; 1814 wurde er Arzt der Irrenanstalt in Pforzheim und siedelte mit dieser 1824 nach Heidelberg über; seit 1836 pensionirt starb er 1842 in Eberbach im Odenwald. Er schrieb verschiedenes Philosophisches, mehr noch Psychologisches und Psychiatrisches. Was mir von dem Ersteren zur Ansicht gekommen ist widerspricht nicht Dem, dafs er sich alchemistischem Arbeiten hingeeben haben könne; ob er über dieses in seiner Selbstbiographie (herausgegeben von J. B. Friedrich, Ansbach 1849) Etwas mitgetheilt hat, kann ich nicht nachsehen. Bezüglich des Dr. Schrickel weiß ich nichts Näheres; ebenso wie Fr. Groos ist er in den von Fr. von Weech herausgegebenen Badischen Biographien (Heidelberg von 1875 an) nicht besprochen. In den 1840er Jahren habe ich in dem Hause eines Karlsruher Arztes, welcher noch Schr.'s College war, Anekdotenhaftes darüber gehört, welcher Schabernack dem Letzteren bei seinen Versuchen, dem Mercur (Quecksilber) Gold abzugewinnen, gespielt worden sei; die Erzählung ist unanständig, doch nicht in dem Maße, dafs sie der Vergessenheit überlassen bleiben sollte. Schr. habe eines Morgens in seinem Laboratorium auf die weißgetünchte Wand desselben mit Kohle gezeichnet gefunden einen Ofen, darauf einen Tiegel, über diesem Mercur, als Solcher an den Flügelschuhen erkennbar aber eine Narrenkappe statt des Petasos tragend, in unschicklichster Verrichtung schwebend, und aus des Götterboten Munde seien ausgegangen die Worte:

Ich schwing mich empor auf meinem leichten Flügel  
Und . . . . . Dir als Hanswurst die Goldsubstanz in Tiegel.



was da so wie eben berichtet vorkam, hielt den gänzlichen Verfall der Alchemie nicht länger auf. Mehr und mehr drang in die verschiedenen Volksschichten, in welchen vorher dieser Glaube sich noch erhalten hatte, die Überzeugung ein, daß praktische Erfolge bei der Beschäftigung mit dieser Kunst nicht zu erwarten seien; den bedeutenderen Vertretern der Naturwissenschaft erschien es kaum noch als nöthig, die Möglichkeit der Darstellung des Steins der Weisen, der Umwandlung unedler Metalle zu edlen überhaupt ausdrücklich zu verneinen, und wirkungslos blieb, daß ein oder ein anderer Chemiker von untergeordneter Bedeutung vertheidigen wollte, daß Gold künstlich hervorgebracht werden könne.

Von dem Ende des siebzehnten bis zu dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts war in der Chemie die durch G. E. Stahl (vgl. S. 69 im I. Theil) begründete s. g. Phlogistontheorie herrschend gewesen, nach welcher die Metalle noch als zusammengesetzte Körper angesehen wurden; wie namhafte Vertreter der Chemie innerhalb dieses Zeitraums die Alchemie anerkannten, dann überwiegend als aussichtslos oder geradezu als nur eine Täuschung betrachteten, wurde im I. Theil S. 69 ff. und 234 besprochen. Dann stürzte Lavoisier diese Theorie und brachte bezüglich der Metalle die Ansicht zur Geltung, daß diese Körper unzerlegbare seien. Der Gedanke daran, daß die Umwandlung eines Metalls in ein anderes möglich sei, lag ihm so fern, daß er ihn meines Wissens nicht einmal verwerfend berührt hat. Die Französischen Chemiker, welche Lavoisier's Ansichten zutraten und für die Ausführung und Ausbreitung derselben thätig waren, begünstigten den Glauben an die Alchemie eben so wenig\*);

\*) Fourcroy, welcher unter ihnen wohl am Besten mit der älteren Chemie bekannt war, gedenkt in seinen *Leçons élémentaires d'histoire naturelle et de chimie* (Paris 1782) und eben so in den unter dem Titel *Elémens* — — (1786 und 1791) veröffentlichten späteren Auflagen dieses Werkes nur in der historischen Einleitung zur Chemie — und da wegwerfend — der Alchemie. Auch in dem *Système des connaissances chimiques* (Paris 1801 u. 1802) erwähnt Fourcroy der Alchemie darüber hinaus, daß er von ihrem Streben und ihrer Verbreitung in der geschichtlichen Einleitung Kenntniß giebt, gelegentlich nur in der Art, daß er (z. B. T. V, p. 5 s.) die Arbeiten der Alchemisten als Narrheiten und chimärische Unternehmungen bezeichnet, bei deren Verfolgung übrigens auch wichtige Thatsachen aufgefunden worden seien, und in dem Artikel *Alchimie* in dem von Fourcroy bearbeiteten, *Chimie, pharmacie et métallurgie* betitelten



Einer von ihnen, Guyton de Morveau, hatte zwar 1786 mitgetheilt (Crell's Chemische Annalen 1786, Bd. II, S. 427), daß von ihm angestellte Versuche die Angabe eines Apothekers Cappel zu Kopenhagen bestätigt haben, bei wiederholter Einwirkung von Arsenik auf Silber werde von diesem ein wenn auch nur kleiner Theil zu Gold umgewandelt, aber nach der bald (1787) durch v. Born gegebenen Berichtigung, daß nur solcher Arsenik, welcher bereits etwas goldhaltig ist, das Silber goldhaltig werden läßt, hielt sich auch Guyton de Morveau davon fern, dem Glauben an die Alchemie Unterstützung zu gewähren. Und eben so wenig Beachtung, wie diese älteren Forscher, schenkte der Alchemie in Frankreich die während und nach der Geltendmachung der Lavoisier'schen Lehre aufgekommene jüngere Generation von Chemikern.

Etwas anders war es in Deutschland. Hier war zunächst nach dem Sturz der Phlogistontheorie die Zahl Derjenigen nur eine kleine, für welche auch in späterer Zeit anerkannt worden ist, daß sie selbstständig mit erheblichem Erfolg zu der Ausbildung der Chemie beigetragen haben. Unter diesen war von dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts an Keiner, der sich noch zu Gunsten der Alchemie ausgesprochen hätte; wenn auch der Hervorragendste: Klaproth sich früher an Hermetischen Bestrebungen betheiligte hatte (vgl. S. 44 f.), war er doch wohl um die angegebene Zeit von dieser Verirrung ganz zurückgekommen. Die größere Zahl der Chemiker in Deutschland in der nächsten Zeit nach der Ersetzung des Stahl'schen Systems durch das Lavoisier'sche stand nicht auf der Höhe des Wissens, welche für die Chemie damals erreicht war, und Das war der Fall auch für Solche, die dem letzteren System zugetreten waren, mehr noch natürlich für Solche, die sich mit demselben nicht zu befreunden vermochten. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts trat da auch an manche minder Begabte die Versuchung, dem Beispiel geistreicher Männer zu folgen und auf Grund Dessen, was sie von Erfahrungsergebnissen in der Chemie wußten — es war meistens wenig —, durch Speculation zu der Entscheidung wichtigster Fragen und der Erkennt-

---

Theile (*Paris* 1792) der *Encyclopédie méthodique* wird die Alchemie zwar eingehender besprochen aber nicht besser beurtheilt, und es wird erörtert, daß es ganz unvernünftig sei, sich in ihr zu versuchen.



nifs neuer Wahrheiten zu gelangen. Dazu kam nun noch, daß gerade in Deutschland der Glaube an die Alchemie bei immerhin noch Vielen mehr zurückgedrängt als wirklich aufgegeben war. An der Schwelle unseres Jahrhunderts und in demselben hat in diesem Land noch Einer oder der Andere darauf hin, was jetzt die Chemie wisse oder zu leisten verspreche, sich zu Gunsten der Alchemie ausgesprochen: ein Afterchemiker oder Einer, den man allerdings den Chemikern, wenn auch nicht denen von höherem Rang, zuzurechnen hat.

Kein besseres Prädicat als das erstere konnte Karl von Eckartshausen (geboren 1752 auf dem Schlosse Haimhausen in Bayern, gestorben 1803 als Geheimer Hausarchivar in München) beanspruchen, welcher sich mit gleicher Leichtigkeit wie im Lustspiel, in geistlicher Literatur (ein von ihm verfaßtes Erbauungsbuch „Gott ist die reinste Liebe“ wurde oft, zuerst 1790, neubearbeitet zuletzt 1840 aufgelegt) und manchem Anderen auch in der Production chemischer Schriften versuchte. 1799 scheint er noch auf Belehrung durch die Hermetische Gesellschaft ausgegangen zu sein (vgl. S. 160); von dem folgenden Jahr an trat er selbst als Lehrer auf. Neues und Wahres sollten lehren sein „Entwurf zu einer ganz neuen Chemie durch die Entdeckung eines allgemeinen Naturprinzips, wodurch sich das phlogistische System der Alten und das antiphlogistische System der neuern Chemiker als zwei Extreme in einem Mittelsystem vereinigen lassen“ (Regensburg 1800), seine „Chimische Versuche über die Radicalauflösung der Körper, besonders der Metalle“ (Regensburg 1801), seine Schrift „Die Wolke über dem Heiligthum, oder etwas wovon sich die stolze Philosophie unsers Jahrhunderts nichts träumen läßt“ (München 1802). Eben so Abgeschmacktes wie die letzte Schrift (in welcher z. B. gelehrt wird: „In unserm Blute liegt eine zähe Materie, Gluten genannt, verborgen, die mit der Animalität nähere Verwandtschaft als mit dem Geiste hat; dieses Gluten ist der Sündenstoff, die Materie der Sünde. Diese Materie kann durch sinnliche Reize verschieden modificirt werden, und nach der Art der Modification dieses Sündenstoffs unterscheiden sich im Menschen die bösen Neigungen zur Sünde. In ihrem höchsten Ausdehnungszustande bewirkt diese Materie Hochmuth, Stolz; in ihrem höchsten Attractionszustande Geiz, Selbstliebe, Egoismus; in ihrem Repulsionszustande Wuth, Zorn; in der Cirkelbewegung Leichtfertigkeit, Geilheit; in ihrer Excentricität Fraß, Völlerei; in ihrer Concentricität Neid; in ihrer



Essentialität Trägheit“) — eben so Abgeschmacktes enthalten auch die vorher genannten Schriften; aus dem darin enthaltenen Unsinn durch einen Auszug eine Vorstellung zu geben ist unmöglich. Eine Probe von Dem, was die Chimischen Versuche über die Radicalauflösung der Körper brachten, sei: „Die Metalle sind in sich nichts anders als: durch einschränkende, oder talkähnliche Erde gebundener Phosphorus“; dafs aus der Einwirkung von Phosphorsäure auf Kohle Gold oder Silber — jedes allerdings nicht ganz mit dem gewöhnlich so bezeichneten Metall übereinstimmend — entsteht, ist eine andere der vielen absurden Angaben, die sich da finden; die Möglichkeit der Existenz von Metallincturen wird aus Vernunftgründen und durch Erfahrungen über die Zerlegung der Metalle erwiesen; zu angeblichen chemischen Erfahrungen kommen rein alchemistische Behauptungen und Vorschriften. Es ist begreiflich, dafs v. Eckartshausen's Schriften mehr Anklang fanden bei den Alchemisten (in einem rosenkreuzerisch-alchemistischen Verein zu Königsberg wurde 1805 v. E.'s Entwurf einer neuen Chemie geeignet befunden, dem theoretischen Unterricht in der Chemie zu Grunde gelegt zu werden; vgl. Anmerkung XIV am Ende dieses Theils), als bei den eigentlichen Chemikern.

Aber auch Einer von den Letzteren nahm im Jahr 1800 keinen Anstand, seine Überzeugung auszusprechen, dafs die künstliche Hervorbringung von Gold und Silber allerdings möglich sei und dafs man sie bald als etwas ganz Gewöhnliches practiciren werde. Das that Christoph Girtanner, welcher 1760 zu St.-Gallen geboren von 1787 an in Göttingen privatisirte, viel reiste und dadurch mit vielen Gelehrten in Beziehungen trat, und 1800 in Göttingen starb. Er hatte die Heilkunde studirt, schrieb auch mehreres Medicinisches, aufserdem Naturwissenschaftliches und viel Politisches. Um die Chemie hat er sich als Schriftsteller wirkliches Verdienst erworben durch Das, was seine „Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie“ (Berlin, 1. Aufl. 1792, 3. Aufl. 1801) für die Verbreitung des Lavoisier'schen Systems in Deutschland genützt haben; hauptsächlich durch dieses Buch war er seiner Zeit ein unter den Chemikern berühmter Mann. Seine Publicationen enthalten kaum irgend etwas Erhebliches von selbständigen Untersuchungen; auf Versuche Anderer gestützt brachte er aber ihm eigene, kecke und unrichtige Behauptungen vor (so 1795 die, dafs das Radical der Salzsäure aus Wasserstoff und Sauerstoff



bestehe, und 1800 die, daß auch der Stickstoff aus diesen beiden Elementen — gleichfalls nach anderem Verhältniß als das Wasser — zusammengesetzt sei). Die keckeste von seinen Behauptungen war doch wohl die, zu welcher er gleichsam berauscht von den Hoffnungen, zu denen die neueren Fortschritte der Chemie seiner Ansicht nach berechtigten, in Scherer's *Allgemeinem Journal der Chemie* Bd. IV, Leipzig 1800, S. 247 f. sich hinreißen liefs. Hier, bei der Besprechung, daß es viele längst verworfene Meinungen gebe, die man wohl später wieder annehmen müssen werde, sagte er: „So ist z. B. die Meinung von der Verwandlung der Metalle eine längst verworfene Meinung. Allein welcher Chemiker dürfte heut zu Tage die Möglichkeit dieser Verwandlung leugnen? Die Verwandlung eines Metalles in ein anderes muß doch wahrlich weit weniger schwer erscheinen, als die Verwandlung des süßesten Körpers (des Zuckers) in den sauersten (Sauerklee-säure), als die Verwandlung des härtesten Körpers (des Diamants) in den weichsten (das kohlen-saure Gas), als die Verwandlung des durch-sichtigsten (des Diamants) in den undurchsichtigsten (die Kohle). Und welche erstaunungswürdige Entdeckung ist nicht die Verwandlung des Eisens in Stahl durch den Diamant! Im XIX. Jahrhundert wird die Verwandlung der Metalle allgemein ausgeübt werden; jeder Chemiker wird Gold machen; das Küchengeschirr wird von Silber, von Gold sein. Nichts so sehr als dieses würde dazu beitragen, uns vor mancher Krankheit zu bewahren, und unser Leben zu verlängern. Ist erst das Gold- und Silbermachen eine gemeine Kunst, so giebt es keine andere Reichthümer mehr als die natürlichen, d. i. die Erzeugnisse des Bodens. Aller künstlicher Reichthum von Gold, Silber und Papier wird sich in den Händen seines Besitzers vernichten. Welch' eine Revolution in der menschlichen Gesellschaft. Und dennoch ist diese Revolution, wie jeder aufgeklärte Chemiker zugeben wird, nicht nur wahrscheinlich, sondern in Kurzem bevorstehend“.

Diese Voraussagung ist nicht eingetroffen; auch haben sich in der nachfolgenden Zeit die Chemiker — mit wenigen und wenig erheblichen Ausnahmen (vgl. S. 172 ff.) — dahin ausgesprochen, daß nach Allem, was man wisse, die künstliche Hervorbringung edler Metalle, die Umwandlung unedler Metalle in edle nicht möglich sei. Und die



Überzeugung, daß Dem so sei, wurde auch in anderen und weitesten Kreisen jetzt dauernd eine so gut wie allgemeine. Man kann sagen, daß mit dem achtzehnten Jahrhundert auch die Alchemie zum Ende kam, in dem Sinne, daß ihr nachher nicht mehr die Bedeutung zustand, welche sie für die frühere Zeit für die Beurtheilung des Culturzustandes eines Volkes hat (vgl. S. 1 f. im I. Theil).

Daß die Alchemie die vorher ihr zukommende Bedeutung verlor, beruhte aber nicht lediglich darauf, wie in relativ neuerer Zeit die Chemiker sie beurtheilt haben, sondern auch darauf, daß der Glaube an Wunderbares — und als etwas Wunderbares war doch die künstliche Hervorbringung von Gold und namentlich die Wirkung des Steins der Weisen zu betrachten — überhaupt zurückgegangen war. Dazu trugen Berichtigungen des Wissens auf den verschiedensten Gebieten des letzteren bei. Für jedes Gebiet übt darauf, wie der Stand dieses Glaubens zu einer gewissen Zeit ist oder wird, der Stand desselben innerhalb anderer Gebiete einen Einfluß aus. In dem vorigen Jahrhundert wurde der Glaube an Wunderbares mannigfacher Art beseitigt oder erschüttert; die Gewinnung besserer Einsicht auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet liefs auf anderen Gebieten, dem der Rechtspflege zur Grundlage dienenden z. B. \*) Beschränkung in Dem, was man lange irriger Weise geglaubt hatte, eintreten und trug noch nach anderen Richtungen hin dazu bei, daß man kritischer, skeptischer, vernünftiger dachte als bisher. Andererseits hat die Beseitigung des Glaubens an die Anzeigen der Wünschelruthe, an Werwölfe und Wechselbälge, an Zauberei, an das Beschwören oder Bannen von

\*) Es bietet doch einiges Interesse, wie in den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts wenn auch nur relativ richtige Resultate der Naturforschung für die rechtliche Beurtheilung einer Sache: eines Zauberei betreffenden Falles bei den Kieler Juristen z. B., Anhaltspunkte abgaben (Joh. Nicol. Martii, Med. Dr. und Practici zu Braunschweig Unterricht von der *Magia*, Franckfurt u. Leipzig 1719, S. 12): „Von Hervorbringung der Flöhe hat die *Juristische Facultät* zu Kiel vor diesem also erkannt: Das Flöhmachen anlangend, weilen sonst unter denen *Physicis* gewifs, und aus der Erfahrung bekandt, daß aus der Fäulung allerhand kleine Thierlein hervor kommen, wovon *Aristoteles* in den Büchern *de Historia Animalium* nachgesehen werden kan, so liefs sich von der Erkänntniß der Zeugung eines oder des andern Thierleins zur Zauber-Kunst gar nicht *argumentiren*. Siehe *Eric. Mauritiæ Consil. Kiloniens. specim. in append. Cons. XI, p. 308*“.



Geistern oder des Teufels\*) u. A. vorbereitet und wesentlich dazu beigetragen, daß auch der Glaube an die Alchemie im Allgemeinen aufgegeben wurde.

Im Allgemeinen; denn vereinzelte Vertheidiger oder Anhänger hatte die Alchemie auch noch in unserm Jahrhundert eben so gut, wie einige der jetzt erwähnten Arten von Aberglauben sie noch haben; aber so wenig wie die letzteren an überwundenem Irrthum noch Festhängenden, so wenig kommen die ersteren für die Beurtheilung des Grades der geistigen Bildung, des Culturgrades des Volkes in Betracht, in welchem sie sich vereinzelt finden. Auch neue Behauptungen, welche die Wissenschaft als Verirrungen ansieht, sind in unserem Jahrhundert aufgestellt und geglaubt worden, die, wenn sie so allgemein für richtig gehalten wären wie es in vergangener Zeit die Behauptungen der Alchemisten gewesen sind, für die neuere Zeit die Bemessung jenes Grades bei der Nachwelt weniger günstig ausfallen lassen würden; an Das, was bezüglich der Existenz und der Wirkungen des Ods, des Tischrückens, des noch weiter gehenden Spiritismus behauptet und geglaubt worden ist, mag beispielsweise erinnert werden. Doch waren es wiederum verhältnißmäßig nur Wenige, welche Irrthümer der eben bezeichneten Art vertraten und glaubten, und wenn auch unter ihnen Männer von geistiger Bedeutung und anderweitigen, selbst erheblichen wissenschaftlichen Verdiensten waren, gewann doch eine derartige Verirrung nicht eine solche Verbreitung und einen solchen Bestand, daß sie für das Gesamtbild der wissenschaftlichen Richtung in der neueren Zeit einen charakteristischen Zug abgab. — Eines mag hier noch gedacht werden: wie in weit

\*) In Jena wurde 1716 ein Student relegirt, weil er sich hatte beikommen lassen, in der Christnacht 1715 die Hebung eines Schatzes in einem Weinberghäuschen bei Jena zu versuchen; er selbst wäre beinahe ein Opfer des Kohlen- dunstes von dem behufs des Teufelsbannens angezündeten Kohlenfeuer geworden, und zwei Gefährten von ihm erstickten wirklich daran. Diesen wurde Dem gemäfs, wie die theologische und die juristische Facultät entschieden, ein christliches Begräbnifs nicht zuerkannt, sondern deshalb, weil sie sich so wie geschehen mit dem Teufel zu schaffen gemacht, wurden ihre Leichname dem Henker zum Einscharren überwiesen; ein Schneider, welcher um das Teufelsbannen gewußt hatte, wurde auf 10 Jahre des Landes verwiesen (Wackenroder hat im Archiv der Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XV, Lemgo 1838, S. 21 hieran erinnert).



hinter uns liegenden Zeiten Dagewesenes der Art, nicht der Sache nach noch in uns ganz naher Zeit vorgekommen ist, so daß der ersteren Zeit Zugehöriges durch Selbsterlebtes verständlicher wird. Auch bezüglich der eben erwähnten Irrthümer haben hervorragende, selbst durch erfolgreiche wichtigste naturwissenschaftliche Forschung ausgezeichnete Männer in Betreff vermeintlich stattgehabter Thatsachen sich und dann Andere getäuscht, und da hat man sich weniger darüber zu wundern, daß auch auf ganz anderen Gebieten als dem der Naturforschung zu wohlverdientem Ruhm gelangte Männer in der Beurteilung von Solchem, das ihnen fremd war und nur oberflächlicher und ungenügender Prüfung unterzogen wurde, zu unrichtigen Ansichten kamen, welche sie, überzeugt von der Richtigkeit derselben und wegen des der Sache beigelegten Interesses, öffentlich aussprachen: daß 1853 eine Autorität in den Staatswissenschaften z. B. in Betreff des Tischrückens so mit seinem Namen dafür eintrat, Wunderbares habe sich wirklich ereignet, wie früher u. A. der Cardinal Ferdinand von Medici 1586 für die Umwandlung eines Theiles eines eisernen Nagels in Gold durch Leonh. Thurneysser (vgl. im I. Theil S. 90 f., auch S. 91), oder daß damals von allen Mitgliedern einer berühmten Juristen-Facultät — daran erinnernd, wie 1668 die Königliche Kammer in Breslau dem Schneider Chr. Kirchhof von Lauban Dessen Erfolge in der Darstellung des Steins der Weisen und des *spiritus universalis* bezeugt hat (vgl. S. 149 im I. Theil) — die Thatsache des Tischrückens verbürgt wurde. Das Vorstehende genügt dafür, das vorher Gesagte durch Beispiele zu verdeutlichen, und ein genaueres Eingehen in diese Dinge ist mir hier nicht geboten.

Mit dem Erlöschen der früheren Bedeutung der Alchemie in dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ist eine Grenze gesteckt für die Berichterstattung, wie der Glaube an diese vermeintliche Kunst und die Verbreitung derselben für vorhergegangene Zeiten charakteristisch sind. Was das vorliegende Buch als einen Beitrag zur Culturgeschichte geben möchte, ist hier zum Ende gelangt. Aber nachdem wir für eine Reihe von Jahrhunderten das Aufkommen, die Verbreitung, die Unterstützung, das Ansehen und schließlich den Verfall der Alchemie betrachtet haben, ist es doch wohl passend, auch



Dessen zu gedenken, wie dieselbe noch in unserem Jahrhundert vereinzelt Anerkennung gefunden, wie sie in vereinzelt Fällen sich da noch — man möchte sagen gespenstig — gezeigt hat. Was Derartiges meines Wissens vorgekommen und hier anzugeben ist, steht natürlich für den Anfang der Zeit, über die hier noch zu berichten ist, in Verknüpfung mit Vorausgegangenem, welches bereits besprochen wurde.

Ihre Überzeugung, daß die Alchemie ihre Versprechungen zu erfüllen vermöge, haben in unserem Jahrhundert Mehrere kundgegeben, welchen berufsmäßig die Beschäftigung mit Naturwissenschaft und die Unterrichtung in derselben oblag, darunter zwei Deutsche Universitäts-Professoren\*) der Chemie, welche Beide ich noch persönlich gekannt habe.

Von den Letzteren war der Eine Karl Wilhelm Gottlob Kastner, welcher 1783 zu Greifenberg in Pommern geboren zuerst Pharmaceut, dann Docent in Jena, von 1805 an zu Heidelberg, von 1812 an zu Halle, von 1818 an zu Bonn Professor der Chemie (in Heidelberg auch der Physik) war und 1821 als Professor der Chemie und Physik nach Erlangen kam, wo er 1857 starb. Er hat viel geschrieben, namentlich Lehrbücher der Chemie, der Physik, der Meteorologie, der angewandten Naturlehre, hat auch mehrere Zeitschriften herausgegeben; irgend erhebliche selbstständige Untersuchungen, durch welche er zum Vorschreiten der von ihm vertretenen Fächer beigetragen hätte, kennt die Geschichte der letzteren nicht. Er stand in Beziehungen zu der Hermetischen Gesellschaft; als Bährens (vgl. S. 163) 1805 gern Professor in Heidelberg geworden wäre, wandte er sich dafür an v. Sternhayn in Karlsruhe und schrieb Demselben unter Anderem, was günstig für die Erfüllung seines Wunsches wirken sollte: der neu nach Heidelberg berufene Professor der Chemie Kastner sei ja auch ein eifriges Mitglied des Bundes, und Der und er könnten dann herrlich zusammen arbeiten, und Sternhayn schrieb im März 1806 an Bährens von diesem Professor *Chimiae* K. als einem Proselyten „unserer Wissenschaft“, daß Derselbe sich mit allem Eifer dieser Kunst widme. Damals war Kastner in der That

\*) Wie sich noch später als die Obengenannten Professor Baudrimont in Paris günstig über die Aussichten der Alchemie geäußert hat, wird bald zu berichten sein.



sehr stark Hermetisch angehaucht; man traut doch kaum seinen Augen, liest man was seine „Physikalisch-chemische Abhandlungen o. Beiträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie“ (zwei Bände, Frankfurt u. Heidelberg 1806 u. 1807; der I. Band hat die Widmung an die Herren Geheimer Referendar Hofer und Geheimer Rath und Leibarzt Schrickel in Karlsruhe) enthalten, und bedenkt man die Berufsstellung des Verfassers. Da finden sich u. A. (Bd. I, S. 96 ff.; Bd. II, S. 1 ff.) „Bemerkungen über die innere Beschaffenheit und Zerlegung der Metalle“, in welchen — vielfach anknüpfend an frühere und spätere alchemistische Behauptungen, die als genauerer Prüfung sehr würdig vorgeführt werden — die künstliche Hervorbringung von Metallen anerkannt wird. Namentlich dafs in einzelnen Fällen wirklich Gold künstlich zum Entstehen gebracht worden sei, wird als wohl möglich betrachtet; Angaben, dafs Gold zerstört, Silber zu Blei degradirt worden sei, werden als beachtenswerthe in Erinnerung gebracht. Wenzel's (vgl. S. 80 im I. Theil) Ansichten über die Zusammengesetztheit der Metalle: dafs Gold, Platin, Quecksilber, Eisen aus phosphorischem Schwefel, metallischem Salz, einer talgähnlichen Erde und der färbenden Erde des Kobalts bestehen sollen, und ähnliche fesseln den Verfasser ganz besonders, und von älteren namentlich die eines gegen das Ende des vierzehnten und in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts gesetzten alchemistischen Schriftstellers, des Isaak Hollandus. Es ist schwer, von Dem, was Kastner da vorgebracht hat, in Kürze Proben zu geben; dafs das Quecksilber dem Azot (Stickstoff) in Hinsicht des chemischen und organischen Werthes nahe stehe und damit die Möglichkeit begründet sei, es aus dem Organischen und namentlich animalischen Substanzen wiederherzustellen (Bd. I, S. 155 f.), ist noch eine (was C. v. Heister in seiner S. 258 im I. Theil angeführten Schrift S. 33 als von Kastner in diesem Buch angegeben mittheilt: die Erzeugung des Quecksilbers sei die leichteste, da es sich dem Stickstoff nähere, und möglicherweise könne man das Metall aus Phosphor und thierischer Kohle darstellen, ist mir nicht aufgestofsen, kann aber recht wohl auch darin stehen). Übrigens wird da auch (Bd. I, S. 180 z. B.) das alchemistische Journal Hermes (vgl. S. 161) wie eine wissenschaftliche Zeitschrift citirt. — Kastner's alchemistischer Glaube war jedoch nicht dauerhaft; schon in seiner „Einleitung in die neuere Chemie“ (Halle u. Berlin 1814)



hat er eine Schwenkung gemacht und spricht er (S. 524) aus, daß nach der Trennung der Chemie von der Alchemie im sechszehnten Jahrhundert mehr und mehr bei der letzteren „nur einzelne Laboranten bleiben, der, den übrigen gewordenen Überzeugung von der Nichtigkeit des Goldmachens nicht theilhaftig, übrig, ihren Wahn der Nachwelt übertragend“.

Beständiger in der Anerkennung, was die Alchemie leisten könne, war der Andere: Ferdinand Wurzer, geboren 1765 in Brül bei Köln, von 1789 an praktischer Arzt, Professor der Chemie von 1794 an an der (Kurkölnischen) Universität und von 1797 an an der Central-schule zu Bonn, von 1804 an Professor der Chemie und Medicin in Marburg, wo er 1844 starb. Daß auch er in Beziehungen zu der Hermetischen Gesellschaft stand, wurde schon S. 160 (darauf hin, was von ihm Kortum im November 1801 an Bährens schrieb) berichtet. Von dem Mehreren, was er veröffentlicht hat, ist wohl sein „Handbuch der populären Chemie“ (in vier Auflagen zu Leipzig, zuerst 1806, zuletzt 1826 erschienen) am Meisten verbreitet gewesen. In der geschichtlichen Einleitung (S. 7 der 3. Auflage) sagt er zwar, daß vor der Zeit, in welcher Paracelsus auftrat, „die Alchemisten eine lange Reihe von Jahrhunderten gesucht und — Nichts gefunden hatten“, aber nach der Besprechung der Metalle (dasselbst S. 174 f.) äußert er sich, an Girtanner's Aussprüche (vgl. S. 168) erinnernd: „Ob ein Metall in ein anderes verwandelt werden könne: dieß ist eine Frage, die man viele Jahrhunderte hindurch aus Leibeskräften mit Ja beantwortete. In neuern Zeiten hat man das Kind unleugbar mit dem Bade ausgeschüttet. Man entdeckte eine zahllose Menge von Betrügern und Betrogenen; man entschleierte die Grundlosigkeit vieler hundert Geschichtchen, welche bald auf Erdichtung, bald auf Täuschung hinausliefen, und dieß bestimmte die Mehrheit, diese Frage unbedingt mit Nein zu beantworten. Ich gestehe freimüthig, daß ich es durchaus nicht begreife, wie man die Möglichkeit der Metallverwandlung bestreiten könne. Die Metalle sind Arten einer eigenen Klasse von Körpern, und es sollte unmöglich sein, eine Art in die andere umzuändern? Daß man den süßesten Körper, den Zucker, in mehrere Säuren verwandeln, den durchsichtigsten Körper, den Demant, in den undurchsichtigsten, die Kohle, umändern kann; daß man Erden und Alkalien zu desoxydiren, und aus ihnen Metalloide darzustellen ver-



mag u. s. w., ist nicht allein meines Erachtens bewundernswerther, sondern war auch weniger vorher zu sehen, als die Verwandlung eines Metalls in ein andres! Obschon wir freilich noch kein Metall in seine Bestandtheile zu zerlegen im Stande sind: so ist es dennoch nicht allein möglich sondern sogar wahrscheinlich, daß man aus andern Metallen schon Gold gemacht habe. Konnte nicht der Zufall (der ohnedieß stets ein fruchtbarer Quell vieler Erfindungen war) Einzelne bei dem rastlosen Bestreben und den buntscheckigsten Mischungen, die sie in den verschiedensten Graden der Temperatur behandelten, begünstigen? So thöricht das Bestreben ist, wirklich auf diesen Zweck zu arbeiten, zu dessen Erreichung man wahrlich bis hiehin keine gröfsere Hoffnung hat, als der etwa besitzt, welcher seine ganze Habe in die Lotterie setzen wollte, um das große Loos zu gewinnen: so thöricht ist es, die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle zu läugnen. Bei den raschen Fortschritten der Scheidekunst ist es sogar vorherzusehen, daß der Zeitpunkt vielleicht nicht mehr sehr entfernt ist, wo Goldmachen nicht das Monopol von Einzelnen ist, sondern wo dieß bei den Chemikern eine allgemein bekannte Kunst seyn wird. Offenbar wird dieß eine, wahrlich nicht wünschenswerthe Revolution in der menschlichen Gesellschaft hervorbringen. Aller Reichthum von Gold und Silber wird sich in den Händen seiner Besitzer vernichten. Es gibt dann keine andere Reichthümer mehr, als die natürlichen, nämlich die Erzeugnisse des Bodens“.

Es mag hier daran erinnert werden, daß aufser den vorgeannten Chemikern, welche sich für die Möglichkeit der Metallverwandlung und der künstlichen Hervorbringung edler Metalle aussprachen, auch noch einige Andere — Solche, welche wenigstens zeitweise mit wissenschaftlichem chemischem Arbeiten beschäftigt waren, und auch andere gebildete Männer, die jedoch nicht als der Chemie so nahe stehend wie die ersteren bez.-w. nicht als mit derselben vertraut mir bekannt geworden sind — Dasselbe direct oder mehr indirect gethan haben, indem sie betonten, die Unmöglichkeit der Lösung des alchemistischen Problems sei keineswegs durch die Chemie erwiesen. In diesem Sinne hat z. B. Gustav Lewinstein in seinem Vortrag „Die Alchemie und die Alchemisten“ (Berlin 1870; in der von R. Virchow und Fr. v. Holtzendorff herausgegebenen Sammlung gemeinverständlicher



wissenschaftlicher Vorträge Heft 113) geurtheilt. Unter Bezugnahme auf die von mir 1844 (in der speciellen Geschichte der Alchemie im II. Theil meiner Geschichte der Chemie) vertretene Ansicht über die Alchemie und unter Anerkennung, daß diese Ansicht wenigstens nach den heutigen Kenntnissen in der Chemie für richtig zu halten sei, fragt er, ob wir denn mit unseren Forschungen in der letzteren an der Grenze der Wissenschaft angelangt seien, ob denn das Gold, ob die anderen jetzt als Elemente bezeichneten Körper wirklich einfache Stoffe seien. Das lasse sich nicht mit Bestimmtheit behaupten; die Unmöglichkeit einer Zerlegung des Goldes sei nicht erwiesen, und wenn diese Zerlegung einmal gelinge, könne man vielleicht als Bestandtheile dieses Metalls zwei ganz gewöhnliche Stoffe erkennen und dann vielleicht auch das Verfahren finden, dieselben wieder zu Gold zu vereinigen; unmöglich sei also nach dem Stande der Wissenschaft das Goldmachen nicht. In demselben Sinne hat sich Adolf Helfferich in seinem Buch „Die neuere Naturwissenschaft, ihre Ergebnisse und ihre Aussichten“ (Triest 1857) S. 1 ff. ausführlicher geäußert; davon ausgehend: „Daß die Chemie als Wissenschaft bei einer schlechthin zufälligen Vielheit sogenannter einfacher Körper, von denen sich morgen als zusammengesetzt herausstellen kann, was heute noch für einfach galt, auf die Dauer sich nicht beruhigen kann, muß Jedem einleuchten, der den durch die Vernunft selbst eingegebenen Einheitstrieb nur einigermaßen zu schätzen versteht, und nicht geradezu taub ist gegen die geschichtlichen Lehren der chemischen Analyse“, knüpft er an die Anerkennung der Überlegenheit der neueren chemischen Untersuchungen über die älteren alchemistischen Arbeiten den Ausspruch an: „Allein damit ist noch keineswegs gesagt, daß mit den Hilfsmitteln, welche die jetzige Chemie darbietet, und in keinerlei Widerspruch mit ihren Grundvoraussetzungen, Gold sich nicht machen ließe, sobald Gold kein einfacher, sondern ein zusammengesetzter Körper wäre. Darauf käme es ganz und gar nicht an, ob der Beweis direct durch chemische Zerlegung des Goldes, oder indirect durch Darstellung des Goldes oder eines andern beliebigen Metalls aus den dasselbe zusammensetzenden Bestandtheilen oder Körpern geführt würde“. Oder C. v. Heister (1860; a. a. O., S. 32) kürzer: „Die Wissenschaft vermochte“ [im achtzehnten Jahrhundert]



„nicht, die Verwandlung unedler Metalle in edle als unmöglich nachzuweisen, was sie auch heute noch nicht vermag“.

Der Chemie wird da eine Beweisführung zugeschoben, welche anzutreten ihr nicht zugemuthet werden kann. Ihrer Grundlage nach ist sie eine Erfahrungswissenschaft, und nur thatsächlich Erwiesenes zu deuten ist die Aufgabe der ihr zugehörigen Theorien, deren Berechtigung sich allerdings auch und ganz wesentlich darin erweisen kann, dafs sie neue Thatsachen voraussehen lassen, welche dann als wirklich statthabend befunden werden. So lange keine sicher constatirte Erfahrung vorliegt, dass ein edles Metall oder ein Metall überhaupt künstlich hervorgebracht werden kann, und keine auf unzweifelhafte Resultate der Erfahrung gestützte Theorie zu einer die Möglichkeit dieser Hervorbringung anzeigenden Schlussfolgerung führt, — so lange hat die Chemie die Erwartungen der Alchemisten nach Allem, was sich praktisch ergeben hat und theoretisch urtheilen läfst, als unbegründet zu betrachten und hat sie keinen Grund, jene Möglichkeit zuzugestehen. — Eine Schlussfolgerung, welche das eben Gesagte ernstlich in Frage zu stellen vermöchte, ist diejenige nicht, zu welcher Ernst Sasse in seinem Aufsatz „Die ellipsoidischen Schraubenbahnen der Atome und die Auferstehung der Alchymie“ (Dingler's Polytechnisches Journal, Bd. CCXVI, Augsburg 1875, S. 181 ff.) von Hypothesen ausgehend kommt und die ihn aussprechen läfst: „Sobald man die Atombahnen kennen lernt, drängt sich die Frage auf, ob die Atome, welche man bisher für absolut unveränderlich gehalten hat, nicht durch entsprechende Hilfsmittel umgewandelt werden können. Je mehr sich die Überzeugung Bahn brach, dafs die verschiedenen Eigenschaften der Körper nur auf verschiedenen Bewegungen ihrer kleinsten Theile beruhen, um so weniger konnten sich die Forscher verhehlen, dafs die alten Alchymisten wohl zu schnell verurtheilt wären. Die Aufgabe der Alchymie tritt jetzt nicht mehr in geheimnifsvoller Weise, sondern klar und bestimmt als einfaches mechanisches Problem an die Wissenschaft und Industrie heran. Es fragt sich: 1) Ist es möglich, die Atommassen nach Belieben zu vermehren oder zu vermindern, also gleichsam Atomverbindungen zu bilden und zu lösen, während die Chemie bis jetzt nur Molekelverbindungen zu bilden und zu lösen vermag? 2) Ist es möglich, die Längen- und Breitengeschwindigkeiten der Atome nach Belieben zu vermehren oder zu



vermindern?“ Sasse weist da auch auf die Arbeiten von J. N. Lockyer hin. Bei diesen kam der letztgenannte Forscher durch Beobachtung der Spectren, die je der nämliche bisher unzerlegbare Körper, hier speciell je ein Metall bei verschiedenen Temperaturen giebt, und durch die Wahrnehmung, daß bei sehr hoher Temperatur verschiedene solche Körper in ihren Spectren diesen gemeinsame Linien zeigen, zu der Ansicht, es werden nicht nur die Molecüle von s. g. Elementen bei angemessen hoher Temperatur in Atome gespalten sondern auch in ungleichartige Atome, und aus den Molecülen verschiedener s. g. Elemente können Atome derselben Art frei werden; danach wären Metalle zusammengesetzte Körper und enthalten verschiedene Metalle einen gemeinsamen Bestandtheil. Vorerst erwachsen der Alchemie nur geringe Hoffnungen aus diesen Ansichten, welche keineswegs sicher bewiesen sind oder auch nur allgemeine Anerkennung gefunden haben, sondern im Gegentheil von den verschiedensten Seiten lebhaft bekämpft werden (Heinr. Kayser's Lehrbuch der Spektralanalyse, Berlin 1883, S. 202).

Aber nicht nur hat man der Alchemie die Zukunft offen zu halten gesucht, sondern auch der Vergangenheit hat man noch in relativ neuerer Zeit die Beweise dafür entnehmen zu können geglaubt, daß nicht nur Metallverwandlung möglich sondern daß sie auch öfters ausgeführt worden sei, und sogar daß der Stein der Weisen mehrmals dargestellt und seine wunderbare metallveredende Wirkung in einer größeren Zahl von Fällen erprobt worden sei. Karl Christoph Schmieder — geboren 1778 in Eisleben, nachdem er vorher Lehrer in Berlin und dann in Halle gewesen von 1812 an Director der Bürgerschule und Professor an derselben zu Kassel, wo er 1850 starb — glaubte Das in seiner in dem vorliegenden Buch so oft angeführten „Geschichte der Alchemie“ (Halle 1832) thun zu können, welches Werk ihn wohl länger wird nennen lassen als irgend eine andere der von ihm verfaßten Schriften (er schrieb noch Mehreres, namentlich Mineralogisches und Technisches). Es bringt in der Einleitung die Angabe der Hauptsätze der Alchemie: daß es möglich sei, mittelst eines als der Stein der Weisen bezeichneten Präparates aus Körpern, die kein Gold enthalten, ächtes Gold künstlich darzustellen, daß es ein in Beziehung auf die künstliche Hervorbringung von Silber ähnlich wirkendes Präparat gebe und daß das erstere Präparat in seiner



Vollendung dargestellt eine der wohlthätigsten Arzneien, eine Panacee sei, das Alter verjüngend und das Leben verlängernd; ferner wie man auf die Alchemie gekommen und wie dieselbe durch Theorien gestützt worden sei, welche Gründe für die Möglichkeit der Metallverwandlung sprechen und dafs mehrere Chemiker, die als Autoritäten betrachtet werden, sich für sie ausgesprochen haben. Den Inhalt des Buches giebt ab eine mit grossem Fleifs, weniger Kritik und ziemlich viel Leichtgläubigkeit gearbeitete Berichterstattung über die Personen und die Schriften, welche für die Geschichte der Alchemie in Betracht kommen, und namentlich über die angeblichen Thatsachen, welche die Wahrhaftigkeit dieser Kunst bezeugen. Die Resultate der historischen Untersuchung sind (S. 600 f.), dafs es ein chemisches Präparat gebe, durch welches andere Metalle in Gold verwandelt werden können, und dafs es auch ein Präparat gebe, durch welches andere Metalle, auch Gold, in Silber verwandelt werden können; die von den Ärzten des Mittelalters gerühmte Heilkraft dieser Präparate sei zweifelhaft geworden. Der wahren Adepten, welche diese Präparate oder Tincturen (besonders das goldmachende Präparat) selbstständig darzustellen verstanden hätten, habe es nur wenige gegeben; nur fünf seien namentlich bekannt geworden: Setonius, Philaletha, Wagnereck, Laskaris und Sehfeld (sie kommen alle, öfter oder seltener, in dem vorliegenden Buche vor); Diese folgen chronologisch so auf einander, dafs jedes Jahrhundert nur drei zähle und auf jedes Menschenalter nur ein Einziger komme, was vermuthen lassen dürfe, dafs Einer vom Andern gelernt und Jeder sein Geheimnifs nur Einem überantwortet habe. Für eine gröfsere Zahl von Alchemisten sei es zweifelhaft, ob sie es eben so weit gebracht haben, und die meisten Metallveredlungen seien von Personen ausgeführt worden, welche die Tincturen von Anderen erhielten, nicht selbst zu bereiten wufsten. So schrieb Schmieder in voller Überzeugung. In dem Vorwort zu seinem Buch sagt er, als Zwanziger habe er auf Meisters Wort geschworen, die Alchemie sei ein Märchen, zum Betrug erdacht; der Dreifsigere sei schon auf Dinge gestofsen, die er nicht beachten wollte; der Vierziger habe mehr gelesen und mehr gefunden, was ihn bedenklich gemacht habe; so sei der Fünfziger dahin gekommen, dafs er nicht gewufst habe, was er glauben solle, und Dessen sich schämend sei er daran gegangen, dafs er den eigentlichen Grund der Sache suche. Bei dieser



Untersuchung, welche ihn zu den eben angegebenen Resultaten führte, war er befangen, vielleicht befangen gemacht durch einige Berichte — wie z. B. die von van Helmont und von Helvetius (vgl. S. 82 ff. im I. Theil) —, die in der That unbegreifliche sind. Er urtheilte unter dem Einfluß der Pseudopsie, welche sich auch sonst bei Historikern und nicht am Wenigsten bei Solchen, welche auf dem Gebiete der politischen Geschichte arbeiten, findet: vorzugsweise zu sehen, was wirklich oder vermeintlich der einmal erfassten Ansicht entspricht, und unvollständig, verzerrt oder gar nicht Das, was mit dieser Ansicht in Widerspruch steht.

Zu weniger günstigen Resultaten für die Alchemie kamen Andere, welche sich in unserem Jahrhundert mit der Geschichte derselben beschäftigt haben; die Meisten haben es nicht einmal für nöthig gehalten, die Verurtheilung dieser angeblichen Kunst ausdrücklich auszusprechen. Wenn ich diejenigen Publicationen hier außer Betracht lasse, welche die Alchemie nur gelegentlich oder in gemeinverständlicher Weise, lediglich bereits Bekanntes bringend besprechen, — selbst dann, wenn einer solchen Publication eine so saubere Illustration beigegeben ist wie der, *a Lady alchemist* aus der Zeit Ludwig's XIV. von Frankreich darstellende Holzschnitt zu dem von E. Warren geschriebenen Aufsatz *Alchemy and chemistry in The Ladies' Treasury, a household magazine of literature, education and fashion edited by Mrs. Warren, Part CCLXXXVI* (am 1. October 1881 in London ausgegeben), p. 541 ff. — und auch diejenigen, deren jede nur über Einen Punkt aus der Geschichte der Alchemie Neues gebracht hat (wie z. B. den im I. Theil S. 3 erwähnten Artikel G. Hoffmann's oder die daselbst S. 170 ff. benutzte Monographie A. Rhamm's), so bleiben mir nicht viele Schriften zu nennen. Zunächst aus Deutschland nach des Bayrischen Zollamtmanns Christoph Gottl. von Murr zu Nürnberg (1733—1811) schon 1805 (zu Leipzig) veröffentlichten „Literarischen Nachrichten zu der Geschichte des s. g. Goldmachens“, die namentlich über Mehreres, was in Deutschland vorgekommen ist, schätzbare Nachrichten gebracht haben, neben der Speciellen Geschichte der Alchemie in dem II. Theil (Braunschweig 1844) meiner Geschichte der Chemie und meinen Beiträgen zur Geschichte der Chemie (Braunschweig 1869 — 1875), deren I. und II. Stück die in Griechischer Sprache schreibenden, Ägypten angehörenden Alchemisten und das



III. Stück die Chemiker von Geber bis G. E. Stahl unter Berücksichtigung der Stellung derselben zu der Alchemie behandeln, nur wenige\*): die S. 108 im I. Theil angeführte Rede A. W. Hofmann's

\*) Einer Schrift will ich an dieser Stelle aber doch noch gedenken, welche in gewissem Maße der Alchemie Zugehöriges historisch behandelt, nämlich des Buches „Jakob Böhme und die Alchymisten; ein Beitrag zum Verständniß J. Böhme's“ von G. Chr. Adolf von Harlefs (Berlin 1870; der Verfasser, geboren 1806 zu Nürnberg, starb als Präsident des protestantischen Oberconsistoriums zu München 1879). Es soll da verdeutlicht werden, welche alchemistische Ansichten und Ausdrücke an Böhme gekommen waren, ihn dazu veranlassend, in entsprechenden Formen und Bildern seine theosophischen Lehren vorzubringen. Harlefs, welcher Böhme's Werke sehr gründlich studirt hat, giebt auch eine erstaunliche Belesenheit in alchemistischen Schriften zu erkennen — von denen Geber's an bis zu solchen, die dem siebzehnten Jahrhundert angehören (eine ihm ganz besonders in Betracht kommende, weil vorzugsweise sie auf Böhme eingewirkt hat, ist der im Anhang zu diesem Theil ausführlicher zu nennende, zu Leipzig 1619 zuerst veröffentlichte und 1760 noch einmal ausgegebene „Wasserstein der Weisen“). Bei seiner nach beiden Seiten hin verständnißsinnigen Behandlung der Beziehungen zwischen Dem, was in den alchemistischen Schriften steht, und den Aussprüchen Böhme's schlägt er doch wohl den inneren Gehalt der Alchemie: was an grundlegenden Ideen derselben innewohne, sie begründet habe und dann weiter ausgebildet worden sei, allzu hoch an. Wo Harlefs (S. 46) darauf eingeht, „dem Leser einige Haupt- und Grundanschauungen der Alchymisten vor Augen zu stellen, wie sie die Basis theils ihrer chemischen Operation, theils ihrer so zu sagen naturphilosophischen Theorie bilden, immer aber ein zusammengehöriges und in einander greifendes Ganze ausmachen“, findet er in der Alchemie mehr und liest er aus den Schriften der Alchemisten mehr heraus, als mir zu finden und herauszulesen möglich ist. So z. B. (S. 47): „Die Alchymie an sich bewegt sich im Gebiete des Sinnenfälligen, Innerweltlichen, Aufsergöttlichen jedoch so, daß sie zugleich innerhalb desselben einen Centralpunkt festhält, welcher zugleich über dies Alles hinausführt“; (S. 50, wo von der philosophischen d. h. alchemistischen Arbeit die Rede ist): „Was aber diese Arbeit selbst betrifft, so ist sie auf jenes samenhaft Göttliche gerichtet, welches, wenn auch im Zustande der Gebundenheit, allem Creatürlichen, in besonderer Art aber bestimmten Substanzen des Erdkörpers innewohnt“; (S. 51): „Thut doch der Mensch im alchymistischen Proceß nur, was Gott in ähnlicher oder gleicher Weise im Creaturleben der organischen und unorganischen Natur thut“; (S. 56): „So viel über die Grundzüge und deren Zusammenfallen und Auseinandergehen in der Durchführung der drei Hauptparallelen göttlicher Ordnung in der primären Weltschöpfung wie in der secundären Ordnung creatürlicher Reproduction mit dem alchemistischen Processe. Sie hängen mit dessen Wesen zusammen und finden sich mehr oder minder ausgeführt fast überall“; (S. 58 in Beziehung darauf, daß Böhme das Ferment seiner Theosophie aus



„Berliner Alchemisten und Chemiker“ (Berlin 1882), die auf der Einsichtnahme in Quellen und viele, gute Auskunft gebende spätere Werke beruht, und A. Bauer's „Chemie und Alchymie in Oesterreich bis zum beginnenden XIX. Jahrhundert“ (Wien 1883), welche Schrift auch mehreres Neue hat. — In Frankreich hat Ferd. Hoefer in dem I. Theil seiner *Histoire de la chimie* (Paris; 1. éd. 1842, 2. éd. 1866) für die meist nur in Abschriften zugänglichen Tractate der eben erwähnten Alchemisten aus der Ägyptischen Schule die Kenntniß des Inhalts derselben erheblich erweitert, und mehr noch, eingehender und den Zusammenhang der Theorien dieser Alchemisten mit philosophischen Lehren des Alterthums verfolgend hat Das Marc. Berthelot in seinem Buche *Les origines de l'alchimie* (Paris 1885) gethan. Der Nestor der jetzt lebenden Chemiker, Eugène Chevreul (geboren 1786), der sich mit der Geschichte seiner Wissenschaft viel beschäftigt hat, ist auch dem Studium der alchemistischen Literatur eifrig nachgegangen und bemüht gewesen, in die Ansichten der Alchemisten tiefer einzudringen. Nicht nur vereinzelt Aufsätze (über einen literarhistorischen vgl. S. 101 im I. Theil) hat er auf diese Studien hin veröffentlicht, sondern auch eine Reihe zusammenhängender Artikel im *Journal des savants*, année 1851, p. 284 ss., 337 ss., 492 ss., 752 ss., in welchen er nach der Aufzählung der für die Geschichte der Alchemie wichtigsten Personen umfassende Betrachtungen, ob die Idee der Metallverwandlung absurd sei, über die Fundamentalideen der Alchemie, das Vermögen des Steins der Weisen, den Menschen

alchemistischen Kreisen habe): „Denn einmal ist die ganze Alchymie nicht bloß Anleitung zu chemischer Technik, noch lediglich auf chemische Experimentalerfahrung gebaut, sondern sie ruht zugleich auf einer Grundlage philosophisch-speculativer Gedanken und ist von ihnen durchwebt. Und zweitens tritt sie dem religiös erregten Gemüthe nicht bloß darin nahe, daß sie die Kunst selbst in religiöser Stimmung betreiben heißt und ihr Verständniß wie ihr Gelingen nur als eine Gabe besonders Gottbegnadeter darstellt, sondern sie übt diese Anziehungskraft auch darin aus, daß sie bei ihrem System den ersten Schritt nicht thut, ohne über Gott und wenigstens sein Verhältniß zum All der creatürlichen Dinge zu speculiren“. — Harlefs sagt übrigens auch (S. 57): „Was an der den alchymistischen „Weisen“ eigenen chemischen Kunst und Theorie und deren Voraussetzungen vom Standpunkt der exacten Forschung unserer Tage aus als falsch, phantastisch und unhaltbar bezeichnet werden mag, geht uns hier nicht an“.



gesund zu erhalten, das Privatleben des Alchemisten, die Beziehungen Derselben zu der weltlichen und der geistlichen Gewalt, die Vorstellungen der Alchemisten bezüglich der Metallveredlung vorgebracht hat. Mehr in Einzelheiten eingehend und die Vorarbeiten Anderer mehr benutzend hat Louis Figuier (von 1853 an Professor an der *Ecole de pharmacie* zu Paris) sein Buch *L'Alchimie et les alchimistes, ou Essai historique sur la philosophie hermétique* (Paris 1854; die 3. Ausgabe erschien 1860) geschrieben. — In England hat Thomas Thomson (1773—1852) im I. Band (*London* 1830) seiner *History of chemistry* auch die Geschichte der Alchemie — doch nur wenig über Paracelsus' Zeit hinaus — behandelt. G. F. Rodwell hat in seinen *The birth of chemistry* überschriebenen Artikeln, welche in Bd. VI bis VIII (*London* 1872—1873) der Zeitschrift *Nature* (und gesammelt unter demselben Titel ebenda 1874) veröffentlicht worden sind, vieles für die Geschichte der Alchemie Werthvolles gebracht, namentlich in den *Vol. VI, p. 463 ff., 503 ff.* und *Vol. VII, p. 36 ff., 90 ff., 206 ff., 285 ff., 393 ff.* stehenden, John Ferguson von 1876 an in einzelnen, hier nicht alle mit speciellerer Titelangabe aufzuzählenden Publicationen dafür gleichfalls, besonders auch für die Literaturgeschichte und Bibliographie Nützlichstes (zu seiner S. 36 im I. Theil angeführten *Bibliographia Paracelsica* ist ein *Part II, Glasgow* 1885 vor Kurzem hinzugekommen).

Unter den Schriften, deren im Vorhergehenden gedacht wurde, ist mindestens Eine: Schmieder's Geschichte der Alchemie, welche — so fern sie nicht nur über Alchemie handelt sondern die Wahrscheinlichkeit dieser Kunst zu erweisen sucht — als der eigentlichen alchemistischen Literatur zugehörig zu betrachten ist. In die letztere Gehöriges — und mit noch mehr Grund ihr Zuzurechnendes — ist aber auch sonst noch in dem neunzehnten Jahrhundert veröffentlicht worden, wenn gleich in viel geringerem Mafse, als Dies in den vorausgegangenen drei Jahrhunderten geschehen war\*).

\*) Ich sehe in dem oben Folgenden ab von Veröffentlichungen, welche Tages- oder Unterhaltungsblätter über früher oder zur Zeit angeblich vorgekommene Metallverwandlungen oder erlangte Meisterschaft in der Hermetischen Kunst gebracht haben, wie z. B. dem im Supplement zum Westphälischen Mercur 1810 Nr. 157 stehenden Aufsatz, worin an vermeintlich sichere Fälle von künst-



Nachdem die alchemistische Literatur in dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts gefeiert hatte, kam 1826 wieder einmal ein ihr zugehöriges Buch heraus, das bereits S. 162 erwähnte: „Über die mögliche Fortpflanzung der Metalle durch das analoge Mittel ihrer Auflösung. Aus dem Nachlaß eines Hermetikers“ (von Seelle). Zu Paris erschien 1832 eine Brochure unter dem Titel *Hermès dévoilé*, von welcher ich nur weiß, was Chevreul a. S. 182 a. O. p. 294 s. mitgetheilt hat: dafs der sich C<sup>I</sup>. . . unterzeichnende Verfasser angiebt, er habe am Gründonnerstag 1831 zum ersten Mal nach siebenunddreissigjährigen Anstrengungen die Metallverwandlung zu Stande gebracht, und was Helfferich a. S. 176 a. O. (einer der früheren Ausgaben von Figuier's *L'Alchimie et les alchimistes* entnommen?) angegeben hat: dafs diese Schrift in bombastischer Sprache und ganz im Geschmacke des Paracelsus und Dessen *Magnalia Dei* geschrieben sei. Gleichfalls zu Paris wurde 1843 L. P. François Cambriel's *Cours de philosophie hermétique ou d'alchimie*\*) verlicher Hervorbringung von Gold erinnert wird (C. v. Heister hat in seinem S. 258 im I. Theil angeführten Buch S. 36 dieses Aufsatzes gedacht) bis zu der in den Feiertagen 1862 Nr. 11 zu findenden Erzählung von dem in einer Vorstadt von Aleppo wohnenden weisen Harun, welcher wenigstens das verjüngende und das Leben beliebig verlängernde Präparat gehabt haben aber nach wiederholtem wirksamem Gebrauch desselben schliesslich doch auch lebensmüde geworden sein soll, oder noch später erschienenen. — Über eine andere Art von Literatur, von welcher man glauben könnte, dafs sie der oben besprochenen eigentlich alchemistischen näher stehe, die aber mit mehr Grund der medicinischen zuzurechnen ist, vgl. Anmerkung XVI am Ende dieses Theils.

\*) Der vollständige Titel ist: *Cours de philosophie hermétique ou d'alchimie en dix-neuf leçons, traitant de la théorie et de la pratique de cette science, ainsi que de plusieurs opérations indispensables pour parvenir à trouver et à faire la pierre philosophale ou transmutations métalliques, lesquelles ont été cachées jusqu'à ce jour dans tous les écrits des philosophes hermétiques; suivies des explications de quelques articles des cinq premiers chapitres de la Genèse, par Moïse, et de trois Additions, prouvant trois vies en l'homme, animal parfait. Ouvrage nouveau, curieux et très-nécessaire pour éclairer tous ceux qui désirent pénétrer dans cette science occulte et qui travaillent à l'acquérir, ou chemin ouvert à celui qui veut faire une grande fortune, par L. P. François Cambriel, de Saint-Paul-de-Fenouillet, département des Pyrénées-Orientales, né à la Tour-de-France le 8 novembre 1764, et ancien fabricant de draps, à Limoux, département de l'Aude.*  
*Dominus memor fuit nostri et benedixit nobis.*  
*ouvrage fini en janvier 1829, et du règne de Charles X, roi de France, la cinquième, première édition. Paris — — — 1843.*



öffentlich. Nach Chevreul, welcher die S. 182 erwähnten historischen Artikel über Alchemie in dem *Journal des savants* an die Anzeige des Buches von Cambriel in dieser Zeitschrift angeknüpft hat, (da 1851, p. 760 ss.) läßt sich keine eingehende Analyse desselben geben, denn es enthalte nichts Positives von Versuchsergebnissen oder Ergebnissen chemischer Untersuchungen, wie denn auch der Verfasser ausdrücklich bekenne, niemals die Schul-Chemie gelernt zu haben; eine Theorie habe Derselbe überhaupt nicht, und wenn er auch die Namen einiger älterer Alchemisten nenne, so bezeuge doch Nichts, daß er diese studirt oder auch nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen habe; Cambriel sage aber demüthig, er verdanke es Gott selbst, daß er die Dauer der Darstellung des Steins der Weisen um die Hälfte abgekürzt habe: Gott habe ihm zu drei verschiedenen Malen mit vierjährigen Zwischenzeiten eingegeben, wie er das von ihm nicht gekannte alchemistische Werk gut ausführen solle.

Mehr Beachtung als diese alchemistischen Schriften, welche Abgestorbenes noch einmal wie Lebendiges behandelten, beanspruchte eine wiederum zu Paris 1853 herausgekommene: *Les métaux sont des corps composés. La production artificielle des métaux précieux est possible et un fait avéré par C. Théodore Tiffereau*. Der Inhalt, die Tendenz und die Behauptungen dieser Schrift — von welcher in Frankreich bald eine zweite Auflage, *Vaugirard* (ein Vorort von Paris) 1857, ausgegeben wurde, die jetzt auch vergriffen und von der selbst zu erhöhtem Preis kein Exemplar antiquarisch zu erhalten ist — sind in Deutschland bekannt geworden durch eine Übersetzung der „Anzeige für das Publicum“ in dem Archiv der Pharmacie (2. Reihe, Bd. LXXVI, Hannover 1853, S. 76 ff.), eine zu Berlin 1855 ausgegebene Übersetzung der Schrift („Die Golderzeugung auf künstlichem Wege ist thatsächlich“) und einen eingehenden Auszug aus der letzteren in A. Helfferrich's S. 176 angeführtem Buch (S. 4 ff.). Zögling und von 1840 an Préparateur an der höheren Gewerbeschule in Nantes beschäftigte sich Tiffereau vorzugsweise mit dem Studium der Metalle, und behufs weiterer Forschungen reiste er gegen das Ende des Jahres 1842 nach dem metallreichen Mexico und Californien, dessen Goldfelder er — seine geheimen Absichten hinter der Ausübung der damals neuen Kunst des Daguerreotypirens verbergend — durchwanderte. Da gelangte er (S. 22 f. der Deutschen Übersetzung)



durch die Beobachtung, unter welchen Umständen Metalle vorkommen, zu der Erkenntniß einer Thatsache, die ein helles Licht auf die natürliche Erzeugung der Metalle werfen könne: das Vorhandensein von salpetersauren Salzen, von Jod-, Brom- und Chlorverbindungen, das Zusammensein von Schwefelkies und salpetersauren Salzen in Berührung unter einander und daß diese Körper unter dem Einfluß des Lichtes und der Wärme elektrische Wirkungen veranlassen, „durch welche eine Zersetzung des metallführenden Erdreichs und neue Verbindungen entstehen, aus denen die Metalle hervorgehen“. An den Bericht (S. 23), der Glaube an die Verwandlung, an die Vervollkommnung der Metalle sei in den Goldminen von Mexico so allgemein verbreitet, daß man dort täglich hören könne: Das da ist gut und reif, Dieses taugt Nichts und Jenes soll erst Gold werden, anknüpfend sagt er: „Nach meiner Ansicht sind die Vorgänge, welche die Verwandlung der Metalle bewirken, von verwickelter Natur, und die Verbindungen des Stickstoffs mit Sauerstoff spielen dabei eine Hauptrolle. Wärme, Licht und Elektrizität mögen in gewissen Grenzen die Verbindungen des unbekanntem Metallgrundstoffs mit jenen begünstigen und vermitteln. Alles führt mich zu dem Glauben, daß dieser Grundstoff der Wasserstoff sei, den wir nur im gasförmigen Zustande kennen und dessen anderen physikalischen Zustände uns bei unseren Untersuchungen entgehen. Der Stickstoff scheint bei diesen Verbindungen wie ein Ferment zu wirken, wie er Dies bei der Gährung organischer Stoffe auch thut. Die Bindung des Sauerstoffs, seine mehr oder minder feste Combination mit dem metallischen Grundstoff — unter dem Einfluß einer stickstoffhaltigen Substanz — Dies scheint mir der Schlüssel zur Verwandlung der Metalle“. Was Tiffereau da vorgebracht hat, soll den Weg, den er gegangen, besser begreifen lassen. Zu welchem Resultat er auf diesem Weg gelangt sei, findet sich in seinem Schriftchen schon vorher (S. 13 f. der Übersetzung) angegeben: er will — und zwar mit ziemlich großen Quantitäten arbeitend — Silber seiner ganzen Menge nach zu Gold umgewandelt und auch gefunden haben, daß sich Kupfer zu Silber, Eisen zu Kupfer, Silber und Gold umwandeln lasse. Wo er aber (S. 24 ff.) Angaben darüber macht, in welcher Weise Silber zu Gold umgewandelt werden könne (über die Art der Ausführung der anderen eben erwähnten Metall-Transmutationen hat er sich nicht geäußert),



wird das zu erwartende Resultat schwächtiger und soll nur Etwas von dem angewendeten Silber zu Gold werden: bei dem Lösen von Silber in Salpetersäure — namentlich solcher, die vorher während einer gewissen Zeit der Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen — bleiben Partikelchen des Metalls zu Gold umgewandelt ungelöst. Weiter wollte er gefunden haben, daß ein klein wenig Gold in Legirung mit dem Silber die Erzeugung des künstlichen Goldes befördere; daß reines Silber sich schwerer in Gold verwandeln lasse als wenn es mit andern Metallen legirt ist; daß die katalytische Kraft bei der Metallverwandlung eine Rolle spiele; daß Chlor, Brom, Jod und Schwefel in Gegenwart von Verbindungen des Stickstoffs und Sauerstoffs die Erzeugung der edlen Metalle befördern; daß die ozonisirte Luft günstig einzuwirken scheine; daß eine Temperatur von 25° und darüber gut sei zur Vollendung der Arbeit; daß ein günstiges Resultat größtentheils von der Dauer der Operation abhängt. Auf diese Erfahrungen gestützt habe er zu Guadalajaro und zu Colima in Mexico Versuche mit recht befriedigenden Resultaten ausgeführt. Minder genügend fielen die nach seiner Rückkehr nach Frankreich, wo die Vorzeigung eines Theiles von dem in Mexico dargestellten künstlichen Gold vor der Pariser Akademie der Wissenschaften nicht als einen Beweis für die Richtigkeit seiner Angaben abgehend betrachtet wurde, vorgenommenen Versuche aus\*); daß er weniger glücklich gewesen sei, als er in Frankreich und mit größeren Quantitäten experimentirte, wollte Tiffereau (S. 27) damit erklären, daß er die Ursachen der die Metallverwandlung bedingenden Reactionen noch nicht hinlänglich erkannt habe. Dafür, daß die dann (S. 27 f.) von ihm beschriebene Behandlung des Silbers mit einer kochenden Mischung von concentrirter Schwefelsäure und Salpetersäure oder einem Gemische von Schwefelsäure und salpetersaurem Kali selbst ohne Mitwirkung des Lichtes günstige Resultate gebe, spricht bis jetzt nur seine Behauptung. — Die Handelswelt Frankreichs wurde durch die Ankündigung der Entdeckung Tiffereau's nicht merklich beunruhigt, und auch die naturwissenschaftlichen Größen dieses Landes

\*) Nach Figuier's Mittheilung (a. S. 183 a. O., 3. *éd.*, p. 380 s.) mißglückte ein Versuch, welchen Tiffereau in einem der Laboratorien der Pariser Münze vor dem Warden Levot anstellte, vollständig; keine Spur künstlich hervorgebrachten Goldes wurde erhalten.



wendeten Dem, was er in dem eben besprochenen Schriftchen und noch weiterhin vorbrachte, nur eine sehr beschränkte Beachtung zu. Die *Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie des sciences* T. XXXVII, Paris 1853, p. 579 enthalten die kurze Notiz, daß Tiffereau in der Sitzung vom 17. October 1853 eine Abhandlung zu lesen begonnen habe, welche ein Zusatz zu seinem gedruckten, der Akademie am 27. Juni vorgelegten Schriftchen: *Les métaux ne sont pas des corps simples, mais bien des corps composés* sei, und daß die Akademie eine aus den Chemikern Thenard d. Ä., Chevreul und Dumas bestehende Commission ersucht habe, Einsicht in diese Abhandlung zu nehmen und sich darüber zu äußern, ob dieselbe der Art sei, daß eine Berichterstattung über sie angeordnet werden könne. Am 7. November (a. e. a. O. p. 712) erklärte Thenard Namens der Commission, daß kein Bericht über diese Abhandlung erstattet werden könne, da der Verfasser sich mit der Angabe gewisser angeblicher Resultate begnügt habe ohne die Mittel anzugeben welche er zur Erlangung dieser Resultate in Anwendung gebracht habe\*).

Über das — meines Wissens und zur Zeit — letzte literarische Auftreten eines Alchemisten etwas eingehender zu berichten, erschien mir als angezeigt. Später noch zur Veröffentlichung Gekommenes, was die Wahrhaftigkeit der Alchemie erweisen oder zur Ausübung derselben anleiten soll, ist mir nicht bekannt. Geschrieben worden ist noch Alchemistisches, aber es ist nicht mehr gedruckt weiteren Kreisen zugänglich geworden. Am 18. Dezember 1865 legten Favre und Frantz der Pariser Akademie einen Aufsatz *sur la transmutation des métaux* zur Beurtheilung vor, *Note qui se compose d'une partie théorique et d'une partie expérimentale*, wie in den *Comptes rendus* (T. LXI, p. 1130) ohne nähere Angabe des Inhalts bemerkt ist, nur unter Zufügung, daß Fremy ersucht worden sei, Einsicht in das Manuscript zu nehmen und sich darüber zu äußern, ob es einer

\*) Die Abhandlung, welche Tiffereau am 17. October 1853 vor der Pariser Akademie der Wissenschaften vorzutragen begonnen hatte, findet sich schon in der 1. Ausgabe seiner Schrift, S. 12 ff. der Deutschen Übersetzung. Mehr von Dem, was er bei der Akademie einreichte, scheint in der (mir nicht zur Einsichtnahme gekommenen; vgl. S. 185) 2. Ausgabe dieser Schrift zu stehen, nach Dem was Figuier a. S. 183 a. O., 3. éd., p. 381 sagt.



Commission zur Prüfung zu überweisen sei; damit hatte meines Wissens die Sache ihr Bewenden.

Schon aus dem Vorhergehenden ist zu ersehen, daß es noch in neuerer Zeit Solche giebt, welche nicht nur an die Alchemie glauben sondern sich auch dem praktischen Arbeiten in ihr hingeben. Und Solcher giebt es noch mehr, als die bereits namhaft gemachten. Wir brauchen nicht nach Siam zu schauen, wo die Alchemie noch in Ehren steht\*); sie finden sich auch in Europa. Ihre Zahl ist gewiß im Vergleich zu der der Alchemisten, welche in den vorausgegangenen Jahrhunderten in verschiedenen Ländern Europa's zu je Einer Zeit die Hermetische Kunst betrieben, sehr gering, aber an und für sich doch wohl nicht unbedeutend. Selbstverständlich wird von der Zahl der Alchemisten in unserem Jahrhundert nur ein kleiner Bruchtheil bekannt, da Diejenigen, welche an der Lösung der Aufgabe arbeiten, wie Gold künstlich hervorzubringen oder der Stein der Weisen darzustellen sei, Das nur im Geheimen thun, seitdem diese Beschäftigung ungünstig und selbst verächtlich beurtheilt wird. Zudem ist nicht einmal Jeder, welcher für einen Alchemisten gilt, wirklich einer. So hörte ich in den dreißiger Jahren in Marburg davon sprechen, daß ein Obervorsteher des Stiftes (Hospitals) Haina in Oberhessen, von B., stark alchemistisch laborire, aber nach dem auf Aufforderung des Landes-Directoriums der Provinz Hessen von einem Vorsteher des genannten Stiftes 1879 erstatteten Bericht wie nach der von einem Nachkommen des Betreffenden gegebenen Auskunft war Das eine ganz unbegründete Nachrede (nach jenem Bericht hatte der v. B. allerdings stark laborirt, aber zur Darstellung von Pflastern und Salben, welche er zu der von ihm leidenschaftlich betriebenen Behandlung verwundeter Menschen und kranker Thiere anwendete, und soll Derselbe sogar,

\*) In einer „Siamesische Metallarbeiten“ überschriebenen Notiz im Frankfurter Journal 1888 Nr. 764 wird angegeben: „Die Siamesen schwören noch heute auf Alchymie und Astrologie, die Reichen werfen ihr Gold hinaus, um die Kunst, Gold zu machen, zu erlernen, und sie leben in dem Wahne, daß der Besitz von „Quecksilber im festen Zustande“ hieb- und stichfest macht, und sind daher bemüht, einen Zusatz zu finden, der das flüssige Metall in festes zu verwandeln geeignet ist. Ein Priester versicherte, er habe diesen Zusatz bereits entdeckt, es sei dies einfach „Zahnstein“; allein er könne über den Zeitpunkt nicht klar werden, in welchem dieser Zusatz wirksam sei“.



um für seine Präparate wirksamere Fette aus Thieren zu erhalten, diese lebendig geschmort haben). Und selbst wenn man für Einen, wie z. B. für den durch viele Schriften und namentlich durch seine „Bibeldeutungen“ (1812) und seine Bibelübersetzung (zuerst 1818 erschienen) bekannt gewordenen Johann Friedrich von Meyer (geboren 1772 in Frankfurt a. M., gestorben daselbst 1849), sicher weiß, daß er heimlich laborirt hat, und es sehr wahrscheinlich ist, daß der Zweck des Laborirens die Gewinnung eines der Hermetischen Chemie zugehörigen Resultates war, ist es noch nicht eben so wahrscheinlich, daß Derselbe sich mit eigentlicher Alchemie praktisch beschäftigt hat; gerade bei dem Genannten spricht meines Erachtens mehr dafür, daß er auf so Etwas wie die Darstellung des Luftsalzes (vgl. S. 149 f.) ausgegangen sei, als dafür, daß er den Stein der Weisen habe bereiten wollen\*).

Aber es gab noch in neuerer Zeit in Deutschland ächte Alchemisten, von welchen allerdings Keiner durch Anderweitiges seinen Namen zu einem allgemeiner bekannten zu machen gewußt hat. Heinr. Wilh. Ferd. Wackenroder (geboren 1798 zu Burgdorf im Hannover'schen, von 1828 an Professor der Chemie zu Jena, wo er 1854 starb) hatte (wie er in dem Archiv der Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XV, Lemgo 1838, S. 2 berichtet hat) zu Anfang des Jahres 1838 an den Gewerbeverein zu Weimar über eine diesem Verein von einer in Thüringen lebenden Alchemisten-Familie übergebene, von dieser selbst bereitete s. g. Tinctur zu berichten, welche die Eigenschaft besitze, andere Metalle wenn auch nur in geringer Menge in Gold umzuwandeln. Die s. g. Tinctur war eine aus kleinen trockenen bestaubten Stücken bestehende Substanz, welche zum überwiegend größeren Theil aus basischem Eisenchlorid bestand, wie es bei dem Eindampfen einer Lösung von Eisenoxyd in Salzsäure zur Trockne als Rückstand bleibt, und abgesehen von einigen anderen unerheblichen Beimengungen auch Goldchlorid enthielt (der Goldgehalt betrug nahezu  $\frac{1}{1000}$  vom Gewicht der s. g. Goldtinctur). Wie Wackenroder bald nachher (Archiv der Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XIX, Hannover 1839, S. 44 ff.) mitgetheilt hat, hatte Derselbe Gründe zu glauben, daß die Thüringischen Alchemisten, deren es damals noch immer gab,

\*) Vgl. Anmerkung XVII am Ende dieses Theils.



Notiz von einander nehmen, sich gegenseitig auszuforschen suchen und sich auch über ihre Versuche zur Hervorbringung des Goldes einige Mittheilungen machen; Einer dieser Alchemisten, welcher übrigens als ein geschickter und braver praktischer Metallurg von W. bezeichnet wird, stellte in des Letzteren Gegenwart Versuche an, die theilweise Umwandlung von Silber in Gold zu erweisen (es scheint da auch wieder — wie bei Becher's Unternehmen, vgl. S. 144 ff. im I. Theil — auf die Abscheidung einer in dem angewendeten Silber enthaltenen geringen Menge Gold hinausgekommen zu sein). Das Glück mancher Familie, sagte da Wackenroder, werde noch durch Beschäftigung mit Alchemie zerstört: nicht bloß in Thüringen sondern auch in W.'s Geburtsland Hannover; es sei sonderbar, wenn auch keineswegs auffallend, daß in diesen Familien eine pietistische Richtung vorwalte. — Davon, daß ein gewisser Besitz an chemischen Kenntnissen nicht der Verlockung, Alchemie zu treiben, widerstehen läßt, hatte ich selbst in den siebziger Jahren eine Erfahrung. Nach dem Erscheinen der ersten zwei Stücke meiner Beiträge zur Geschichte der Chemie, in welchen die alten, der Ägyptischen Schule angehörigen alchemistischen Schriftsteller behandelt sind, schenkte mir ein Deutscher, der nach seiner Berufsstellung Chemie studirt und Kenntnisse in ihr nachgewiesen haben mußte, so viel Vertrauen, daß er mir sich als praktisch arbeitenden Alchemisten entdeckte und die Substanz, von welcher als der *Materia prima* aus er den Stein der Weisen darzustellen suchte, mit der Bitte nannte, ihn wissen zu lassen, ob die von jenen Schriftstellern für das Grundmaterial zur Bereitung dieses Präparates gemachten Angaben auf die Substanz, die er dafür hielt, passen.

Alchemisten gab es also in einer uns sehr nahen Zeit und giebt es wahrscheinlich auch jetzt noch vereinzelt in Deutschland. In diesem Lande hatte während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts die Alchemie eine größere Zahl von Anhängern, als wohl in irgend einem anderen Land. Für das neunzehnte Jahrhundert oder wenigstens für die der Mitte desselben nahen Decennien läßt sich Das für Deutschland nicht mehr sagen; in Frankreich, wo die Chemie ihre letzten literarischen Schosse getrieben hat, scheint auch die Zahl der Liebhaber der Hermetischen Kunst und der ihr auch werthtätig Huldigenden am Größten zu sein. Dafür spricht die dort



bis vor nicht langer Zeit unternommene Veröffentlichung alchemistischer Schriften (vgl. S. 184 ff.), für welche doch auf Absatz gerechnet wurde und für welche auch wenigstens theilweise der Absatz ein guter gewesen ist, so fern eine und eine andere Auflage von einer solchen Schrift bald vergriffen war; dafür spricht, was aus Frankreich selbst über das Nochvorhandensein praktischer Alchemisten berichtet worden ist.

Die Alchemisten werden auch in Frankreich in den zu Berühmtheit gelangten älteren alchemistischen Schriftstellern nicht bloß Meister sondern auch besonders beachtenswerthe Lehrer der Kunst sehen, edle Metalle künstlich und namentlich mittelst des Steins der Weisen hervorzubringen, und sie werden sich in dieser ihrer Überzeugung nicht dadurch irre machen lassen, daß einmal Einer behauptet, die Schriften dieser Männer hätten ganz Anderes zum Gegenstand als die künstliche Golderzeugung\*). Abgesehen von Einigen, welche

\*) Als am 24. August 1868 Chevreul begonnen hatte, die Pariser Akademie der Wissenschaften mit dem Vortrag historischer Betrachtungen über die Alchemisten zu unterhalten, sagte der Berichterstatter für die wissenschaftliche Zeitschrift *L'Institut N. Landur (L'Institut, 1<sup>re</sup> Section, T. XXXVI, p. 273 s.)*, diese Betrachtungen scheinen dieselben zu sein, wie die von Chevreul bereits im *Journal des savants* (vgl. S. 182) veröffentlichten, und weiter: „*Quant au fond, quand aux doctrines des anciens alchimistes, je ne crois pas devoir laisser passer ce que dit M. Chevreul sans faire une remarque capitale, bien que le journal L'Institut n'ait pas coutume d'intervenir, par une opinion personnelle, dans les discussions scientifiques. J'ai étudié les alchimistes à un tout autre point de vue que M. Chevreul, et je suis arrivé bien vite à la conviction qu'ils ne sont pas des chimistes, mais des philosophes ayant une doctrine secrète à laquelle la chimie servait de voile, de même que les expressions empruntées à l'art de bâtir ont servi de voile à la franc-maçonnerie. Quand ils parlent de faire de l'or, de solidifier le mercure, etc., ils font allusion à des œuvres purement morales; les matières sur lesquelles ils travaillent, les métaux des philosophes, ne sont pas (ils le disent sans cesse) les métaux vulgaires, ce sont des métaux vivants, des hommes. Plusieurs des alchimistes les plus célèbres tels que le Cosmopolite, Philalthe, etc., n'étaient chimistes que pour dérouter le vulgaire et n'ont fait aucune découverte chimique; d'autres, tels que Basile le Valentin (le plus cabaliste de tous), se sont trouvés être en même temps de vrais chimistes. De même que les cabalistes dont ils dérivent, les alchimistes vrais donnent à leurs paroles des sens multiples; le texte, souvent insignifiant, parfois inepte, a parfois aussi une signification chimique, mais le vrai sens est le sens caché.* — Wir werden in der Anmerkung XVI am Ende dieses Theils noch einer anderen Ansicht darüber begegnen, was Alchemie eigentlich sei: die Lehre von wirksamsten Geheimmitteln.



— so wie Tiffereau (S. 185 ff.) z. B. — einen anderen Weg als den classischen für ihr Arbeiten eingeschlagen haben mögen, werden sie auch dort darauf ausgehen, die älteren Anweisungen zu verstehen, aus was und wie man das Mittel zur künstlichen Erzeugung des Goldes erhalte, und darauf hin versuchen, dieses Mittel selbst darzustellen. Es wird Einige geben, welche — so wie der nur unter der Chiffre C<sup>i</sup> zu Tage getretene Alchemist, so wie Cambriel (vgl. S. 184) — glauben, sie hätten herausbekommen, was sie suchen, oder sie seien doch auf dem besten Wege, das ersehnte Ziel zu erreichen. Zu ihnen gehört oder gehörte auch ein Herr Javary, von welchem A. Baudrimont, damals *Professeur agrégé* an der medicinischen Facultät zu Paris, in seinem *Traité de chimie générale et expérimentale* T. I (Paris 1844), p. 275 — wo er als seine eigene Ansicht ausspricht, daß die Metalle zusammengesetzt, wohl alle wasserstoffhaltig und unter einander umwandelbar seien\*) — in einer Anmerkung sagt: *Il résulte, de l'étude des philosophes alchimiques, qu'un des éléments principaux de la poudre de projection existe dans l'air. Selon M. Javary, cet élément serait l'oxygène. L'oxygène, employé convenablement, serait donc l'agent qui pourrait un jour nous reproduire les prodiges de l'alchimie. M. Javary a déjà obtenu des résultats si curieux et si dignes d'intérêt, en suivant les indications des alchimistes, que j'ai quelque espoir de voir réussir l'opération du grand oeuvre.* Es wird Andere geben, und die Zahl von Diesen wird die ungleich größere sein, welche sich selbst sagen müssen, daß sie noch nicht auf den sicheren Weg zur Lösung des Problems gekommen sind, und die, wenn ihnen auch Geduld und Hoffnung noch nicht ausgegangen sind, doch noch mehr Grund haben, als die Ersteren hätten, sich stille zu verhalten. Von Diesen hört man weniger; der Name des Einen oder des Anderen wird nur zufällig bekannt. So hat Chevreul in seinen S. 182 erwähnten historischen Artikeln über die Alchemie wiederholt (*Journal des savants, année 1851, p. 295 u. 762*) als eines noch praktisch mit Alchemie beschäftigt und von der Wahrhaftigkeit derselben überzeugt gewesenen Mannes eines (1851 bereits verstorbenen) Herrn Gilbert gedacht, welcher ein Freund des (1836 gestorbenen)

\*) *L'hydrogène serait le lien qui enchaînerait les parties constituantes des métaux. Si l'on pouvait briser ce lien, elles pourraient sans doute prendre de nouveaux arrangements, et la transmutation métallique serait opérée.*



berühmten Physikers Ampère, an der Redaction der *Gazette de France* für das wissenschaftliche Feuilleton derselben betheiligt und Verfasser des Artikels *Alchimie* in dem (mir nicht zugänglichen, von 1834 an veröffentlichten) *Dictionnaire de physique générale, théorique et appliquée* war. Dieser Mann war Einer von den Mehreren, welche in einer der unserigen nahen Zeit in Frankreich der Alchemie ergeben gewesen sind; Chevreul sagt (a. e. a. O. p. 294), er habe im neunzehnten Jahrhundert Mehrere gekannt, die vollen Glauben an die Wahrhaftigkeit dieser Kunst gehabt haben und unter welchen Generäle, Ärzte, Magistrats-Personen, Geistliche zu nennen seien. Da konnte sich wohl Einer Etwas davon versprechen, öffentliche Vorlesungen über Alchemie zu halten\*). Und jetzt noch ist, nach Dem was Figuier\*\*) berichtet, die Zahl der Alchemisten in Frankreich und namentlich in Paris keine geringe.

Man hat Nichts davon gehört, dafs Einem der noch in unserem Jahrhundert arbeitenden Alchemisten das große Werk seiner Kunst gelungen sei. Wie wenig jetzt im Vergleich zu der Zeit gegen das

\*) Figuier a. S. 183 a. O., 3. éd., p. 379: *On a pu lire à la même époque [um 1837], dans les journaux français, l'annonce d'un cours public de philosophie hermétique, par le professeur B . . . ., de Munich.*

\*\*) A. S. 183 a. O., 3. éd., p. 380 ss.: *L'Allemagne n'est pas le seul pays de l'Europe où l'alchimie continue d'être cultivée. Dans plusieurs villes de l'Italie et dans la plupart des grandes villes de France, on trouve encore des alchimistes. — Entre les villes de la France, on peut citer Paris comme particulièrement riche en alchimistes. Cette observation n'a rien d'exagéré: on peut dire qu'il existe à Paris des alchimistes théoriciens et des adeptes empiriques. Les premiers se bornent à reconnaître pour vraie la donnée scientifique de l'alchimie, les autres s'adonnent aux recherches expérimentales qui se rattachent à la transmutation des métaux. — Quant aux chercheurs empiriques, ils ne sont pas rares dans les bas-fonds de la science, et l'on ne vit pas longtemps dans le monde des chimistes sans se trouver plus d'une fois en rapport avec eux. Pour mon compte, je me suis trouvé assez souvent en contact avec des alchimistes de tout parage, et peut-être trouvera-t-on quelque intérêt au récit des souvenirs qui m'en sont restés. Je fréquentais, en 184 . . . , le laboratoire de M. L . . . C'était le rendez-vous et comme le cénacle des alchimistes de Paris. Quand les élèves avaient abandonné les salles après le travail de la journée, on voyait, aux premières ombres du soir, entrer un à un les modernes adeptes. Rien de plus singulier que l'aspect, les habitudes et jusqu'au costume de ces hommes étranges. Je les rencontrais quelquefois, dans le jour, aux bibliothèques publics, courbés sur de vastes in-folio; le soir, dans*



Ende des vorigen Jahrhunderts noch an die Alchemie geglaubt wird, zeigt sich recht deutlich daran, daß damals noch Solchen, die einen unerklärlichen Aufwand machten, erfolgreiche Beschäftigung mit Alchemie von Vielen und selbst Gebildeten zugetraut wurde (vgl. S. 12), während es jetzt nicht leicht Einem, nicht einmal einem nur halbwegs Gebildeten mehr einfällt, Das von Einem zu glauben, welchem große Geldmittel zu Gebote stehen, deren Herkunft unbekannt ist. Wenn es in England noch einige Leute gab, die glaubten, daß Der, welcher sich Sir William Courtenay nennen liefs (er soll ein John Nicholls Tom aus Truro in Cornwall gewesen sein) und am 30. Mai 1838 bei Boughton in der Nähe von Canterbury mit einer Anzahl seiner Anhänger von den zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung Berufenen getödtet wurde, den Stein der Weisen besitze und über 2000 Jahre alt sei, so war doch die Zahl und die Bedeutung dieser Gläubigen nicht größer als die Derjenigen, die auch überzeugt davon waren, daß der Genannte einmal den Polarstern mit einer Pistole heruntergeschossen habe (vgl. Allgemeine Zeitung v. 8., 10., 12. u. 14. Juni 1838). — Wohl aber spricht für die Ansicht, die neueren Alchemisten können mit der Darstellung des Steins der Weisen nicht zurechtkommen, daß man mehr wie einmal Einem derselben begegnet, welcher um die pecuniäre Beihülfe Anderer zur Weiterführung und erhofften Vollendung seiner Arbeit ansucht. Im März 1851 wandte sich ein in Bedrängniß gerathener Alchemist in der Leipziger allgemeinen Zeitung an Freunde der Wissenschaft mit der Bitte, ihm zu

*les lieux écartés, près des ponts solitaires, les yeux fixés, dans une vague contemplation, sur la voûte resplendissante d'un ciel étoilé. Ils se ressemblaient presque tous. Vieux ou stérilisés avant l'âge, un méchant habit noir, ou une longue houppelande d'une nuance indéfinissable, couvrait leurs membres amaigris. Une barbe inculte cachait à demi leurs traits, creusés de rides profondes, où se lisaient les traces des longs travaux, des veilles, des inquiétudes décorantes. Dans leur parole lente, mesurée, solennelle, il y avait quelque chose de l'accent que nous prêtons au langage des illuminés des derniers siècles. Leur contenance, abattue et fière tout ensemble, révélait les angoisses d'espérances ardentes, mille fois perdues et mille fois ressaisies avec désespoir. —* Figuiet giebt da noch die Schilderung eines jüngeren, mit der Wissenschaft in ihrer jetzigen Ausbildung gut bekannten Chemikers, welcher dem alchemistischen Wahn verfallen war, und berichtet ein längeres Gespräch, welches er mit Demselben in Betreff der Alchemie gehabt habe.



helfen; er könne dankbar sein, versicherte er, denn er verstehe die Kunst, die Metalle in einander zu verwandeln, auch die Bereitung des Steins der Weisen (mit welcher er doch noch nicht ganz im Reinen gewesen zu sein scheint) und der Universalmedizin. Bei der Bayerischen Abgeordnetenkommission ging 1852 ein Einlauf ein: „Vorstellung und Bitte des ehemaligen Häfnermeisters Chr. Dietz um Gewährung einer Beihilfe zur Durchführung seiner geheimen Naturforschungen bezüglich des Steines der Weisen“. In einer uns noch näheren Zeit, 1875, trat ein Münchener Alchemist mit dem Wunsch an die Öffentlichkeit, daß ihm Einer für die Verwirklichung seines Planes Unterstützung gewähre; davon, daß diese eine pecuniäre sein solle, war da allerdings Nichts gesagt\*).

Wenigstens für den Ersten unter den drei im Vorstehenden erwähnten Alchemisten und wohl für den größeren Theil der noch in unserem Jahrhundert der Hermetischen Kunst praktisch Huldigenden kam als Resultat heraus Verarmung: das Resultat, welches als aus

\*) Unter der Überschrift „Die Gewißheit, alljährlich Millionen reell zu verdienen“ brachte das Hauptblatt der Allgemeinen Zeitung Nr. 283 v. 10. October 1875 folgendes Inserat: „Schon im Jahre 1774 hat der berühmte Bergrath und Salinen-Director Dr. von Leysser zu Halle, und der Anfangs des jetzigen Jahrhunderts dahier verstorbene Chemiker Gehlen die thatsächliche Überzeugung nachgewiesen, daß, wie in Treibhäusern das vegetabilische Leben sich schneller entwickeln läßt, auch Dieß im unorganischen Leben „dem Wachsthum der Metalle“ der Fall ist und mit millionenfachem Gewinn auf Gold und Silber angewendet werden kann. Der Gefertigte hat im Jahr 1829 mit dem berühmten Chemiker Joseph von Barth aus Colmar dieses Experiment mit glänzendem Erfolg durchgeführt. Für diesen selbst erwerblichen noch unbekanntem Reichthum suche ich in meinem Greisenalter einen Gefährten. München im September 1875. D. A. Kistenfeger, vormaliger Apotheker“. — Ich gebe das Inserat hier vollständig wieder um der zwei Chemiker willen, die in ihm genannt werden. Es ist mir Nichts davon bekannt, daß Adolf Ferdinand Gehlen — geboren 1775 zu Bütow in Pommern, zuerst Pharmaceut, von 1807 an Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, wo er 1815 starb — ein Anhänger der Alchemie gewesen sei; übrigens war in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in München da ein starker Glaube an geheime Naturkräfte und reger Eifer, die Wirkungen derselben kennen zu lernen (vgl. in meinem Aufsatz „Zur Genealogie des Tischrückens“ in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1853, Heft III S. 9 ff.). Von einem um 1830 lebenden Chemiker Joseph v. Barth weiß ich Nichts; Derselbe könnte identisch sein mit dem S. 194, Anmerkung \* erwähnten Professor der Hermetischen Philosophie B . . . . aus München.



der Beschäftigung mit Alchemie hervorgehend nicht bloß Einzelnen (vgl. S. 235 f. im I. Theil) geworden ist sondern das man auch schon frühe allen an der Darstellung des Steins der Weisen sich Versuchenden in Aussicht gestellt findet: frühe im sechszehnten Jahrhundert in der Beurtheilung der Alchemie durch Trithemius (vgl. S. 226 im I. Theil) und dem an diese Beurtheilung anknüpfenden Ausspruch, die Alchemie sei *ars sine arte, cujus principium est cupere, medium mentiri et finis mendicare vel patibulari*, in Dem was schon gegen das Ende desselben Jahrhunderts wie ein — freilich damals noch nicht allgemein als zutreffend anerkanntes — geflügeltes Wort vorkommt: ein Alchemist gelange schließlichs dahin, sagen zu können: *Propter lapidem bona mea dilapidavi*, in den Versen, mit welchen um 1600 der Jesuit Jacob Gretser — er war 1560 zu Markdorf am Bodensee geboren, lehrte in Ingolstadt Philosophie, Moral und Dogmatik, bekämpfte in vielen Schriften die gegen die Autorität sich Auflehrenden in scharfer Sprache, vor Allen die Protestanten so, daß ihn seine Gesinnungsgenossen *malleolum haereticorum* nannten, aber auch die Anhänger des Paracelsus, starb 1625 — die Paracelsisten ärgerte, die damals (vgl. S. 45 im I. Theil) auch die Repräsentanten der Alchemie waren:

*Alchemia est scientia sine arte,  
Cujus principium est pars cum parte,  
Medium strenue mentiri,  
Finis mendicatum ire  
Vel in cruce corvos nutrire,  
Quod Paracelsicis solet evenire,*

und mehrfach noch sonst in ähnlicher Weise. — Aber auch noch etwas Anderes wurde damals den Alchemisten als sie schließlichs treffend prognosticirt: ein schimpfliches Ende von Henkers Hand.

Ein solches Ende gerade nicht aber doch immerhin eine schmachvolle Bestrafung trifft auch jetzt noch betrügerische Alchemisten, wie sie auch in unserer Zeit noch vorkommen. Früher konnte in der That ein Alchemist dafür, daß er die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit eines Anderen zu Dessen Nachtheil und seinem wenn auch nur temporären eigenen Vortheil mißbrauchte, hingerichtet werden, wenn der Andere mächtig genug dafür war, eine solche Bestrafung dem Ersteren angedeihen zu lassen. Davon, daß ein derartiger Alchemist ans Kreuz geschlagen worden sei, weiß ich zwar Nichts, und sind die



bezüglichen Worte des Gretser wohl nur als eine poetische Redensart zu nehmen. Dafs jedoch solche Künstler in anderer und mehrfacher Weise vom Leben zum Tod gebracht worden sind und namentlich das Hängen betrügerischer Alchemisten schwunghaft in Anwendung gebracht worden ist, findet sich S. 180 ff. im I. Theil dieses Buches berichtet. Gab ein Alchemist der Versuchung nach, ein wie edles Metall aussehendes Kunstproduct behufs Verwerthung desselben in die Form von Geld zu bringen, so traf ihn die auf Falschmünzerei gesetzte Strafe. Deshalb waren gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu Fez in Marokko viele Alchemisten zu sehen, welchen eine Hand abgehauen war (vgl. S. 166 f. im I. Theil); in Deutschland waren in noch späterer Zeit die des gleichen Münzverbrechens Angeklagten durch die Reichsgesetze mit dem Feuertode bedroht (die letztere Art der Bestrafung traf auch einmal eine betrügerische Alchemistin, obschon sie sich nicht der Falschmünzerei schuldig gemacht hatte; vgl. S. 173 im I. Theil). — Heut zu Tage wird falsches Geld gemacht, ohne dafs die Anfertiger desselben als Alchemisten in Betracht kommen, und Solchen, welche unter Vorspiegelung des Besitzes der Kenntniß, wie Gold künstlich hervorzubringen sei, Andere zu Schaden zu bringen, läßt die humanere Gesetzgebung der neueren Zeit als Betrügern nur eine Freiheitsstrafe zu Theil werden. Derartige Fälle gelangen jedoch nur selten zu gerichtlicher Anzeige und Aburtheilung und dadurch in die Öffentlichkeit; da die Alchemie in Miscredit gekommen ist und an sie zu glauben nicht als Etwas betrachtet wird, was bezüglich des Verstandes und der Bildung eines so Geschädigten günstig urtheilen lasse, zieht der Letztere meistens vor, die Sache auf sich beruhen zu lassen, um nicht zu dem Schaden auch noch den Spott zu haben.

Immerhin ist noch aus den letzten Decennien und aus verschiedenen Ländern dahin Gehöriges bekannt geworden. Wie Wackenroder (Archiv d. Pharmacie, 2. Reihe, Bd. XIX, Hannover 1839, S. 34) mitgetheilt hat, wurde im Jahr 1838 ein Schenkwirth im Reufsifchen zu verdienster Strafe gezogen, weil er unter anderen Betrügereien sich auch das Goldmachen hatte zu Schulden kommen lassen. — Im Jahr 1860 trat in London Einer, der sich Nicolaus Papaffy nannte und ein Ungarischer Flüchtling sein wollte, mit der Behauptung auf, er verstehe „unedle Metalle und andere Substanzen



zu Silber umzuwandeln“. Er fand bei einer Anzahl wohlhabender und in dem Kreise ihrer Gesellschaft geachteter Männer: Kaufleuten, Geistlichen u. A. Glauben, welche ihm zur praktischen Verwerthung dieser seiner Kunst Geld anvertrauten; da bei einem Versuch, der in Gegenwart Mehrerer von Diesen angestellt wurde, bei Bearbeitung von unedlem Metall (Wismuth u. a.) der Künstler mehr als 10 Pfund Silber aus dem Tiegel herauskommen ließ, erschien die Sache sicher genug, zum Zweck der Silberproduction eine Handelsgesellschaft zu bilden, welche unter der Firma Papaffy, Barnett, Cox & Co. das Geschäft in *Leadenhall Street* Nr. 104 in Gang setzte. Das Unternehmen war recht versprechend; die Rohmaterialien kosteten nicht viel und der technische Director Papaffy, welcher sich übrigens 600 Pfund im Voraus hatte bezahlen lassen, erhielt wöchentlich nur 12 Pfund und diese aus seinem Antheil von der zu erwartenden Dividende. Zu der letzteren kam es aber nicht, weil Papaffy heimlich London verließ, und da stellte sich leider heraus, daß Derselbe auch eine bedeutende Summe (man sprach von 10 000 Pfund) auf Wechsel erhoben hatte, welche von ihm als dem Bevollmächtigten der Firma ausgestellt worden waren (*N. Pharmaceutical Journal and Transactions*, Vol. II, No. 10: Aprilheft 1861; Wittstein's Vierteljahresschrift für praktische Pharmacie, XI. Band, München 1862, S. 95 f.). — Vielleicht der Nämliche, jedenfalls ein Alchemist von sehr ähnlichem Namen und gleicher Qualification trat 1877 in Valparaíso auf und fand da Gläubige aber auch Solche, die sich wegen der Schädigung durch ihn an das Gericht wendeten. Aus Valparaíso wurde unter d. 10. Januar 1878 der Kölner Zeitung geschrieben (veröffentlicht in dem 1. Blatt derselben v. 20. Februar 1878): „Mehr als die öffentlichen Angelegenheiten beherrscht der Alchymist Paraff die öffentliche Aufmerksamkeit; wie lange noch die über ihn verhängte Untersuchung, ob Schwindler oder nicht, dauern soll, ist gar nicht abzusehen, die Procefsacten über den Fall enthalten bereits mehr als 600 Seiten; eine Milderung seiner Gefängnißhaft trat in so fern ein, als die sogenannte *Incomunicacion* oder das strenge Verbot, Besuche zu empfangen, aufgehoben ward. Es heißt, Paraff will jetzt nicht länger als einziger Sündenbock dastehen und droht mit beißenden Enthüllungen. Trotz alledem gibt es eine Menge Gläubige, in deren Augen er als der große Scheidekünstler gilt, für den er sich aus-



gibt; sie brachten ihm sogar in dem innern Hofe der Artilleriecaserne, welche ihm zum Gefängniß angewiesen, eine überaus lärmende Ovation dar. Ein Reporter des *Ferrocarril* interviewte ihn in seiner Hafteinsamkeit und erzählt von den großmüthigen Plänen des Gefangenen. „Meine einzige Rache“, sprach der Edle, „soll sein, Gold zu bereiten, wenn ich meine Freiheit wiederbesitze, und zwar zu einem Preise, der alle Geldmärkte erschüttern wird, ohne daß meine ehemaligen Genossen mehr davon als den Geruch haben sollen“ \*). — Aber auch an dem Ort, welcher sich rühmt die Hauptstadt der Civilisation zu sein, in Paris findet ein betrügerischer Alchemist noch Solche, die sich von ihm betrügen lassen. Was die Kölner Zeitung vom 18. April 1882 im 2. Blatt als vom vorhergehenden Tag ihr aus Paris berichtet hat, würde bei jedem Versuche der Kürzung verlieren. „Es

\*) Nicht nur in Chile sondern auch in Peru scheint Paraff Leichtgläubige gefunden zu haben; vorher war er auch in Newyork gewesen, wo er gleichfalls kein gutes Andenken hinterließ. An das Frankfurter Journal schrieb (wie in Nr. 453 dieser Zeitung v. 20. Juni 1882 veröffentlicht worden ist) im Frühsommer 1882 ein Correspondent aus Newyork bei der Besprechung, durch welche Mittel Actien zum Steigen gebracht werden: „Vor einer Reihe von Jahren lebte hier der berühmte Faiseur, Chemiker und Schwindler Paraff, der nämlich, welcher zuerst die Bereitung des Oleomargarines einführte und unzählige andere industrielle Projecte producirte, in die eine Anzahl Bürger und eine Unzahl Dollars hineinfiel. Derselbe Paraff wandte dann seine Thätigkeit unserer Schwesterrepublik Peru zu und erfand ein Verfahren, aus Kupfererz Silber zu scheiden, was ihm dadurch gelang, daß er aufgelöstes Silber in die Säuren practicirte, die er zu diesem Verfahren verwandte, um es nachher in fester Gestalt als gewonnen zu produciren. Auf diesen rohen Betrug fielen eine Menge Peruaner „rein“, die Actien stiegen auf einige tausend Dollar per Stück, bis man eines Tages den Schwindel entdeckte und Hr. Paraff verduftete“. Da hat er sich also nicht Dessen berühmt, mit Geheimnissen der Hermetischen Kunst vertraut zu sein, sondern falsche Angaben über den Gehalt von Erzen an edlem Metall gemacht und diese Angaben in der angedeuteten Weise scheinbar erwiesen. Solches kommt nun auch in Europa vor; Bonet y Bonfill giebt z. B. in der S. 26 im I. Theil angeführten Rede p. 143 ss. eine ausführliche, in den Jahren 1880 bis 1882 spielende Erzählung, daß auf Grund von Analysen eines in der Spanischen Provinz Murcia reichlich vorkommenden aber Gold und Silber nur spurenweise enthaltenden Gesteines, die in ähnlicher Weise gefälscht waren, sich behufs der Bearbeitung desselben auf diese edlen Metalle eine Gesellschaft in Paris bildete, welche sich bald unter Verlust beträchtlicher Summen wieder auflöste. Aber Derartiges ist nicht mehr alchemistisch und aus diesem Grunde hier nicht weiter zu verfolgen.



ist nicht eben zu verwundern, wenn viele Leute bei dem teuren Pariser Leben sich ernstlich überlegen, wie sie ihre Einkünfte durch einen außerordentlichen Coup vermehren können und daß sie dabei bisweilen auf absonderliche Pläne verfallen; daß aber immer wieder geldbedürftige Seelen Opfer der Goldmacherskunst werden, ist angesichts der reichen auf diesem Felde gemachten Erfahrungen doch befremdend. In frühern Zeiten umgaben sich die Goldmacher mit dem Scheine des Wunderbaren und Geheimnisvollen, wobei sie es oft zu sehr schönen finanziellen Erfolgen brachten; in unserem skeptischen Zeitalter legen sie sich sehr zeitgemäß auf die Wissenschaft, wobei auch immer noch etwas zu verdienen ist, wie nachfolgende Geschichte beweist, die sich gestern vor dem Pariser Gericht abspielte. Ein kluger und gelehrter Yankee namens Wyse kam übers Wasser und machte die Bekanntschaft des Prinzen Rohan, der ungemein entzückt war, als Wyse ihm mitteilte, daß er nicht nur Gold machen könne, sondern auch großmütig bereit sei, den Prinzen an dem ungeheuren Gewinn zu beteiligen, wenn dieser ihm nur das zu den Experimenten nötige Geld vorschiesse. Nun scheint es, daß der Prinz Rohan an diesem Metall auch nicht gerade Ueberfluß gehabt hat, denn er wandte sich an einen Grafen Sparre, der trotz ursprünglichen Mißtrauens doch schließlich die Sache nicht übel fand und einiges Geld herausrückte. Nun begann das große Werk. Wie aus der Verhandlung hervorgeht, konnte man Wyse, Rohan und Sparre mit großem Eifer am Werke thätig sehen: Rohan und Sparre zogen in Hemdärmeln den Blasebalg, während Wyse die köstlichen Substanzen in einen Kessel warf. Wenn aber der Curs beinahe vollendet war, fügte Wyse der Mischung noch ein Pulver bei, das einen so abscheulichen Gestank verbreitete, daß Rohan und Sparre davonliefen. Wenn der Gestank sich dann einigermaßen verzogen hatte, kamen sie wieder und empfingen aus Wyse's Händen den eben gefertigten Goldklumpen, dessen Größe übrigens sehr bescheiden war. Indessen das Gold war gut und echt und aus dem Verkauf wurden 600 Fr. gelöst, in welche Summe die beiden finanziellen Unternehmer sich teilten. Ermutigt durch diese erste Dividende, brachten sie nun zusammen 13400 Fr. auf, mit denen das Geschäft im großen fortgesetzt werden sollte; leider aber zog es der Gelehrte vor, mit diesem Gelde Paris und seine Gönner zu verlassen, die nunmehr auf



den Gedanken kamen, daß sie von einem Schwindler gefoppt worden seien. Prinz Rohan erstattete Anzeige beim Gericht und hatte gestern die Genugthuung, den Wyse — *in contumaciam* — zu zwei Jahren Gefängnis und 50 Fr. Geldbuße verurteilt zu sehen. Diese Verhandlung gab dem Prinzen Rohan Anlaß, seine — Leichtgläubigkeit vor ganz Paris aufzudecken, während vom abwesenden Grafen Sparre, um auch ihn nicht ganz leer ausgehen zu lassen, ein Brief vorgelegt wurde, der als Stilprobe hervorragend, als orthographische Leistung aber unerreichbar ist. Wyse dürfte inzwischen sich damit beschäftigen, seine 13000 Fr., wenn auch nicht gerade in metallische, so doch in andere Gegenstände umzuwandeln“.

Eine solche Begebenheit wäre vor zwei- oder dreihundert Jahren und selbst noch weit in das vorige Jahrhundert hinein weniger auffallend gewesen als jetzt. Damals glaubte man noch in weitesten Kreisen an die Alchemie, und wenn man die Existenz von wahren, die Kunst wirklich verstehenden Alchemisten anerkannte, war es nichts so Auffallendes, daß auch falsche Alchemisten auftraten und Solche fanden, die ihnen Vertrauen schenkten. Noch vor hundert Jahren war die Alchemie wenigstens etwas allgemeiner Bekanntes. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts konnte noch Lichtwer in seiner, den Älteren unter den Lesern dieses Buches doch wohl vorgekommenen Erzählung „von den seltsamen Menschen“, die „jenseits der Huronen, elfhundert Meilen hinter ihnen“ wohnend ihre ganze Aufmerksamkeit Einem Gegenstand ungetheilt und unverrückt zuwenden, die Frage als eine ganz verständliche aufwerfen lassen: „So suchen sie vielleicht der Weisen Stein“? Heut zu Tage bedarf diese Stelle eines erläuternden Commentars. — Die Alchemie hat die Bedeutung, die vordem ihr zukam, gänzlich verloren. Während sie in der ältesten Zeit, aus welcher wir von ihr Kenntniß haben, als ἡ θεία ο. ἱερὰ ο. ἀγία τέχνη, die göttliche o. heilige Kunst bezeichnet wurde, während sie später um Defs willen, wie viele gekrönte Häupter sie begünstigten und selbst sich in ihr versuchten, füglich als *ars regia*, die königliche Kunst benannt werden konnte, ist sie jetzt ein verschollenes und wo



ihrer überhaupt noch gedacht wird ein in übler Achtung stehendes Treiben. Und die Alchemisten, früher angesehen nach Oben und nach Unten, gesucht von den Vornehmen und oft durch Standeserhöhung oder in anderer ehrender Weise ausgezeichnet: jetzt bitten sie — sind sie ehrlich — um Unterstützung oder wandeln sie — sind sie selbst von der Unwahrheit ihrer Versprechungen überzeugt — vor der Polizei sich fürchtend die Bahn des Verbrechens.

